

MIHAI EMINESCU

GEDICHTE

ÜBERSETZT VON

LAURENT TOMAIAGĂ



E 222/943

MIHAI EMINESCU

Inv. 77456

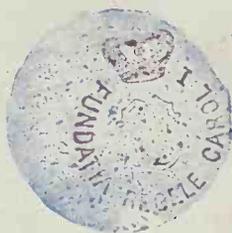
III 84.974

# GEDICHTE

ERSTER BAND

übersetzt von

LAURENT TOMAIAGĂ



CERNĂUȚI 1943

EDITURA „MITROPOLITUL SILVESTRU”, PIATA UNIRII Nr. 3

91977  
77615

CONTROL 1953

84974
Cota
Inventar 77615

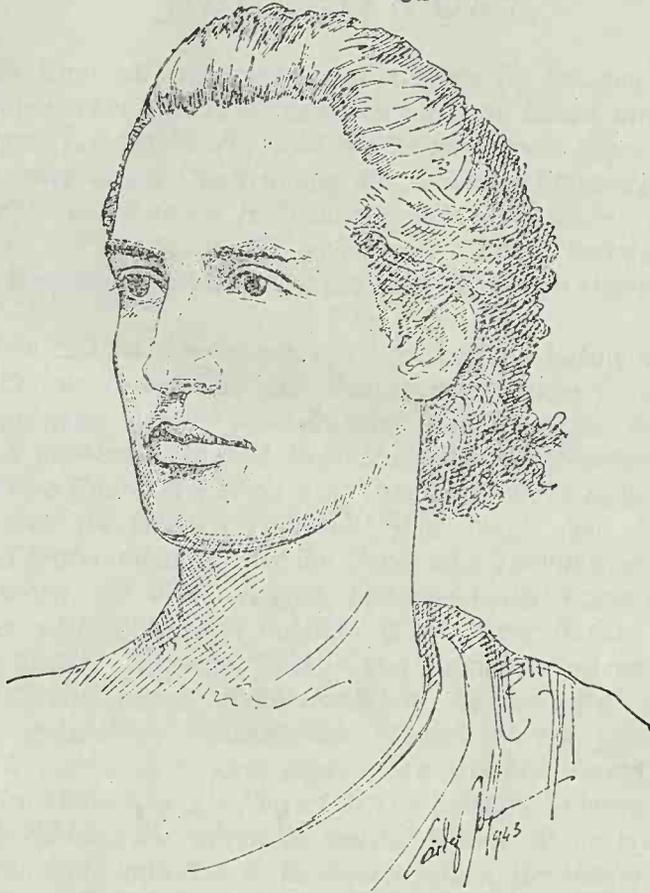
2C 99/00

B.C.U. Bucuresti



C77615

DEM GENIUS  
DES  
DEUTSCHEN VOLKES.



**MIHAI EMINESCU**  
(1850—1889)

## BEGLEITWORT.

Es kann auf schöngeistigem Gebiete in unseren Tagen rumänisch-deutscher Schicksalsgemeinschaft auf Leben und Tod wohl kaum etwas Zeitgemässeres und Willkommeneres geben als das Erscheinen einer neuen Übertragung der Gedichte Eminescus, des noch immer nicht überbotenen Höhepunktes der rumänischen Lyrik, jenes Eminescu, der zugleich die erhabenste Verkörperung echtsten, edelsten Rumänentums darstellt, das vom deutschen Genius befruchtet wurde.

Der Sohn des moldauischen Kleinbojaren bukowiner Herkunft George Eminovici kam auf das Staatsgymnasium in Cernăuți, wo er den Siebenbürger Apostel Aron Pumnul zum Lehrer des Rumänischen, aber auch den hervorragend begabten deutschen Dichter und Philosophen Ernst Rudolf Neubauer zum Geschichtslehrer hatte. Er brachte es nicht über die zweite Gymnasialklasse. Nach vier Jahren wandernder Theaterromantik, die ihn durch alle rumänischen Provinzen führte, sehen wir den unsteten Feuergeist als ausserordentlichen Hörer der philosophischen Fakultät Wien, dann Berlin. Philosophie und Geschichte, deutsche Klassik und Romantik waren hier seine Welt. Während dieser Hochschuljahre, die bei aller Hingabe zu keinem regelrechten Abschluss der Studien führten, stand Eminescu in regen Beziehungen zu dem Jassyer literarischen Verein „Junimea“, wo ein Titu Maiorescu, ein Petre Carp und andere Männer vorwiegend deutscher Bildung die führenden Geister waren. Wenn anderseits der rumänische Nationalismus in Eminescu seinen Begründer und seinen Propheten verehrt, so ist dies zum Teil auch eine Seite des deutschen Einflusses. War doch das zum völkischen Gesamtbewusstsein erwachende Deutschland die hohe Schule, das belebende und erwärmende Vorbild für die entsprechenden Bestrebungen der Rumänen, von den Tagen her, wo Kogălniceanu in Berlin Geschichte hörte oder wo der Siebenbürger Ion Pușcariu im engen Anschluss an Ernst Moritz Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland“ seine Hymne „Ce e patria română“ anstimmte.

Dem unglücklichen, in geistige Umnachtung versunkenen Dichter wandte sich früh die Teilnahme deutscher Kreise zu. So

eröffnet denn schon im Jahre 1881 die Reihe der Eminescu-Übertragungen Carmen Sylva, Rumäniens gekrönte Dichterin, in der Sammlung „Rumänische Dichtungen“, herausgegeben mit ihrer Freundin, der Dichterin Mitte Kremnitz, die sich auch schon mit unleugbarem Erfolg an das Meisterwerk „Luceafărul“ heranwagt.

Es folgten dann: L. V. Fischer (der rührige Übersetzer der Siebenbürger Monatsschrift „Romänische Revue), Emanoil Grigoro-vitza, Edgar von Herz, Fr. Bergamenter, Johanna v. Minkwitz, Maximilian W. Schroff, N. Botez, Viktor Orendi-Hommenau, Zoltan Franyó, Konrad Richter, Reinhold Scheibler, Artur Bosch, Rudolf Robinson, Adrian Forgaci, Olvian Sorocean. Die vier letztgenannten sind Bukowiner.

Zu diesen gesellt sich nun Laurent Tomaiagă, ehemaliger Professor der Naturgeschichte und Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Cernăuți. Als Übersetzer kommt somit Tomaiagă nicht von seinem Fachstudium her, sondern von der Musik; er ist nämlich auch Sänger und Komponist. Das Vertrautsein mit deutschen Liedertexten führte ihn — es sind lange Jahre her — auf das Gebiet des Übersetzens, für welches er besonders befähigt erscheint. So haben denn seine Übersetzungen an massgebender Stelle Beachtung gefunden, indem einige in der „Revista Fundațiilor Regale“ (București), gelegentlich auch in der Zeitschrift „Făt Frumos“ (Cernăuți) erschienen.

Wir wollen nicht vorgreifen, machen aber den Leser auf das musikalische Element aufmerksam, in welchem Tomaiagă Hervorragendes leistet.

Man wird sich der Tatsache nicht verschliessen können, dass dieser Übersetzer aus dem Vollen schöpft, aus der Fülle des Wortschatzes und der Schönheit der deutschen Lyrik, die er gründlich beherrscht. Diese reiche Belesenheit ermöglicht es ihm, in den meisten Fällen für die Feinheiten von Eminescus Dichtersprache, soweit sie überhaupt übertragbar sind, den entsprechenden Gegenwert zu finden.

Est ist unstreitig sehr oft der echte, der ganze Eminescu, der hier in ehrendem Ringen wiedergegeben wurde.

VICTOR MORARIU,

Professor der deutschen Sprache und Literatur  
an der Universität Cernăuți und București i. R.

Cernăuți, Juli 1943.

GEBET.  
(RUGÄCIUNE)

Erwählt als Fürstin ewiglich,  
Wir knieen und wir bitten dich:  
Erlöse und erhebe' uns all  
Aus Wogen, die im Drang und Schwall,  
Sei Schild für unsre Festigkeit  
Und Mauer unsrer Seligkeit,  
Die Blicke, Fürstin, deine,  
Lass' nieder auf uns fallen,  
O, Mutter, du allreine,  
Und Jungfrau ew'ger Strahlen,  
Maria !

Wir, die durch heil'gen Gnadenbund  
Beschatten dieses Erdenrund,  
Wir beten zur Erbarmungshut,  
Zum Abendstern der Meeresflut:  
Erhöre unser Flehen,  
Du, Hort der Engelhöhen,  
Aus Nebeln uns erscheine,  
Du, Licht voll süsster Kläre,  
O, Mutter, du allreine.  
Und Jungfrau, ewigehre,  
Maria !

VON DEN HUNDERTEN VON MASTEN.

(DINTRE SUTE DE CATARGE)

Von den Hunderten von Masten  
Werden wohl wieviel zerschellen  
— Fern vom Strande — ohne Rasten  
Wirbelwinde, Wirbelwellen?

Von den Vögeln, welche lenken  
Übers Land den Flug geschwinde,  
Werden wohl wieviel ertränken  
Wirbelwellen, Wirbelwinde?

Ob du jagest nach dem Glücke,  
Ob nach Gütern, ideellen,  
Folgen dir allhin mit Tücke  
Wirbelwinde, Wirbelwellen.

Unverständliche Gedanken  
Ziehn durch deine Lieder linde,  
Halten ihren Flug in Schranken  
Wirbelwellen, Wirbelwinde.

## DIE HOFFNUNG.

(SPERANTA)

Wie tröstet so süsse und stillet erneut  
Die Hoffnung die Sterblichen, alle!  
Ihr Busen voll Sehnen stets Obdach verleiht  
Der Liebe, den Tränen, den Schmerzen zur Zeit;  
Sie schwinden wie Wolken vorm Strahle.

Und so wie der Wanderer, in Bergen verirrt,  
Im Schatten des Waldes, in Nöten,  
Wenn irgendein Lichtschein, ein schwacher, sich rührt,  
Er eilt, wie von Schwingen des Windes geführt,  
Aus finstern Walde zu treten.

Desgleichen die Hoffnung — im leichten Erguss  
Des Lichtes, mit welchem sie blinket —  
Ermuntert noch einmal den zitternden Fuss;  
Vergessend die Bürden, jedweden Verdruss,  
Er schwingt sich, sobald sie ihm winket.

Auch dem, der im Kerker sich martert in Pein  
Und fluchet dem Schicksal, dem Gotte,  
Sie setzt den Qualen alsbald einen Rain,  
Vertraut ihn dem Manne im schwärzlichen Lein,  
Dem Weltenbezwinger, dem Tode.

Der Mutter, die drückt an den Busen das Kind  
Mit Tränen, mit blutendem Herzen,  
Die fühlt, wie der Genius des Todes wie Wind  
Sich beugt auf die fiebernde Stirne gelind,  
Die Hoffnung ihr mildert die Schmerzen.

Sie sieht doch sein liebreizend Lächeln sehr klar  
Vergisst wohl der Fährden, der Tränen;  
Sie schmiegt es an Busen noch heisser fürwahr,  
Umschattet sein Antlitz mit Ebenholzhaar  
Und drückt es ans Herze voll Sehnen.

Die Schiffer auf Meerem im einsamen Kahn,  
Geschleudert von Stürmen und Fluten,  
Geschleudert vom heulenden Eisesorkan,  
Vergessen der Winde, der Fährden, die nahn,  
Vertraun sich den Zeiten, den guten.

Kein Hüter der Tugend wird mutlos vergehn,  
Die Hoffnung verklärt ihn hinwieder;  
In Hoffnung auf süsse Vergeltung der Höhn  
Vergisst er die Schmerzen, die 'hn sterbend durchwehn,  
Und schliesset im Frieden die Lider.

Wie tröstet so süsse und stillt erneut  
Die Hoffnung die Sterblichen, alle;  
Im sehrenden Busen ihr Obdach sie leiht  
Der Liebe, den Tränen, den Schmerzen zur Zeit;  
Sie schwinden wie Wolken vorm Strahle.

## GEHEIMNISSE DER NACHT.

(MISTERELE NOPTII)

Wenn die Nacht aus Nebelsterren  
Zieheth in den Erdenraum,  
Mit den Schatten seufzend müden,  
Mit den lispelnden Sylphiden  
Und mit ihrem Liebestraum,

Wieviel Herzen voller Wonne  
Jubein ihr entgegen sacht',  
Doch wieviele Tausend' Herzen,  
Die sich zehren auf in Schmerzen,  
Drückt der linde Sang der Nacht.

Dort zwei silberweisse Schatten,  
Wie des Schnees Flocken zart,  
Spinnen kunstvoll und verbinden  
Strahlen aus dem Mond, dem linden,  
Für die Zeit, die ihrer harrt.

Und zwei Englein singen, weinen,  
Klagen in die Nacht der Qual  
Und entschwinden wie zwei Sterne,  
Die sich trauen in der Ferne,  
Da sie fallen ab ins All.

Dort im Nest der Turteltäubchen,  
Wie ein Schmetterling so leicht,  
Bebet Eros liebestrunken,  
In Liebkosungen versunken,  
Wie ein Sehnsuchtstraum entweicht.

in der Wolke süßer Düfte  
Zweier Blüten Seelen flehn,  
Die der Nächte Brautmann nüsternd  
Trennet weit, phantastisch flüsternd,  
Spinnt sie ab, bis sie vergehn.

Wenn die Nacht auf gold'nen Sternen  
Schlummert ein mit müdem Blick,  
Wieviel Herzen sanft vergnügte  
Und wieviele gramgeknickte  
Lässt sie abermal zurück.

Doch das Schicksal ist schon also,  
Es behandelt uns oft stief,  
Einem leiht es Glückeshaufen,  
Einen andren lässt es taufen  
In dem Tränentau gar tief.

## TROCKENE BLÜMLEIN...

(VISURI PIERDUTE, USCATE FLORD)

Dem Freude F. J.

Trockene Blümlein, Träume verweht,  
Ihr wart das Leben wohl meines Lebens,  
Als ich euch, Sternlein, folgte vergebens,  
Wie nach Sternschnuppen das Auge späht.

Mit meinen Jahren schwandet ihr schnelle,  
Wie 'm späten Herbste des Laubes Meer,  
Mit kalten Lippen, die Seele leer,  
Fliesset mein Leben längst ohne Quelle.

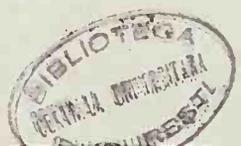
Des Silberbildes Ampel, des alten,  
Wohl des Apollo, auf den ich schwur,  
Ich schmelze heimlich, doch ohne Spur,  
Vor meiner Leiden Sturmesgewalten.

Wie eine Wolke in Windes Ziel  
Auf meines Lebens Wege ich eile,  
Wie düster, traurig ruft eine Eule  
Und trübt des Grabes heilige Still'.

Es fließt mein Leben gleich den Getösen,  
Die stösst auf Wüsten ein Nordwind wild,  
Trockne wie Kreuze auf dem Gefild',  
Schwarz sind die Lippen von Flüchen... bösen

Schlepp' hin mein Schicksal dem Adler gleich,  
Der schleppt in Schmerzen den lahmen Flügel,  
Der Sturm des Winters saust ihm vom Hügel,  
Im Umkreis lacht ihm des Todes Reich.

77615



Hab' Mutter, Vater schon längst vergessen,  
Vergass den Glauben, all was mich band,  
Törichtes Denken, leerer Verstand,  
Im trunken Herzen brennt's wüst indessen.

Nur durch das Chaos tauchst du mir auf,  
Wie Schiffes Segel zwischen den Wellen,  
Wie zwischen Wolken Sterne erhellen,  
Wie'n schwarzen Nächten ein Blitz im Lauf.

Ich seh' dich häufig, du klare Stirne,  
Wie wohl nur Gottes Gedankenquell,  
In meiner Seele brennt deine Seel',  
Mit süsßer Flamme linder Gestirne.

Wenn ich dein denke, will fliehn den Tod,  
Dem eignen Heile wollt ich fluchen  
Und selbst der Schöpfung, als Tor versuchen,  
Zu bannen Wolken... der Stirne Not.

Doch, wenn die Tage sich mir entfernen  
Und schon erloschen in Gottes Sinn,  
Wenn meiner Seele hier fürderhin  
Kein Platz beschieden, als nur in Sternen,

Dann magst du legen, wenn Englein gehn  
Mit meinem Schatten zum Berg im Firne,  
Den grünen Lorbeer auf meine Stirne  
Die Leier hängen an Hauptes Lehn'!

## HÄTT' ICH AUCH ...

(DE-AS AVEA...)

Hätt' ich auch so eine Blüte,  
Stolz, entzückend, aus der Mitte  
Süsser Blumen, die im Mai  
Blühn auf Berges Hange frei,  
Auf dem lächelnd grünen Hange,  
Der sich wiegt, entrückt, im Sange  
Und bebt sacht' in Wogenküssen,  
Lispelnd von der Lieb', der süssen.

Hätt' ich auch ein Blümelein,  
Jung und zart vom trauten Hain,  
Wie die Blüt' der Lilie  
Wie der Busen einer Fee,  
Amalgam von weissen Rosen,  
Die mit purpurroten kosen,  
Und von Klängen, die lind fliessen.  
Lispelnd von der Lieb', der süssen.

Hätt' ich auch ein süsses Täubchen,  
Mildes Bildnis, holdes Maidchen,  
Maidchen mit dem Blütenkranze,  
Wie ein Tag in Lenzes Glanze,  
Bis die Sonne sänke nieder,  
Säng' ich leise Doinalieder,  
Säng' und würde nimmer schliessen,  
Lispelnd von der Lieb', der süssen.

## VENUS UND MADONNA.

(VENERE ŞI MADONĂ)

Ideal, verweht im Dunkel einer Welt, die schwand, gar hehren,  
Welt, die nur in Märchen dachte und nur in Gedichten sprach,  
O, ich seh', ich hör', ich denke euch, ihr neuen süßen Mären  
Aus den Höhen, die so anders Sternen, Himmeln, Göttern nach.

Venus, Marmorform du warme, Aug' aus funkensprüh'ndem Steine,  
Weicher Arm, wie die Gedanken eines Dichter-Königs lind,  
Warst ja für des Weibes Schönheit die Vergötterung, die reine,  
Eines Weibes, das ich wahrlich schön noch heute wiederfind'.

Raffaël, im Traum verloren, wie in Nächten reich an Sternen,  
Seele, stets berauscht von Strahlen und von ew'gem Lenzeswehn,  
Sah dich, träumte Paradiese, Balsamgärten weiter Fernen,  
Sah als Königin dich schweben zwischen Engeln blauer Höhn.

Und er schuf auf blosser Leinwand die Madonna-Gott im Leib,  
— Stolztes Diadem aus Sternen und das Lächeln mild und rein —  
Blond bestrahltes, fahles Antlitz, Engelsbild dabei doch Weib.  
Denn für Engel klarer Himmel Vorbild bleibt das Weib allein.

Ich, entrückt in Nächte eines Lebens voller Poesie,  
Sah dich auch so, Weib du ödes, ohne Seele ohne Glut,  
Und so schuf ich einen Engel, sanft wie Tage der Magie,  
Da ein Strahl des Glückes lächelt in des Lebens wüster Flut.

Ja, ich sah dein blasses Antlitz, wohl nach einem kranken Trunke,  
Und auf deinen blauen Lippen der Verderbtheit Biss sass klar,  
Warf auf dich den weissen Schleier meiner Dichtung dir zum Prunke  
Und auch deiner Blässe gab ich einen Strahl der Unschuld gar.

Gab dir jene fahlen Strahlen, die mit Zauberschein umhüllen  
Eines Engels-Genius Stirne — ja ein Engel Ideal —  
Macht' zur Heiligen den Dämon, Symphonie aus Klängen, schrillen,  
Und aus deinen schmutz'gen Blicken, Aug' der Morgenröte Strahl.

Heute aber fällt der Schleier... es entwich der Traum, der trübe,  
Weckte auf doch mir die Stirne deine Lippe, eisig starr!  
Und ich schau' zu dir, du Dämon, meine tote, kalte Liebe  
Lehrt mich wahrlich, wie ich künftig nur Verachtung für dich wahr'.

Schaust mir aus wie die Bacchantin, die nur mit Betrug entrissen  
Von der Stirne einer Jungfrau der Märtyrer-Myrte Grün,  
Einer Jungfrau, derer Seele Quell, aus dem Gebete fließen,  
Da durchs Herze der Bacchantin ständig Wahnsinnskrämpfe ziehn.

O, wie Raffaël geschaffen die Madonna — Gott im Leibe —  
Stolzes Diadem aus Sternen, und das Lächeln, rein und mild —  
Schuf auch ich mir eine Gottheit wohl aus einem blassen Weibe  
Mit dem öden, kalten Herzen und die Seele — giftig wild!

. . . . .  
Weinst du, Mädchen? — Wohl aufs neue kannst du brechen und zerstören  
Mit dem flehend feuchten Blicke dieses Herz abtrünnig mein!  
Ja, ich falle dir zu Füßen, blick' in Augen, gleich den Meeren,  
Und ich küsse deine Hände, frag' dich, ob du kannst verzeihn!

Weine nicht! Genug der Tränen!... Ja, ich war zu hart und eilig,  
Die Beschuldigung war grundlos, falsch und jeder Stütze bar.  
Seele mein! Wärst du selbst Dämon, durch die Liebe bist du heilig,  
Bet' ich an doch diesen Dämon, grosse Augen, blondes Haar!

## MORTUA EST !

Als Fackel am Grabe, in wachender Treue,  
Als Klang einer Glocke in Stunden der Weihe,  
Ein Traum, der die Flügel taucht bitter in Pein,  
So bist du entschwunden dem irdischen Rain.

Du gingst, da der Himmel gleicht heit'ren Gefilden  
Mit Flüssen aus Milch und mit Lichtblumen, milden,  
Wenn schwarzgraue Wolken sind düstre Paläste,  
Besucht von dem Monde, dem König der Gäste.

Ich seh' dich als Schatten, aus Silber gezogen,  
Die Flügel gehoben zum Himmel entflogen,  
Erklimmend die Wolkengerüste, die fahlen,  
Im Schneien von Sternen, im Regen von Strahlen...

Es hebt dich ein Strahl und dich führt eine Weise,  
Die Arme, die weissen, sie liegen kreuzweise;  
Vernimmt man das Spinnen der Hexen am Rocken.  
Ist Silber das Wasser, die Luft gold'ne Flocken.

Ich sehe dahinzieh'n die Seele, die reine;  
Dann schau' ich den Lehm, der so kalt und alleine,  
Mit langem Gewande im Sarge gestreckt.  
Erblicke dein Lächeln; es lebt noch versteckt.

Verwundet von Zweifel, ich frag' meine Seele,  
Du Engel, du bleicher, wie gingst du so schnelle?  
Ja bist du nicht jung und so schön noch gewesen?  
Zogst hin einen Stern, der erstrahlte, zu lösen.

Doch sind vielleicht Schlösser, in dortigen Fernen,  
Mit goldenen Bogen, gemauert aus Sternen . . .  
Die Flüsse aus Feuer, mit Brücken, die klingen,  
Gestade aus Myrrhe mit Blumen, die singen?

Du mögest durch diese, o Königin, zielen,  
Mit Haaren aus Strahlen, mit Augen, die sprühen,  
Im blauen Gewande mit Tropfen aus Gold,  
Die Stirne, die stolze, mit Lorbeer . . . so hold!

O, Tod ist ein Chaos, ein Sternmeer der Räume,  
Das Leben ein Tümpel rebellischer Träume . . .  
Der Tod ein Jahrhundert mit Sonnen besät,  
Das Leben ein Märchen, das hässlich verweht.

Doch möglich . . . Mein Haupt, ach, so wüist und voll Fluten!  
Die bösen Gedanken erwürgen die guten.  
Wenn Sonnen erlöschen und Sterne verschwinden,  
Dann dünkt's mir, dass alles *dem Nichts gleicht, dem blinden.*

Es könnt' das Gewölbe, dort oben, sich spalten  
Und nahen das Nichts, seine Nacht zu entfalten...  
Der Himmel, der schwarze, die Welten wird sichten,  
Als flüchtige Opfer im ew'gen Vernichten.

Und dann, wenn es so ist... Im ew'gen Geschehen  
Dein Odem, dein warmer, wird nie auferstehen;  
Die Stimme, die süsse, bleibt ewig dann stumme,  
Dann war dieser Engel nichts andres als Krume.

Und dennoch, du Erde, du tote und schöne,  
Am Sarge die Harfe, zerbrochen... ich lehne;  
Beweine dich nicht, sondern preisen will ich  
Den Strahl, der dem Chaos der Erde entwich.

Das Sein oder Nichtsein? Weiss jemand zumalen,  
Was besser von heiden? Doch klar ist es allen,  
Dass das, was nicht ist, kann auch Schmerzen nicht fühlen,  
Dass wohl wenig Freude die Schmerzen erzielen.

Das Sein? Ist ein Wahnsinn, so traurig, wie leer:  
Das Ohr uns belüget, das Auge trügt mehr —  
Uns sagt ein Jahrhundert, was andre verneinen.  
*Statt sinnloser Träume, mag besser denn keinen.*

Sieh' Träume verwirklicht, nach Träumen die spähen  
Und fallen in Gräber, geöffnet die stehen;  
Weiss nicht, wie mein Denken ich liesse erstarren:  
Soll flehn ich? Soll fluchen? Soll lachen gleich Narren?

*Wozu? . . .* Ist nicht *alles* ein Wahnsinn im Leben?  
Dein Sterben, du Engel, weshalb ward's gegeben?  
Die Welt? Holdes Bildnis! Ist *Sinn* drin zu sehn?  
Hast eigens gelebt du, um so zu vergehn?  
Wenn darin noch Sinn ist, ist's gottlos, verdreht —  
Kein Gott auf der Stirne geschrieben dir steht!

## ÄGYPTEN.

(EGIPETUL)

Auf der Mauren weiten Fluren wälzt der Nil die blonden Wogen,  
Über ihn in Gold und Feuer ragt Ägyptens Himmelsbogen;  
Auf den flachen, gelben Ufern wächst das Röhricht tief und rauh,  
Blumen, feine Luftjuwelen, schimmern heimlich in der Sonne,  
Weiss und hoch und zart die einen, Silberflocken voller Wonne,  
Kohlengluten gleich die andren, andre blau wie Augentau.

In den Besengrasgebüschchen, den tiefwachsenden und wirren,  
Vögel spannen aus in Nestern ihre Federn, die gar zieren,  
Zwitschern fröhlich in die Sonne, schnäbeln sich süssart, vergnügt.  
Ewiglich in Traum versunken, aufgetaucht aus heil'gen Quellen,  
Wälzt der Nil sein altes Märchen und die gelben Spiegelwellen  
Zu des Meeres stillem Grunde, der sein Sehnen sanft erstickt.

An den Ufern liegen Fluren, Länder, die das Aug' entzücken:  
Dorten fern die alte Memphis mit den Bauten, den antiken,  
Fels auf Fels, auf Mauern Mauerii, eine Riesenburg fürwahr;  
Die Gedanken dieser Baukunst ungeheuren Glanzsinn bergen.  
Denn in ihrem alten Hochmut bauten sie gar Berg' auf Bergen,  
Überzogen sie mit Silber, dass sie glänzen sonnenklar,

Dass sie scheinen zu entsteigen Wüsten, träumend und in Gluten,  
Und den silberreinen Sanden in des Wirbelsturmes Fluten,  
Als Idee des heil'gen Meeres, die der Himmel strahlt zurück  
Und sie wirft in weite Ferne — Dort erheben sich im Süden,  
Stolz und wie der Tod so ewig, die Giganten-Pyramiden,  
Särge, die ein Skaldenepos nehmen auf in e'rem Blick.

Abend ist's. Der Nil in Schlummer. Sterne treten aus Gehegen,  
Da der Mond im Meer sich spiegelt und sie treibt auf Wolkenstegen.  
Wer schloss auf die Pyramide und trat ein mit sachtem Schritt?  
's ist der König, im Gewande, goldenrot mit Edelsteinen;  
Die Vergangenheit, die ganze, trat er ein zu sehn. In Weinen  
Bricht die Seele ihm zusammen, wenn der Zeiten Furt er sieht.

Lenken nur umsonst mit Weisheit unsre Könige die Welten,  
Nehmen zu die bösen Zeichen, gute Taten werden selten,  
Suchen nur umsonst des Lebens unentzifferbaren Sinn.  
Er steigt aus in Nacht... Sein Schatten löst sich lange hingezogen  
Auf des Nils gelinde Wogen. Also auf der Völker Wogen  
Wirft sich dunkel auch der Schatten fürstlicher Gedanken hin.

All der Pyramiden Träume und des Nils lind kalte Wellen  
Und das Rauschen hoher Schilfe, die in Mondes Glanz, dem grellen,  
Gleichen riesengrossen Garben langer Spiesse silberrein;  
All des Wassers und der Wüste und der Mondnacht Herrlichkeiten  
Stehn vereint, um stolz zu kleiden jenes Reich der alten Zeiten,  
Um in Wüsten zu beleben trügerischer Träume Reih'n.

Und der heil'ge Strom erzählt uns mit der klaren Wogen Munden  
Vom Geheimnis seiner Quellen, von den Zeiten, die entschwunden;  
Es berauschen tief die Seele Träume, die im Gleitflug nahn,  
Palmen, weit zerstreut in Hainen und in Mondstrahls gold'ner Hülle.  
Heben ihre schlanken Stämme — Klare Nacht in Sternenfülle —  
Und die Quellen träumen Schäume; Himmel reihen Wolken an.

In den herrlich schönen Tempeln weisse Marmorkolonnaden.  
Wo des Nachts die Götter wandeln, weiss gekleidet, schmuckbeladen.  
Und der Sang der alten Priester tönt in Silberharfen mild;  
Und im linden Wind der Wüste, in der Nacht, der kühlen, braunen.  
Hört man, wie die Pyramiden aus den Gipfeln seltsam raunen.  
Und die Könige wehklagen in dem Riesengrabe wild.

In der Mauren hohem Frontturm, auf dem alten Bau am Hügel.  
Steht der Magier in Gedanken, schaut in seinen gold'nen Spiegel.  
Wo wie'n einem Punkt sich sammeln Sterne tausendviel der Höhn.  
Dort beschauet er im kleinen ihre Bahnen voll Geheimnis.  
Zeichnet die gefund'nen Wege mit der Rute ohne Säumnis.  
Hat den Kern der Welt gefunden, all was billig, recht und schön.

Und es scheint, dass zur Ungunst eines Volkes, das im Neigen,  
Eines blutbefleckten Königs, lasterhafter Priesterreigen,  
Er, der Rache Hort, der Magier wohl verkehrt das Zeichen las;  
Und da wirbelt' auf der Sturmwind all den Sand der weiten Wüsten  
Und begrub mit ihm die Städte — riesengrosse Totenkisten —  
Eines lebensmüden Volkes, das als Last auf Erden sass.

Und nun eilt der Wind im Sturme, bis die Rosse nicht mehr schaufen,  
Und im Nil tränkt nur die Wüste die stets regen Sandeshaufen,  
Breitet aus sie über Fluren, die geblüht in grauer Zeit.  
Memphis, Theben, ganz Ägypten ist verschüttet von Ruinen:  
Es durchziehn in langen Scharen wild die Wüste Beduinen,  
Sonnend fort ihr Märchenleben, über Fluren weit zerstreut.

Doch des Nachts, die Sterne trübend auf des Nils lind langen Wellen,  
Dringt auch heute der Flamingo durch die seichten Wasserstellen,  
Und der Mond auch heut' versilbert Altägypten wie zuvor:  
Unsre Seele träumt aufs neue von der fernen Urgeschichte  
Und die Stimme grauer Zeiten dringt zu unsren Ohren schlichte.  
Aus dem Streit der Wogen steigen Prophezeiungen empor...

Und da hebt sich Memphis stolzer, als Idee der Wüst' in Schimmer.  
Eine kunstgerechte Gussform aus des Sturmes Wehn für immer ...  
Mondbestrahlte Beduinen sehn sie an als Wunder, Hort,  
Und erzählen stolze Märchen, in gestirntem Prunkgewände,  
Von der Stadt, die ihnen auftaucht aus dem öden Wüstensande.  
Aus der Erde, unterm Meere hallt es, Töne wachsen fort.

Auf dem Meeresgrund sind Glocken, die uralt allnächtlich tönen,  
Unterm Nil, in Gärten, Bäume mit Goldäpfeln, wunderschönen, ...  
Unterm Wüstensand versunken, ruht ein Volk jahrtausendlang;  
Es erwacht mit seinen Städten, zieht hinauf durch Marmorhallen  
Zu den stolzen Schlössern Memphis', wo in Sälen Lichter strahlen;  
Sie frohlocken bis gen Morgen, Nacht für Nacht, be'm Wein und Sang.

## DIE GEDANKEN DES ARMEN DIONIS.

(CUGETÄRILE SÄRMANULUI DIONIS)

Ach, du Kanne breit im Bauche, könntest noch zum Leuchter taugen!  
Und der kurze Stumpf der Kerze lässt den Unschlitt prasselnd brennen  
Und in dieser Armut, Barde, soll dein Sang gar flammend tönen —  
Lechz' nach Wein seit einem Monat, Geld sahn lang nicht meine Augen.

Gäb' ein Reich für paar Zigarren, dass ich Schnees Wolken fülle  
Mit Chimären. Ja woher denn? Hör' im Wind das Fenster klirren;  
Auf dem Boden miauen Kater. Die Truthühner gehn spazieren  
— Auf dem Kopfe blau die Kämme — ernsten Schrittes, wehmutsstille.

Uh! Wie kalt... Seh' meinen Odem — Hab' die Mütze fest geschoben,  
Die schafechte, auf die Ohren — Kümmern wenig mich die Ellen.  
Wie Zigeuner, die die Finger durch ihr Netzhaus steckend quälen,  
Will auch ich die Wetterlage mit den Ellenbogen proben.

Ach, du Gott, wär' eine Maus ich, hätt' ich einen Pelz in Bälde,  
Möchte meine Bücher fressen — schiert' der Frost mich nicht so sehr...  
Würd' mir süß und prächtig scheinen so ein Stückchen aus Homer,  
Ein Palast ein einfach Wandloch und als Frau — so ein Gemälde.

Auf der Decke, auf den Wänden, mit Spinnetzen staubbehangen,  
Schwärmen stolz die roten Wanzen. Eine Freud' sie anzuschauen!  
Mögen nicht die Strohmattatze und aus meiner Haut, der flauen,  
Haben auch nicht was zu saugen — Und im Schwarm, im klafterlangen,

Gingen sie zur Promenade — Welch ein reizend, artig Plauschen!  
Dort die alte, breite Wanze, frommen Schrittes, geht spazieren;  
Dort ein Kavalier... ein flinker... Fragt sich's, ob er kann parlieren?  
Jene, die der Menge ausweicht, eine Maid, will Sternen lauschen...

Bruh! 's ist kalt. Am Handgelenke zagt ein Floh, der fett gewesen.  
Soll im Mund den Finger weichen und ihn fangen? Lass' ihn gehen.  
Schlich' er nur zu einem Weibe, würde er den Teufel sehen,  
Aber ich—was kann mich schieren—mag nicht flöhn das arme Wesen.

Und der Kater schnurrt am Ofen — vor Blasiertheit — He! Du Kater,  
Komm nur her, wir wollen plaudern, meine Uhr, mein traut Geselle!  
Gäb's auf Erden Katzenstaaten, gäb' dir eines Schulzen Stelle,  
Auf dass einmal auch du kennest Würde, Reichthum, mein Gevatter.

Was der pfiifige nur sinnet, dass er hockt in stetem Schnurren?  
Seine Phantasie, als katzig, reiht fürwahr Welch süß Gedanken?  
Eine Frau mit weissem Felle hält ihn in der Liebe Schranken,  
Gab ihm Rendezvous am Boden oder wo in Hauses Fluren.

Gäb's auf Erden lauter Katzen — wär' ich auch Poet? — In Oden  
In gar hohen, ständig miauend, tragisch jammerd — so ein Garrik —  
Hingestreckt des Tags in Sonne, späht' nach Mäuseschwänzen starrig.  
Und des Nachts zum Monde knurrend, am Balkon, am Dach, am Boden.

Wär' ich Philosoph, den Nöten mein Gefühl entginge kaum!  
In leicht fasslichen Vorträgen schützt' ich dann die Ideale,  
Und der Jugend, die grossmütig, allen Fräulein — sprühn doch alle—  
Zeigt' ich, dass die Welt ein Traum ist, ja ein blasser Katertraum.

Oder am Altar als Pfaffe, jenem Wesen auserkoren,  
Das nach seinem Ebenbilde schuf den edlen Katerstamm,  
Katerwelt! würde ich schreien, Katerwelt! O, weh dein Nam'!  
Hälst nicht streng die Osterfasten, deine Seele ist verloren!

Selbst die Tafel der Gesetze schmäht ihr viele sonder Weise,  
Die Natur wohl über alles und den Sinn desgleichen halten,  
Was der Katerwelt Geschehe in die Zukunft lässt entfalten;  
Ketzer, fürchtet nicht die Hölle, die Dämonen — Fledermäuse?

Anatema sit! — Spuck' an ihn jeder Kater, brav, am Platze;  
Seht ihr nicht welch hohe Weisheit lässt schon euer Wesen strahlen?  
Ach, ihr Kater ohne Seele! — Gab er euch zum Kratzen Krallen  
Und zum Schnurren gab euch Schnurrbart — Wollt ihn tasten mit der Tatze?

iii! Schon lischt der Kerze Stümpfchen, in der Flasche, schwarz vom Russe!  
— Alter, geh' und leg' dich schlafen, siehst denn nicht, es ist schon späte?  
Lass' von Gunst und Gold uns träumen, du im Winkel, ich im Bette.  
Könnt' ich wenigstens auch schlafen—Schlaf, o du des Denkens Musse,

O verhülle doch mein Wesen mit dem stummen Weiheklange,  
Komm nun Schlaf, komm Tod, du süsser, mir wird's wahrlich gleich ergehen,  
Ob ich noch mit Katzen weile, mit dem Mond, mit Wanzen, Flöhen,  
Oder nicht — wem kann was frommen — Dichtung, Armut, du so bange!

## BLAUE BLUME.

(FLOARE ALBASTRÄ)

„Bist aufs neu' vertieft in Sterne,  
Wolken, Himmel ohn' Ermessen?  
Würdest mich doch nicht vergessen,  
Seele mein, ich hab' dich gerne“.

„Häufst in deinem Denken heute  
Nutzlos Flüsse, sonnig milde,  
Die assyrischen Gefilde  
Und das Meer, das dunkle, breite“.

„Die altgrauen Pyramiden  
Himmelwärts den Gipfel heben —  
Liebster, suche nicht im Leben  
In der Fern' das Glück, den Frieden“.

Also sprach zu mir die Kleine,  
Streichelt' zärtlich meine Haare,  
Ach, sie sprach die Wahrheit klare:  
Lacht' und Antwort gab ich keine.

„Komm hinaus zum grünen Walde,  
Wo im Tal die Quellen flehen,  
Und die Felsen drohend stehen  
An der grossen, stolzen Halde“.

„In der Lichtung, in der hehren,  
Unterm klaren Himmelsbogen,  
Und bei Schilfes lindem Wogen  
Ruhn wir zwischen Brommelbeeren“.

„Märchen schön und Lügen fein  
Sagt mir dann dein Mündchen stille,  
Auf der Blüte der Kamille  
Prüf' ich nett die Liebe dein”.

„Von der grossen Glut der Sonne  
Werd' ich kriegen Apfelwangen;  
Mit dem gold'nen Haar, dem langen.  
Stopf' ich dir den Mund, voll Wonne”.

„Wirst du einen Kuss mir bieten,  
Bleibt's verhehlt, nur mir zugute,  
Denn es war ja unterm Hute,  
Und auch sonst, wer mag's verbieten”.

„Wird der Mond in Sommers Nacht  
Seine Pracht durch Äst' entfalten,  
Wirst du unterm Arm mich halten,  
Ich umschling' den Hals dir sacht'.”

„Wenn wir untern Ästen ziehen  
Auf dem Pfad zum Dorf im Tale,  
Tauschst du Küsse, süss wie alle  
Blumen, die verborgen blühen”.

„Angelangt beim Tore dann,  
Munkeln wir im Dunkeln feiner;  
Unsre Sorge trage keiner;  
Bist mir lieb, geht's keinen an!”

Noch ein Kuss — und schwand die Schlaue...  
Ich, stand starr im Mond, vergessen!  
Ach, wie schön und wie besessen  
Ist die Blume mein, die blaue!

. . . . .  
Und du gingst, mein süsses Wunder,  
Dass die Liebe uns verstumme —  
Blaue Blume, blaue Blume !...  
Doch ist öd die Welt jetzunder !

## KAISER UND PROLETARIER.

(IMPÄRAT ŞI PROLETAR)

In einer düst'ren Stube mit hölzernen Gestellen,  
Wohin des Tages Strahlen durch schmutz'ge Fenster dringen,  
Sass trübe eine Sippe verschlagener Gesellen  
— An langen, breiten Tischen — mit Blicken, welche quälen.  
Es sind des Pöbels Kinder, die mit der Armut ringen.

Und einer sprach: Ihr saget, dass Menschen Lichtglanz wären  
In dieser Welt, die voll ist von Bitternis und Pein?  
Ich seh' in einem Menschen nicht einen Funken — hehren;  
Sein Strahl ist gleich dem Erdball, dem schmutzigen und schweren.  
Auf welchem er kann walten vollkommen, er allein.

Nun sagt, was wohl das Recht ist? — Es haben sich die Grossen  
Im Kreise der Gesetze verschanzt mit Hab' und Glanz;  
Durch Güter, die sie stahlen, ziehn heimlich und geschlossen  
Gen jene, die zur Arbeit verdammt sind und verstossen,  
Und unterjochen ihnen des Lebens Mühe, ganz.

Den einen kann das Leben sich in Genuss abspinnen,  
Die Tage ziehn in Freude und jede Stunde lacht;  
Im Winter grüne Gärten, wo Ambraweine rinnen,  
Im Sommer Unterhaltung: Der Alpen eis'ge Zinnen.  
Sie fliehn des Tages Augen und machen Tag aus Nacht.

Für sie gibt's keine Tugend. Doch predigen die Lieben  
Euch jederzeit die Tugend; man braucht der Arme Kraft  
Für Staaten, deren Karren nur schwer sich lassen schieben;  
Man muss die Kriege kämpfen, in die man ward getrieben,  
Dass *sie* als Grosse dastehn, wenn *euch* der Tod hinrafft.

Die Heere, all die kühnen, der Flotten stolze Masten,  
Die Kronen, welche bilden der Königsstirnen Schmuck,  
Und jene Millionen der Reichen, die im Hasten  
Zu Haufen sie auftürmen, nur auf den Armen lasten...  
Der Schweiss des dummen Volkes, erpresst von ihm mit Druck.

Religion -- die Phrase, die eigens ward erfunden,  
Damit ins Joch euch beuge ihr wundervoller Zug...  
Wär' der Vergeltung Hoffnung an Herzen nicht gebunden,  
Nach eurer bitt'ren Mühe durch all des Lebens Stunden,  
Ihr trüget noch die Strafe, dem Viehe gleich beim Pflug?

Sie haben euch betrogen mit Schatten, die nichts sagen;  
Der Glaube an Vergeltung erscheint euch als Gebot...  
Doch nein, denn mit dem Leben erlischt all das Behagen.  
Nein! Jener, der nur Kummer in dieser Welt getragen,  
Kann jenseits nichts erwarten, denn Tote bleiben tot.

Nur Lügen sind's und Phrasen, die heut' die Staaten stützen,  
Was sie als Ordnung rühmen, kann nicht natürlich sein.  
Den Ruhm und ihren Reichtum, ihr Wohlergehen zu schützen,  
Sie rüsten eure Arme, gen euch sie zu benützen,  
Und treiben euch in Kämpfe gen euch allein hinein.

Müsst ihr die Sklaven bleiben der schnöden Millionen,  
Wenn von der Müh' zu leben ihr kaum imstande seid?  
Warum soll euch nur Krankheit und nur der Tod belohnen,  
Wenn sie in ihrem Reichtum in Füll' und Glanze thronen,  
Wie'm Himmel traun! und haben zum Sterben keine Zeit?

Vergesst ihr, dass Stärke und Zahl in euch geblieben?  
Ihr könnt die Erd' verteilen, wenn ihr nur wollt -- in Ruh'.  
Baut ihnen keine Mauern, wohin sie Güter schieben,  
Wo sie dann euch verschliessen, wenn je, von Schmerz getrieben,  
Ihr glauben wollt, dass allen des Lebens Recht steht zu.

Umfriedet von Gesetzen, den Freuden sie nur frönen  
Und saugen aus der Erde den besten Saft fürwahr;  
Sie rufen in die Wollust der Orgien, der obszönen,  
Als blinde Instrumente die Töchter ... eure schönen.  
Der Jugend Schönheit schänden die Alten ihrer Schar.

Und dann, wenn ihr euch fraget, was mag für euch noch bleiben?  
Die Müh', die ihnen sichert das Schwelgen ohne Scham,  
Die ew'ge Knechtschaft, Tränen auf harten, schwarzen Laiben,  
Die Not der armen Mädchen, die sie in Schande treiben ...  
Euch nichts und ihnen alles, der Himmel selbst — euch Gram!

Sie brauchen nicht Gesetze: Die Tugend ist indessen  
Ein Leichtes für den Reichen. Gesetze sind für *euch*,  
Und nach denselben muss man die Strafen euch bemessen,  
Nach Hab' die Hand zu strecken, sollt euch ihr nur vergessen;  
Der Arm der Not, der argen, macht keine Herzen weich.

Zerstört die Macht der Ordnung, der ungerechten, harten;  
In Elende und Reiche hat sie die Welt geteilt!  
Wenn nach dem Tode keine Vergeltung zu erwarten,  
Dann lasst das Recht für alle in dieser Welt noch arten,  
Bis gleich wie unter Brüdern das Leben wird verteilt!

Zerstört das nackte Standbild der Venus, der antiken,  
Verbrennt all die Gemälde mit Leibern, weiss wie Schnee;  
Sie konnten unsre Seelen mit jenem Schein berücken,  
Der menschlichen Vollendung, und sie sind's die doch schicken  
Die Mädchen in die Klauen der Kuppelei, ins Weh'!

Zerstört was ihre Herzen, die kranken, könnt' erregen,  
Zerstört Paläste, Tempel, wo die Verbrechen blühh,  
Stürzt der Tyrannen Büsten, holt Lava, Aschenregen —  
Die Sklavenspur, selbst diese, von Steinen wegzufegen  
Der Schar, die sie geleitet bis an das Weltend' hin!

Zerstöret all was Hochmut und Reichtum lässt erkennen,  
Befreit doch dieses Leben vom Kleide aus Granit,  
Vom Purpur und vom Golde, vom Hässlichen, von Tränen;  
Es sei uns wie ein Traum nur, es sei ein reines Wähnen,  
Das bar von allem Leiden in ew'ge Zeiten zieht.

Baut auf dann aus dem Schutte nur Riesenpyramiden,  
Als ein *Memento mori* auf der Geschichte Bahn;  
Das ist die Kunst, die öffnet die Seele uns entschieden  
Der Ewigkeit entgegen, nicht Leiber nackt, die rüden,  
Mit dem Gefräss von Dirnen, mit feilem Aug' voran.

O lasst die Sintflut kommen, habt satt das Warten, Bangen.  
Zu sehn ob etwas Gutes aus Gutem wächst heraus.  
O nichts!... Hyänenrollen auf Schwätzer übergangen  
Und nach der alten Roheit die Neider lind verlangen.  
Die Formen sind geändert, das Übel blieb nicht aus.

Dann werdet ihr die Zeiten, die goldenen erreichen,  
Von welchen blaue Märchen uns flüstern wunderbar;  
Man wird dann gleich verteilen die Freuden, all die gleichen;  
Der Tod — wenn einst der Odem des Lebens wird entweichen —  
Wird scheinen euch ein Engel mit blondem, dichtem Haar.

Dann werdet leicht ihr sterben ohn' Ärgernis und Sorgen;  
Die Söhne werden leben, so wie ihr wart bestrebt;  
Ja selbst der schwere Klöppel der Glocke wird dann morgen  
Wohl jenen nicht beweinen, für den das Glück konnt' sorgen,  
Denn niemand hat zu weinen: Sein Leben ward gelebt.

Die Leiden, all die bösen, die an den Menschen nagen,  
Gezeugt von Not, von Schwelgen, sie schwinden sachte dann,  
Und wachsen werden alle, des Lebens Keim die tragen,  
Man wird den Becher leeren, bis man ihn wird zerschlagen,  
Der Tod kommt dann, wenn vollends das Leben ward vertan.

. . . . .

Dort auf der Seine Ufern im Phaëthon, im schlanken,  
Versunken in Gedanken, der bleiche Kaiser zieht;  
Das Tosen schwerer Wogen, das Dröhnen auf Granit  
Von Hundert Equipagen verwehn nicht die Gedanken;  
Sein Volk weicht aus verschwiegen, mit Demut im Gemüt.

Sein Lächeln, das so kluge, so tiefe und doch stille,  
Sein Blick, der liest was heimlich in Menschenseelen steckt,  
Die Hand, die die Geschichte der Welt, der ganzen, trägt,  
Begrüssen die Zerlumpten im Weg durch das Gewühle,  
*An diese ist gebunden sein Glanz, wenn auch versteckt.*

Er weiss es wohl, wie ihr auch, in seinem hohen Walten,  
— Von Einsamkeit umgeben, wo jede Liebe fehlt —  
Dass Lug und Trug nur lenken die Zügel dieser Welt,  
Dass menschliche Geschichte sich ewig muss entfalten;  
Es ist die Mär vom Hammer, der auf den Amboss fällt.

Und er — der stolze Gipfel der Peiniger, der schweren —  
Er grüsst auf seinem Wege den stummen Untertan.  
Wär't ihr nicht, dunkle Gründe, die stets heraufbeschwören  
Erlab'ne Umsturzstürme, sein Glanz, sein Ruhm, die hehren,  
Und er, der Kaiser, wären schon lange abgetan.

Mit euren müden Schatten, die skeptisch sich verhalten,  
Mit eurem kalten Lächeln, von Gleichmut tief erfasst,  
Mit dem Verstand, der lacht wohl, wie „Recht“ und „Billig“ schalten,  
Mit euren blossen Schatten — ihr furchtbaren Gewalten —  
Kann zwingen er zum Joche all die, die ihn gehasst.

. . . . .

Es brennt Paris in Wogen, der Sturm hat voll zu schaffen,  
Gleich Fackeln brennen Türme und stürzen jäh herab —  
Es quälen sich in Wogen die Flammenzungen ab,  
Das warme Meer durchdringen Gebrüll und Lärm von Waffen.  
Ein Leichnam das Jahrhundert — Paris ist heut' sein Grab.

Auf Strassen, die durchglüht sind vom Flammenmeer, dem grellen,  
Auf hohen Barrikaden von Blöcken aus Granit...  
In Bataillonen fluten der Proletarier Wellen,  
Mit roten Phrygiermützen, mit Waffen, neuen, hellen.  
Der rauhe Klang der Glocken die schwüle Luft durchzieht.

Und bleich wie Marmorsteine, und in marmorner Starre,  
Durch rote Luft ziehn Weiber im Waffenglanz vorbei;  
Es hüllen ihre Schultern die reichen, schwarzen Haare,  
Die ihre Busen decken — und ihre Augenpaare,  
Voll schwärzester Verzweiflung, sprühn Hass und Raserei.

Gehüllt in reiche Locken, o, folg' dem Kampfgebote,  
Das Kind, das war verloren, vollzieht heut' Heldentat,  
Denn mit des Rechtes Schatten die Fahne weht, die rote,  
Und reiniget dein Leben von Sünden und vom Kote.  
O nein! Nicht du bist schuldig; sie übten den Verrat!

. . . . .

Das Meer, das linde, funkelt und seine grauen Platten  
Bewegen sich im Anprall wie Schichten aus Kristall,  
Die durch die Welt getrieben, und aus des Waldes Schatten  
Erscheint der Mond, der grosse, den stillen, blauen Matten  
Und füllt sie im Triumphe mit seinem gold'nen Strahl.

Und Schiff nach Schiffe gleitet auf dunklen, sanften Wellen  
Und wiegt forthin das alte und hölzerne Skelett,  
Sie ziehen sacht' wie Schatten und ihre Segel schwellen  
In Reih'n dem Mond entgegen. Er naht, sie zu erhellen.  
Ein Feuerrad — sein Antlitz — alsbald als Warnung steht.

Auf Ufern, die vom Schwanken des Meeres sind zertreten,  
Der Kaiser hält noch Wache dort beim geneigten Stumpf  
Der alten Trauerweide — Die Weisen, die erhöhten,  
Des Wassers sacht' sich neigen vor dem Zephir, dem späten,  
In Kreisen, die aufblitzen und tönen rhythmisch, dumpf.

Ihm dünkt's, als wenn durch Lüfte der Nacht, der sternenreichen,  
Auf Waldeswipfeln schreitend, auf der Gewässer Zier,  
Mit weissem Barte zöge — auf seiner Stirn, der bleichen,  
Die Kron' aus trocknen Halmen, die weit nach unten reichen —  
Der greise König Lear.

Wehmütig blickt' der Kaiser zu jenem Wolkenschatten,  
Durch dessen Falten zitternd dringt lind der Sterne Schein.  
Nun kann sein Geist vollkommen der Bilder Sinn erraten  
Des Lebens, das vergänglich... Der Hall der Völker, Staaten,  
Gleicht Stimmen, welche kleiden ein All, das voll von Pein:

„Ein All in jedem Menschen will den Versuch anstellen,  
Der alte Demiurgos vergebens sich bemüht;  
In jedem Hirn wird immer die Welt die Frage stellen,  
Woher des Wegs sie komme und welchen Weg wird wählen  
Der dunklen Wünsche Blüte, die in dem Chaos blüht.

Der Kern der Welt, der ganze — sein Ruhm und die Begierde —  
In jedem Herzen lebt er, als heimlicher Bestand;  
Ein Glückswurf, ein gewagter, wie wenn ein Baum in Zierde  
In jeder Blüt' sein Wesen vollauf erproben würde,  
Indes die meisten sterben, bevor die Frucht entstand.

So auch die Frucht der Menschen erstarrt in ihrem Streben  
— Versteinert bald als Sklave und bald als Kaiser gar —  
Verdeckt mit leeren Zielen sein armes Erdenleben  
Und alle gen die Sonne des Elends Antlitz heben,  
— Das Antlitz — denn bei allen ist nur ein Sinn fürwahr:

Allzeit dasselbe Sehnen, vermummt in andren Hüllen,  
Und in der ganzen Menschheit derselbe Mensch fortan;  
Des Lebens hartes Rätsel tritt auf in Formenfüllen,  
Ist trügerisch für alle, will keinem sich enthüllen,  
Pflanzt im Atom, nur einem, unzähl'ge Wünsche an.

Wenn diesem Traum — du weisst es — zuletzt der Tod beschieden,  
Wenn hinter dir wohl alles in gleichem Stand sich hält,  
Magst handeln nach Belieben, dann muss dich doch ermüden  
Das ew'ge Erdenrennen... Ein Sinn dich lockt entschieden:  
*„Ein Traum des ew'gen Todes: Das Sein der ganzen Welt“.*

## SCHWERMUT.

(MELANCOLIE)

Es schien, als wenn die Wolken ein Tor geöffnet hätten,  
Wodurch der tote König der Nacht sollt' eben treten —  
O, schlafe zwischen Fackeln, die leuchten, tausendviele,  
Umhüllt in Silberleinen, im blauen Grab schlaf' stille,  
In deinem Mausoleum, dem stolzen Himmelszelt,  
Du, den zum süßen Herrscher die Nächte auserwählt!  
Es steht in reichen Nebeln die Welt auf weiten Strecken,  
Dass Dörfer, Auen, Felder mit Silberflor sich decken.  
Die Lüfte funkeln helle und auf der Flur, der kahlen,  
Gleich wie mit Kalk getünchet der Mauern Reste strahlen  
Und einsam auch der Friedhof mit schiefen Kreuzen wacht,  
Da sich ein grauer Steinkauz auf eines setzt sacht'.  
Der Glockenturm im Krachen klopft stossend an die Säulen  
Und wenn der Dämon schimmernd die Lüfte will durchheilen,  
Berühren sanft die Bronze die Ränder seiner Schwingen,  
Dass man aus ihr ein Stöhnen, ein Jammer höret klingen.

Die Kirche in Ruinen

Steht traurig, fromm, verlassen, mit bröckeligen Zinnen;  
Durch Fenster, arg zerschlagen, durch Türen pfeifen Winde,  
Als würden sie beschwören, ziehn Worte hin geschwinde.  
Im Innern, auf den Säulen, auf Wänden, am Altar,  
Nur düstre Schatten, blieben, Konturen traurig, starr;  
Als Priester spinnt die Grille Gedanken dunkel, fein,  
Als Kantor untern Mauern der Holzwurm ticket drein.

.....  
.....  
Der Glaube lässt in Kirchen die Heil'genbilder malen —  
Er liess die Zaubermärchen in meiner Seel' erstrahlen,  
Doch von des Lebens Wogen und von des Sturmes Drang  
Nur düstre Spuren blieben und Schatten, leer und bang.

Umsonst such' ich im Hirne, das müd, nach meiner Welt,  
Da eine heis're Grille gar spät sich hexend hält.  
Auf meinem öden Herzen vergeblich ruht die Hand,  
Es schlägt, wie schlägt der Holzwurm an eines Sarges Wand.

Und denk' ich an mein Leben, ist's mir, als würd' es fliesen,  
Erzählt von fremdem Munde mit Worten leisen, süssen,  
Als wär' es nicht mein Leben, als hätt' ich nie gelebt;  
Wer ist's der sagt auswendig die Mär, die mich umwebt,  
Dass, lauschend, über alles ich lachen muss, zum Spott,  
Wie über fremde Schmerzen? Mir dünkt's, ich sei längst tot!

## MÄRCHENFÜRSTIN.

(CRĂIASĂ DIN POVESTI)

Weisse schimmervolle Nebel  
Zeugt der Mond, der silbermilde.  
Führt sie sachte übers Wasser.  
Dehnt sie aus auf die Gefilde.

Blumen fröhlich sich versammeln,  
Schneiden Spinnewebe feine;  
Am Gewand der Nacht sie heften  
Körnergrosse Edelsteine.

An dem Weiher, wo die Wolken  
Einen feinen Schatten webten —  
Den wie Lichtes Klumpen reissen  
Seine Wogen, stets durchbebten —

Steht das Mädchen, da das Schilfrohr  
Seitwärts fällt, gelind gebogen,  
Wirft im Bogen rote Rosen  
Über die gefeiten Wogen.

Schaut — ein Bildnis will es sehen ---  
Wie das Wasser kreist am Orte,  
Denn „Frau Mittwoch“ hat den Weiher  
Längst gefeit mit einem Worte.

Dass das Bild zum Vorschein komme,  
Wirft es Rosen... rote, junge,  
Denn „Frau Freitag“ hat die Rosen  
Schon gefeit mit ihrer Zunge.

Wie sie schaut... Erglänzen Antlitz,  
Gelbes Haar in Mondes Strahle  
Und in ihren blauen Augen  
Sammeln sich die Märchen... alle.

## DER SEE.

(LACUL)

Auf dem blauen Waldsee tausend  
Gelbe Wasserrosen schweben;  
Zuckt er auf in weissen Kreisen,  
Lässt ein Boot er sacht' erbeben.

Und mir dünkt's am Ufer wandelnd,  
Dass ich wart' und lausch' mit Lust,  
Dass sie aus dem Schilf erscheine,  
Lind mir falle an die Brust...

Dass ins kleine Boot wir springen,  
In des Wassers süssem Klange,  
Dass das Steuer mir entgleite  
Und hierauf die Ruderstange...

Dass wir schweben, tief im Zauber  
Unter Mondes Licht, dem hellen,  
Rauschen lind der Wind im Schilfe  
Und des Wassers rege Wellen.

Doch sie kommt nicht! Einsam muss ich  
Seufzen, leiden — ohne Rasten —  
An dem blauen See des Waldes,  
Wo die Wasserrosen lasten.

## KOMM HINAUS!

(DORINTA)

Komm hinaus zur Waldesquelle,  
Die auf Kiesel zitternd springt,  
Wo uns jene Rasenpflugsche,  
Im Geäst verborgen, winkt.

Streck' ich aus nach dir die Arme,  
Eilend fall' an meine Brust,  
Auf dass ich, den Schleier lösend,  
Dein Gesicht entblöss' mit Lust.

Wirst auf meinen Knien sitzen,  
Und wir weilen dann allein,  
Lindenblüten werden fallen  
Schauernd dir ins Haar hinein.

Weisse Stirn im blonden Haare  
Lass' auf meinen Arm dann sinken,  
Lass' von deinen holden Lippen  
Mich die süßen Küsse trinken!

Wenn wir dann in Träumen schwelgen,  
Werden kosen uns gelind  
Waldesquellen, einsam fließend,  
Und mit sanftem Wehn der Wind.

Eingelullt von Waldes Wohlklang,  
Der entrückt, in stiller Weihe,  
Fallen dann auf uns die zarten  
Lindenblüten, Reih' auf Reihe.

## CĂLIN.

### (MÄRCHENBLÄTTER)

*Gesel:* Spätherbst... Äste sich enthüllen,  
Untern Balken zirpen Grillen.  
Traurig schlägt der Wind an Scheiben  
Mit der Hand, der zitterndkühlen,  
Und du sitzt an Ofens Munde,  
Um dich schlafgemahnt zu fühlen.  
Warum fährst du auf vom Traume?  
Knistern leis die Vorhausdielen —  
's ist dein Traut, der naht gelinde,  
Um sein Sehnen süß zu stillen,  
Und er wird vor deinem Antlitz  
Sich mit einem Spiegel spielen  
Auf dass du dich schauest drinnen  
Mit traumlächelndem Liebschielen.

Wie ein Kohlenherd in Gluten  
steigt der Mond am Bergesrande,  
Hüllt in rot die alten Wälder  
und das stille Schloss am Strande,  
Die Gewässer schneller Flüsse,  
die in wildem Tosen glühen,  
Da aus weiter Ferne traurig  
Glockenklänge talwärts ziehen.  
Über jähren Felsenklippen  
Festungsmauern ruhn im Schweigen;  
An ergrauten Steinen kletternd,  
will ein Jüngling sie ersteigen;  
Setzt auf schmale Mauerecken  
bald das Knie und bald die Hand  
Und gelangt zu einer Wölbung,  
bricht die alte Gitterwand,  
Und auf Zehenspitzen tritt er  
ins verborgene Gemach,  
Wo die alte, starre Mauer  
bildet sanft ein Bogenfach.

Durch die wirr geflocht'nen Blumen,  
zwischen alten Gittersprossen,  
Hat der Mond, der milde, scheue,  
seine Strahlen reich ergossen:  
Wo sie reichen, weiss wie Kreide  
sind die Mauern und die Dielen  
Und wo nicht, die Schatten gleichen  
zarten, kohlenfarb'nen Hüllen.  
Von der Decke zu den Dielen  
eine zaubertrunk'ne Spinne  
Webte kunstvoll eine Leinwand,  
wie ein Netz durchsichtig dünne;  
Schimmert wundervoll und zittert,  
scheint durchtrennt von Rissen, feinen.  
Es beschwert sie leicht ein Nebel  
und ein Staub von Edelsteinen.  
Hinter diesem Spinngewebe  
schläft, im Bette hingestreckt,  
Eines stolzen Kaisers Tochter,  
von dem Strahlenstrom geneckt!  
Ihre Form erscheint im Umriss  
weiss und von erhab'ner Fülle,  
Messbar durch die zarte Bläue  
der so dünnen, seid'nen Hülle;  
Hier und da an losen Spangen  
zeigt das Kleid, von grosser Feinheit,  
Ihre Form in weisser Nacktheit  
und die volle Mädchenreinheit.  
Ihre losen, gold'nen Haare  
streu'n sich auf der Kissen Fläche,  
Wie ein leichter, blauer Schatten  
schlägt so ruhig ihre Schläfe.  
Ihre weisse, hohe Stirne  
schliessen bogenförm'ge Brauen,  
Welche wie gezeichnet ziehen  
in zwei Strichen, kunstgenauen.

Unter den geschloss'nen Lidern  
    schlägt das Aug' in gleichem Takt,  
 Da ihr nackter Arm süssträge  
    übern Rand des Bettes ragt.  
 Aus der Wärme ihres Alters  
    reifen Busens Beeren rund,  
 Vor dem Feuer ihres Odems  
    hält sie offen ihren Mund.  
 Sie bewegt in süssem Lächeln  
    ihre Lippen, klein und dünn,  
 Auf dem Bett, beim Haupte Rosen  
    streuen feine Düfte hin.  
 Und der Jüngling naht im Schweigen,  
    reißt mit seiner Hand die feine  
 Spinnenleinwand, die belasten  
    winzig kleine Edelsteine;  
 Und der Schönheit nackte Reize,  
    welche seine Sinne laben,  
 Können in des Geistes Raume  
    wahrlich keinen Platz mehr haben.  
 Er umarmt die Maid und beugt sich  
    über des Gesichtes Segen  
 Drückt den Mund ihr auf die Lippen,  
    die lind stöhnend sich bewegen.  
 Streifet ihr vom kleinen Finger  
    ihren Ring als Pfand der Treu'  
 Und dann zieht der Wunderjüngling  
    in die weite Welt aufs neu'.

## II.

Tags darauf ist sie verwundert,  
    wie die Fäden stehn durchrissen,  
 Sieht im Spiegel ihre Lippen,  
    ausgesogen, blau gebissen,  
 Blickt vor sich mit wehem Lächeln,  
    lispelt lind, will sich nicht zieren:  
 „Komm, mein schwarzgelockter Schwärmer,  
    heute nachts mich zu entführen.“

### III.

Über Mädchen mag ein jeder  
wahrlich denken nach Belieben ---  
Doch sie ähneln meistens jenen,  
die sich in sich selbst verlieben:  
Auch Narziss, der sah sein Antlitz  
in dem Spiegel, einer Quelle,  
Ward er selber der Verliebte  
und er selbst sein Liebeselle.  
Ja, wenn es nur möglich wäre,  
dass sie irgendwer erwische,  
Wie sie schaut mit grossen Augen  
in den Spiegel in der Nische,  
Wie sie spitzt den Mund, den kleinen,  
und sich ruft beim eignen Namen,  
Und wie lieb sie ist sich selber,  
wohl wie nichts im Weltenrahmen.  
Um das Blendwerk zu enträtseln,  
würd' ihm nur ein Blick hinreichen,  
Dass die Maid das Rätsel löste,  
dass sie schön sei sondergleichen.  
Götze du! Betäubte Sinne!  
Grosse Augen, dichtes Haar,  
Schönen Götzen hast erkoren  
für ein Jungfrauherz fürwahr!  
Was pflegt heimlich sie zu flüstern,  
möchte gerne mancher wissen,  
Wenn sie die Gestalt, die zarte,  
misst vom Kopf bis zu den Füßen:  
„Heute nachts träumt' ich was Schönes:  
Kam zu mir ein Schwärmer an,  
Drückt' ihn fest in meinen Armen,  
fast erstickte er daran;  
Und darum, wenn ich mich anseh'  
in dem Spiegel an der Wand,  
So allein in meinem Hemdchen,  
streck' ich aus die weisse Hand,

Kleide mich im blonden Haare,  
  wie in feinen Spinnweben,  
Und zur runden Schulter blickend,  
  möcht' ich einen Kuss ihr geben,  
Doch dabei bin ich so schüchtern,  
  dass mein Blut beginnt zu wallen,  
Käme nur der holdé Schwärmer  
  würd' ich an die Brust ihm fallen.  
Wenn ich meine Formen biege,  
  wenn mein Auge mir gefällt,  
Ist es deshalb, weil ihn dieses  
  glücklich macht und glücklich hält.  
Bin mir selbst lieb, 's geht ja mich an,  
  weil ich 's ihm bin lieb und schon —  
Klatschmaul du, lass' dich belehren,  
  plausche keinem was davon,  
Selbst vor ihm, wenn er des Abends  
  an mein Bett sich schleicht sacht',  
Lüstern wie die Weiber alle,  
  schlau gleich einem Kind, das lacht."

#### IV.

Also kommt der Wunderschwärmer  
  bis zum Bette Nacht für Nacht,  
Bis sie unterm Zauberkusse,  
  plötzlich aus dem Schlaf erwacht.  
Wie er dann zur Tür sich wendet,  
  um in Eile wegzugehen,  
Hält ihn an sie mit den Augen  
  und mit demutsvollem Flehen:  
„Du mit wehmutsvoller Stimme,  
  bleib' o bleib' bei mir zurück,  
Schwarzgelockter Wunderschwärmer,  
  o du Schatten ohne Glück;  
Glaube nicht, dass wenn du einsam  
  irrst auf dieser Welten Rund,  
Du nicht finden wirst die Seele,  
  die dich heiss liebt, und mit Grund;



Möchten flüsternd manches plaudern,  
zu beginnen muss man wissen;  
Stopfen bald den Mund einander,  
laben bald den Mund mit Küssen.  
Zitternd teilen sie die Küsse,  
sitzen Arm im Arm umschlungen,  
Nur die Augen sind gesprächig,  
stumm doch bleiben ihre Zungen.  
Da verdeckt vor Scham die Wangen  
mit der kleinen Hand die Holde  
Und verhüllt der Augen Tränen  
mit dem Haar aus Flittergolde.

V.

Weiss wie Wachs ward nun das Antlitz,  
das von Apfelröte war,  
Und so dünn, man wähnt',  
man könnte schneiden es mit einem Haar  
Und der blonden Haare Flechte  
hebst zum Aug' in Tränenglut,  
O, du Herze, bar der Hoffnung,  
Seele in Gedankenflut!  
Seufzest tagelang am Fenster,  
ohne doch ein Wort zu sagen.  
Wenn du hebst empor die Wimpern,  
willst empor die Seele tragen;  
Folgt dein Blick am klaren Himmel  
einer Lerche, der im Schweben,  
Wolltest gern du eine Botschaft  
für den Liebsten übergeben...  
Doch sie fliegt! Du bleibst alleine,  
deine trüben Augen schweben,  
Öffnest schmerzvoll deine Lippen;  
es durchzieht sie lind ein Beben.







Knorrig und schon aus den Fugen  
   steht am Eck de alte Mühle,  
 In der Nische schnurrt der Kater,  
   kraut ein Ohr sich in der Stille.  
 Unterm rauchgeschwärzten Bilde  
   eines Heiligen mit Haube  
 Brennt das Licht der kleinen Ampel,  
   winzig wie ein Korn vom Staube.  
 Auf dem kleinen Brett am Bilde  
   Blüten, trocken, stehn in Reihen,  
 Die der Luft der dunklen Hütte  
   einen Duft nach Pfeffer leihen.  
 Auf dem lehmbeschmierten Ofen,  
   auf den rötlichgrauen Wänden,  
 Stehn, gemalt mit schwarzer Kohle  
   von des klugen Knaben Händen,  
 Ferkel mit gewund'nen Schwänzchen,  
   dünne Stäbe statt der Beine,  
 Wie's am besten passt für Ferkel,  
   die so brav und süss, wie keine;  
 Statt des Glases schliesst die Lucke  
   eine Blase, schwach gespannte,  
 Und das Licht dringt durch wie eine  
   gelblich graue, breite Kante.  
 Dort auf nacktem Bretterbette  
   schläft das Weib, in zarter Blüte,  
 Das Gesicht gewandt zur Lucke  
   der erdrückend dunklen Hütte,  
 Und er setzt sich ihr zur Seite,  
   streichelt Stirn, der Wangen Rosen,  
 Hätschelt sie, erfüllt vom Schmerze,  
   sucht sie seufzend zu lieblosen,  
 Beugt den Mund zu ihrem Ohre,  
   ruft mit Sanftmut sie beim Namen,  
 Und sie hebt aus tiefem Schläfe  
   ihrer langen Wimpern Rahmen.  
 Blickt zu ihm erschreckt, befangen,  
   wähnt sich sel'ig traumgetragen.

Möchte lächeln, noch ungläubig,  
    möchte schreien, kann's nicht wagen.  
 Und er hebt sie aus dem Bette,  
    will an seine Brust sie drücken,  
 So gewaltsam pocht sein Herze,  
    als sollt' ihm die Seel' entrücken.  
 Und sie blickt und blickt noch immer,  
    kann kein Wort zustande bringen,  
 Lacht mit tränenfeuchten Augen,  
    möcht' dem Wunder sich entringen,  
 Sucht dann um den weissen Finger  
    sein gekraustes Haar zu winden,  
 Und verhüllt ihr Rosenantlitz  
    an des Brautmans Brust, der linden.  
 Ihm entfährt die weisse Binde,  
    die am Kopfe trug die Holde,  
 Küsst sie in des Scheitels Mitte  
    auf das Haar aus weichem Golde,  
 Hebt ihr Kinn, blickt in die Augen,  
    die in Tränenglut erhaben;  
 Teilen beide dann die Küsse,  
    lassen Mund am Mund sich laben.



### VIII.

Zieht man durch den bronz'nen Urwald,  
    sieht man bald den weiten Schein  
 Und man hört des Silberwaldes  
    Klänge, die so klar und rein.  
 An den Quellen dort die Gräser  
    sehen aus wie Schneegebilde;  
 Blaue, feuchte Blüten zittern  
    in dem Weihrauch der Gefilde.  
 's ist, als trügen in dem Baste  
    ewig auch die Stämme Seelen,  
 Welche zwischen Zweigen seufzen  
    mit dem Klang, dem zauberndhellen;

In des Silberwaldes Dunkel  
    kann man sehen hüben — drüben  
 Quellen, welche hell aufglimmen,  
    wenn an Steinen sie zerstieben,  
 Ziehen schnell mit regen Wellen,  
    um in Blüten weich zu stöhnen;  
 Wenn sie von dem steilen Hügel  
    lieblich rollend abwärts rennen,  
 Hüpfen sie in flüss'gen Schollen  
    übern Schotter an der Lache,  
 Wirbeln in dem Wasserkessel,  
    wo der stille Mond hält Wache.  
 Tausend blaue, kleine Falter,  
    viele tausend Bienenschwärme  
 Schweben über Honigblüten,  
    schimmernd und in frohem Lärme.  
 Ungezählte Fliegenvölker,  
    mitten in dem Festgewühle,  
 Füllen voll die Luft des Sommers  
    mit der Dülte frischer Kühle.  
 An dem blauen See, dem müden,  
    der sich wiegt in sachtem Beben,  
 Steht gedeckt ein Tisch und Fackeln  
    in die Höhn die Flammen heben.  
 Von der Erde weiten Enden  
    kamen stolz — im Schmuck und Glanze  
 Kaiser, Könige, die Hochzeit  
    zu begeh'n im Schmaus und Tanze;  
 Goldbehaarte Märchenprinzen,  
    Panzerriesen sind zur Stelle,  
 Weltberühmte Sternendeuter  
    und der drollige Pepele.  
 Sieh' den Fürsten, den Brautvater,  
    dort in stolzem Stuhl mit Lehne,  
 Auf dem Haupte eine Krone  
    und der Bart gepflegt gar schöne;

Mit dem Zepter in der Linken  
sitzt er steif auf Daunenkissen,  
Pagen schützen ihn mit Zweigen  
wohl vor Schwül' und Gelsenbissen.  
Sieh' da! Aus dem Walde tritt nun  
auch der Bräutigam Cälin,  
Hält in seiner Hand das Händchen  
seiner Braut mit frohem Sinn.  
Trocken rauschte auf den Blättern  
ihre Schlepp' in seltnem Schicke,  
Das Gesicht in Apfelfröte  
und die Augen feucht vom Glücke.  
Und es reichen fast zur Erde  
ihre Haar' aus weichem Golde,  
Fallen auf die nackten Schultern  
und den nackten Arm so holde —  
Also schreitet sie geschmeidig,  
hält so reizend die Gestalt,  
In den Haaren blaue Blüten  
auf der Stirn ein Stern erstrahlt.  
Auf des Vaters hohe Bitte  
nehmen an der Tafel Spitze  
Mond und Sonne, stolze Zeugen,  
wie sich's ziemt, die Ehrensitze.  
Alle setzen sich zu Tische  
wohl nach Alter und nach Rang,  
Lind ertönen Geigenweisen,  
als Begleitung Lautenklang.  
Da, was hört man für ein Lärmen,  
gleich als wär's ein Bienensummen?  
Doch woher es kommt weiss niemand,  
alle stehn verblüfft, verstummen,  
Bis sie im Gesträuch das Spinnetz  
als gespannte Brücke sehn,  
Über welche mit Gepolter  
Völker massenweise gehn:



## DIE GESPENSTER.

(STRIGOI)

... dass dieses schwindet wie  
der Rauch von der Erde. Wie  
die Blume hat sie geblüht, wie  
das Gras ward sie geschnitten:  
in ein Linnen wird sie gehüllt  
und mit Erde bedeckt.

### I.

Dort unter dem Gewölbe, im alten, hohen Münster,  
Liegt — rings umrahmt von Leuchtern, auf welchen Fackeln starren,  
Das Antlitz zum Altare, in Linnen, wunderbaren —  
Die Braut des Königs Harald, Gebieters der Avaren;  
Der Priester Klagesänge ertönen tief und finster.

Und an der Brust der Toten, da strahlen Edelsteine  
Und übern Rand des Sarges fließt goldenblondes Haar,  
Die Augen eingesunken, ein Lächeln heilig, starr  
Auf den geschloss'nen Lippen, der Lebensröte bar,  
Von weissen Kalkes Farbe ihr Antlitz, das so feine.

Und neben ihr wacht knieend Harald, der stolze Herr ;  
Es funkelt die Verzweiflung in seinen blut'gen Augen,  
Sein schwarzes Haar ist struppig, die Lippen fest sich saugen;  
Wie Löwen wollt' er brüllen. Doch was soll Weinen taugen?  
Drei Tage schon erwägt er des Lebens ganze Mär.

„Ein junger Fant noch war ich. Von altem Tannenwald  
Mit Gier die Augen rollend, dacht' ich die Erd' zu schlingen,  
Ich dachte Reiche, Völker in Aufruhr einst zu bringen,  
Und wie ich träumt', mein Machtwort müsst' all die Welt bezwingen.  
Sucht' mit dem Schwert ich Furten im Wolgastrom alsbald.“

„Als junger, stolzer Herrscher der Scharen, der kühntollen,  
Für die mein hehres Wesen fürwahr ein Halbgott schien,  
Fühlt' ich vor meinem Schritte das All, wie's bebte hin.  
Bedrängt von meinem, Völker, die ständig wandernd ziehn,  
Erfüllten ganz die Wüste, in Angst bis zu den Polen.“

„Verlassen hatte Odin den eisgebauten Dom;  
Es zogen seine Völker in blut'gen Himmelszeichen  
Und Priester — weiss die Scheitel mit Strähnen, mit dünnweichen —  
Sie scheuchten auf vom Frieden, aus Wäldern ew'ger Eichen  
Unzähl'ge Menschenschwärme im Zug zum alten Rom.“

„Am Dnjestr stand mein Lager, dein Volk zu sehn im Joch;  
Da kamst du im Gefolge der Greise und Herolde;  
— Dein Antlitz weiss wie Marmor, dein Haar aus weichem Golde ---  
Ich schlug die Augen nieder vor deinem Antlitz, Holde,  
Stand so, ein eigensinn'ger, ein scheuer Junge doch.“

„Bei deinem sanften Tadel fühlt' ich die Stimm' entrücken..  
Ich suche zu entgegnen, doch Antwort find' ich nicht,  
Ein Glück wär's, wenn die Erde mit mir zusammenbricht,  
Mit meinen beiden Händen bedeck' ich mein Gesicht,  
Das erste Mal im Leben die Tränen mich ersticken.“

„Da lächelten einander die Alten deiner Wache  
Und liessen uns alleine . . . Den Blick gewandt zu dir,  
Nach einer Weile fragt' ich aufs ungewisse schier:  
„O Königin, wie kamst du in diese Wüste, hier?  
Was suchst du beim Barbaren, hier unterm Tannendache?“

„Mit tränenfeuchter Stimme, gar wehmutsvoll und lind,  
Mich schlingend mit den Augen — drin strahlt' ein Himmel hehr ---  
Sprachst du: „O Ritterkönig, ich ford're die Gewähr,  
Dass du bringst den gefangen, den flehend ich begehr',  
Ich will von dir den Harald, das lose liebe, Kind.“

„Da wandt' ich weg mein Antlitz und reichte dir den Degen,  
Das Volk, im Marsch, hielt inne im Donauland indessen,  
Denn Harald, Kind und König, hat ganz das All vergessen,  
Zu lauschen deinem Wohllaut, war wohl sein Ohr bemessen,  
Als Siegerin du liebtest den, der dir unterlegen.“

„Seit damals, Jungfrau, blonde wie eine Weizenähre,  
Kamst du des Nachts zum Harald, dass niemand dich erblicke,  
Und schlangst die Arme schneeweiss um meinen Hals. Im Glücke  
Hieltest hin, bereit zum Streite, den off'nen Mund recht schicke:  
Ich komm' zu dir, o König, den Harald ich begehre.“

„Hätt'st du begehrt die Erde mitsamt dem Rom, dem hehren,  
Die Kronen, die die Stirnen der stolzen Fürsten zieren,  
Die Sterne, welche ewig das weite All durchirren,  
Ich konnt' fürwahr sie alle für dich allein erküren;  
Du magst nicht mehr den Harald, kannst eben nichts begehren.“

„Ach wo sind jene Zeiten, da ich auf Furten sann,  
Zu ziehn hinaus ins Weite! Viel besser wär's gewesen,  
Dass ich dich nie gesehen im Leben, holdes Wesen,  
Dass sich vor mir die Städte in Qualm und Trümmer lösen,  
Dass sich mein Traum erfüllte aus jenem alten Tann!“

Sie heben stumm die Fackeln. Mit Schritten, lang bewährten,  
Gehn Mönche, die von Grund aus das Erdenleben kennen,  
Zum Grabe mit dem Leichnam der Donauee, der schönen,  
Und winteralte Priester — die Augen trockner Tränen —  
Mit tiefen Zitterstimmen und langen, weissen Bärten.

Es zieht und singt durch Gänge gewölbter Felsenblöcke  
Des mystisch alten Ritus so seltsam dunkler Stab,  
Senkt, an der Wand, auf Seilen den schweren Sarg hinab  
Und setzt als festes Siegel ein Kreuz aufs Marmorgrab,  
Wo eine Ampel brennet im Schatten einer Ecke.

Im Namen des Heiligen  
Schweig', vernimm das Bellen  
Des Ziesels, blindäugigen,  
Beim Kreuze, in Höhlen.

Auf einem schwarzen Rosse flog Harald — Berg und Tal  
Um ihn wie Träume eilen — im Mondschein Wolken strahlten;  
Er schliesst den schwarzen Mantel an seiner Brust in Falten,  
Verweht von Rosses Hufen, die Blätterhaufen hallten,  
Der grosse Stern des Nordens zeigt ihm den Weg dermal.

Und er gelangt zum Urwald an alter Berge Hange.  
Es springen unter Steinen und murmeln klare Quellen,  
Man sieht die graue Asche auf öden Herdesstellen,  
Es tönt zu seinen Ohren wie Ures Stimm' ein Bellen,  
Im tiefen Urwald bellet das blinde Ziesel bange.

Auf einem Stuhl im Felsen sitzt grade, bleich und starr  
— In seiner Hand die Krücke — der Priesterfürst der Heiden;  
Sitzt so schon ein Jahrhundert — Gefahr und Tod ihn meiden —  
Im Haar wächst Moos und Moose den Busen ihm umkleiden.  
Sein Bart reicht bis zur Erde, zur Brust das Wimpernpaar.

Er sitzt uralt, erblindet und träumt am krummen Stabe  
Und seine alten Füsse sind in den Stein geschlagen;  
Er prüft in seinem Geiste die Zahl von manchen Tagen,  
Ob seinem Haupte schweben, in Kreisen wild sich jagen —  
Mit müder Schwing' — ein weisser und auch ein schwarzer Rabe.

Und Harald springt vom Sattel. Er rüttelt mit der Rechten  
Aus seinem Traum den Alten, der starr bleibt, sich nicht rührt:  
„Zu dir, o ew'ger Magier, hat mich mein Weg geführt,  
Gib mir zurück das Kleinod, das mir der Tod entführt,  
Von heut' sich neigt mein Leben vor deiner Götter Mächten.“

Der Alte hebt die Wimpern mit seinem Stab empor,  
Blickt an ihn eine Weile, es schweigt sein Mund geschlossen,  
Macht mühsam frei die Füße, die tief im Stein gegossen,  
Und steigt von seinem Throne, gibt einen Wink entschlossen,  
Auf Waldes Pfad folgt Harald dem Alten, der geht vor.

An die zerfall'ne Pforte, die führt zum Bergesschlund,  
Mit seiner alten Krücke schlägt dreimal er im Takt;  
Im alten Pfosten dreht sich das Tor, das ächzt und kracht...  
Es neiget sich der Alte ... Den König Schauer packt,  
Auf seiner Stirn' Gedanken im Schwarme wirbeln rund.

Ein Dom aus schwarzem Marmor. Sie treten unbeirrt  
Hinein und hinter ihnen die Pforten fest sich schliessen;  
Der Greis schürt an die Ampel, die langen Flammen schiessen  
Empor mit blauer Farbe und in den Strahlenflüssen  
Um ihn die Mauern glänzen wie Gussmetall poliert.

Sie stehen ziellos wartend. Ein Schweigen tief und hart!  
Gestreckt des Magiers Hände zum Sitzen mahnend sanken,  
Harald, den Tod im Herzen, ein Opfer der Gedanken,  
Fällt schweigend in den Lehnstuhl, die Hand am Schwert, dem blanken,  
Zur schwarzen Marmormauer sein Blick im Zorne starrt!

Phantastisch scheint zu wachsen der sanfte, weisse Greis,  
Er hebt die Zauberrute gen Domes luftige Höhen...  
Den schwarzen Dom durchheilet im Nu ein kaltes Wehen  
Und tausend leise Stimmen beginnen unversehen  
Ein Lied, ein schlummersüßes, die Wölbung tönert leis.

Der Sang wächst unaufhaltsam in Wogen, wunderbaren,  
Es ist, als sollt' die Stimme dem Sturme sich entbinden,  
Als würden Meere fluten vor ungeheuren Winden,  
Als würde sich die Erde in Seelenkummer winden,  
Dass was nur lebt auf Erden muss alsogleich erstarren.

Der Dom erbebt, der ganze, als würd' er brettern sein,  
Man sieht von Grund aus wanken die grossen Mauersteine,  
Von schwerem Fluch getrieben, Gejammer und Geweine,  
Im Blitzen, Stöhnen, Rufen sich jagen ohne Raine  
Und wachsen furchtbar tosend und wogend Reih'n um Reih'n.

„Aus ihrem Herzen leihe die Erd' den Toten Leben,  
Dass Funken sich ergiessen ins Aug' vom milden Stern,  
Dem Haare Glanz verleihe der Vollmond aus der Fern',  
Vom Hauche deines Mundes, des klaren Lichtes Kern,  
Den Hauch der friert und brennet, magst du Zamolxis geben“.

„Ihr Elemente, viere — in Haralds Macht ihr ruht —  
Bis zu dem Eingeweide durchdringet tief die Erde,  
Dass Gold entsteh' aus Steinen, das Eis zu Gluten werde,  
Gerinn' zu Blut das Wasser, blink' auf der Stein vom Herde,  
Ihr Jungfrauherze nähret fortan mit warmem Blut!“

Vor Haralds Blick nun schwindet im Augenblick die Mauer:  
Er sieht, wie all die Schöpfung sich draussen mengt zusammen.  
Das Schneien, Blitzen, Frieren in Sommers Glut verklammen;  
In weiter Ferne sieht er die Stadt in Bogenflammen.  
Die Welt, erfasst von Wahnsinn, stöhnt wild in tiefem Schauer.

Der Christen alte Kirche mitsamt des Altars Schild,  
Von einem Blitz getroffen, erbebt, bricht stracks entzwei,  
Und aus der Gruft das Grabmal erscheint ihm aufs neu';  
Es birst der Stein am Grabe und legt das Grabmal frei,...  
In sachtem Schweben hebt sich die Braut, ein Schattenbild.

Ein süsses Schneegebilde. Ein Band von Edelsteinen  
Schmückt ihr die Brust, die Haare bis zu den Fersen reichen,  
Die Augen eingesunken, mit Lippen bläulich bleichen.  
Sie hebt die fahlen Hände, die Schläfen zart zu streichen;  
Doch ist ihr schönes Antlitz so weiss wie Kalk, wie Leinen!

Sie kommt durch Wind, durch Nebel, ein Wolkenschleier fällt;  
Sie eilig vorzulassen, die Blitze seitwärts fliegen,  
Der Mond wird schwarz, die Himmel sich bücken und sich biegen,  
Vor Angst fliehn in die Erde die Wasser und versiegen.  
Ein Engel, wohl im Schlafe, durchheilt die Unterwelt.

Der Anblick schwindet balde. Im schwarzen Mauerrahmen  
Erscheint sie wie mondsüchtig und naht mit lindem Gang,  
Harald blickt wie von Sinnen, sein Auge sie verschlang,  
Die riesenstarken Arme nach ihr er schmerzvoll schwang...  
Auf seines Stuhles Lehne bricht kraftlos er zusammen.

Er fühlt den Hals umschlungen von Armen, kalt wie Eis,  
Und auf der Brust, der nackten, eiskalte, lange Küsse;  
Es schien, als wenn ein Stechen den Odem ihm verschliesse,  
Dem Leben immer näher fühlt sie sein Arm, gar süsse.  
Dass sie von heut' für ewig die seine bleibt, er weiss.

Die Seele auch, die süsse, stets wärmer wiederkehrt...  
Sein Arm umfaßt jetzt jene, die ward des Todes Preis!  
Um seinen Hals sie klammert die Arme schneeig-weiss,  
Reicht ihm den Mund geöffnet, bereit zum Streit, spricht leis:  
„Maria kam, o König, den Harald sie begehrt!“

„Willst Harald, nicht die Stirne an meinen Busen lehnen,  
Du, Gott mit schwarzen Augen; wie sind sie schön und klar!  
Lass' mich den Hals umflechten mit meinem blonden Haar,  
Durch dich ward Leben, Jugend ein Eden mir fürwahr,  
Lass' blicken mich die Augen, die deinen, tödlich schönen!“

Und sanfte, bange Stimmen vom Lärm sich lösen jäh,  
Da dringt ein Lied, ein altes, zu seinen müden Ohren,  
Bald wie ein Klang von Quellen durch Blätter, die verdorren,  
Bald Sang von Lieb' und Wonne aus breiten Himmelstoren,  
Wie das gelinde Plätschern der Wogen auf dem See.

### III.

... wie oft, wenn die Menschen sterben,  
viele von den Toten, wie es heisst, auf-  
erstehen und Gespenster werden...  
*Wegweiser des wahren Glaubens 1652.*

In öden Sälen Lichter von Fackeln, von tief roten,  
Verwunden stark wie Flecken von Glut die dunkle Nacht.  
Im Selbstgespräche wandelt Harald gar wild und lacht.  
Ja Harald ist ein König und jung, der einsam wacht.  
Sein Schloss scheint zu erwarten das Auferstehn der Toten.

Die schwarzen Marmorspiegel sind schwarz mit Tuch verdeckt,  
Durch feine Leinwand dringet der rote Fackelschein  
Und wirft zurück vom Lichte ein düstres Licht voll Pein;  
Es scheint von tiefer Trauer das Schloss erfüllt zu sein,  
Man sieht's aus jedem Winkel des Todes Bild sich reckt.

Seit auf den Dom ein Blitz fiel, seit damals schläft er schwer,  
Ist taub und kalt, wie bleiern, bei Tag gar nie zu wecken.  
Es prägte sich seit damals aufs Herz ein schwarzer Flecken,  
Des Nachts erwacht er aber und hält Gericht' in Schrecken  
Und hüllt in schwarz dann alles, der Nächte bleicher Herr.

Als trüg' er eine Maske aus Wachs, das dünn und fahl,  
So weiss und bleich sein Antlitz, voll Schmerz und unbewegt,  
Das Aug' in Fiebergluten, die Lippen blutbelegt,  
Seit er auf seinem Herzen den schwarzen Flecken trägt;  
Die Kron' auf seiner Stirne ist schwer, aus hartem Stahl.

In Totenkleider hüllt er sein Leben voller Trauer,  
Hört gerne dumpfe Sänge wie Sturmes Klang im Wüten,  
In klaren Mondes Nächten zieht er hinaus beritten  
Und kehrt er heim, sein Auge strahlt wonnig wie die Blüten,  
Bis ihn erfasst gen Morgen ein kalter Todesschauer.

Ach, Harald, was bedeutet die schwarze Tracht der Not  
Und deine bleichen Wangen, stets gleich dem Wachs, dem fahlen,  
Was hast du, seit am Busen ein Flecken sich tat malen,  
Dass dir des Todes Fackeln mit düstrem Sang gefallen?  
Wenn mich der Blick nicht täuschet, dann, Harald, bist du tot!

Er schwinget sich auch heute auf sein Araberross  
Und treibt es pfeilschnell wüstwärts, soweit das Auge schaut,  
Da auf dem Himmelszelte der Vollmond leuchtet traut —  
Von ferne sieht er deutlich Marie, die stolze Braut;  
Mit leiser, weher Stimme der Wind durch Wälder floss.

In ihrem goldnen Haare Rubine voller Glut,  
Es giesst ihr Licht ins Auge das Meer, das heil'ge, weite;  
Sie treffen beid' einander und reiten Seit' an Seite  
Und neigen sich und teilen Liebkosungen erneute,  
*Doch ihre roten Lippen, die schienen ihm zu bluten.*

Sie ziehen gleich dem Sturme mit ungezählten Schwingen,  
Denn ihre Rosse rennen im Schaume Seit' an Seit' ;  
Sie sprechen von der Liebe, der Lieb' so tief und weit,  
Sie liess auf seinen Arm sich gar süß' und schwer erneut —  
Den Kopf auf seiner Schulter; die blonden Locken hingen.

„Willst, Harald, nicht die Stirne an meinen Busen lehnen,  
Du, Gott mit schwarzen Augen! Wie sind sie schön und klar!  
Lass' mich den Hals umflechten mit meinem blonden Haar,  
Durch dich ward Leben, Jugend ein Eden mir fürwahr.  
Lass' blicken mich die Augen, die deinen, tödlich schönen!“

Mit schweren Schlummerdüften die Lüfte sie umgaben,  
Der Wind verweht' in Haufen der Lindenblüten Reihen,  
Um sie der Donau-Fürstin den Weg entlang zu streuen,  
Verzückt durch Blätter flüstert der Worte Schwall, der treuen,  
Wenn Mund an Mund in Küssen sich unersättlich laben.

Wie sie so windschnell eilen, sich necken und sich fragen,  
Sehn sie nicht fern im Dunkel den Schatten einer Röte;  
Doch fühlen sie, wie Schauer durch ihre Seelen wehte  
Und wie der Tod die Blässe in ihrem Antlitz säte . . .  
Sie fühlen ihre Stimme stets matter, hauchgetragen.

„Lass' mich mein Antlitz bergen, Harald, schrie sie voll Schmerz:  
„Vernimmst du nicht von ferne den schwarzen, heis'ren Hahn?  
Von Osten drang ein Lichtstrahl zu mir auf Blitzes Bahn,  
Hat mein vergänglich Leben für immer wund getan,  
Des Tages rote Strahlen durchdringen mir das Herz.“

Harald — wie eine Eiche — auf seinem Ross ward starr,  
Des Todes ew'ge Stimme sein Aug' umschleiert hält,  
Es fliehn in Angst die Rosse, wie mit dem Wind vermählt,  
Wohl wie durchsicht'ge Schatten, enteilt der Unterwelt;  
Sie fliegen und durch Wälder der Wind stöhnt bitter gar.

Im Sturmesflug sie nehmen Gewässer furtenlos,  
Vor ihnen starren mächtig die Berge in die Höhn,  
Schnell ziehn sie über Flüsse, wo doch kein Steg zu sehn,  
Die Kronen auf den Stirnen in Hast sich blitzend drehn;  
Vor ihrem Blick bewegt sich der weite Tann vom Schoss.

Der alte Priester schauet von seinem Felsenthron,  
Stösst in den Wind gar tiefe und ehernschwere Worte.  
Die Sonne aufzuhalten, ruft er die Nacht zum Horte.  
Schliesst auf zur Erdvernichtung dem Sturme seine Pforte...  
Zu spät! Die Macht des Tages bricht an in Glanz und Wonne.

Den tiefen Sang der Trauer der Wirbelsturm lässt schallen,  
Als Seit' an Seit' zu Rosse sie kamen an in Starre,  
Und ihre Augen hüllen die langen Wimpernhaare,  
Sie waren schön, im Tode verlobt für ew'ge Jahre.  
Des Tempels Pforte öffnet sich zu den weiten Hallen.

Sie treten ein beritten, das Tor fällt zu... fortan  
Die Nacht des hehren Grabes im Schweigen sie verschlang,  
In der Natur in Tönen schwingt nach ein leiser Sang,  
Beweint das heil'ge Antlitz der schönen Fürstin bang,  
Den Harald, Kind und König aus einem alten Tann.

Der Alte senkt die Wimpern, bleibt blind, am krummen Stabe,  
Und mit dem Stein verschmelzen die Füße alt und schwer;  
Er prüft die Zahl der Jahre und sinnet hin und her,  
In seinem Geist tönt Harald, wie längst vergess'ne Mär,  
In Lüften schwebt ein weisser und auch ein schwarzer Rabe.

Auf seinem Felsenstuhle aufs neue nun erstarrt  
Mit seinem alten Krummstab der Priesterfürst der Heiden;  
Jahrhunderte er sitzt vergessen, fern von Leiden ...  
Im Haar wächst Moos und Moose den Busen ihm umkleiden ---  
Die Wimpern bis zum Busen und bis zur Erd' der Bart.

## DES URWALDS MÄRCHEN.

(POVESTEA CODRULUI).

Fürst vom Rufe ist der Urwald,  
Manchen Stämmen kann er leihen  
Schutz und Seiner Durchlaucht Gnade  
Lässt sie alle blühn, gedeihen.

Sonne, Mond und Abendsterne  
Trägt er stolz in seinem Wappen  
Und der Stamm der Hirsche bildet  
Das Geleit' von Damen, Knappen.

Als Herolde tragen Kunde  
Allhin Hasen, die stets schnellen,  
Das Orchester, Nachtigallen,  
Quellen Märchen süß erzählen.

An Gewässern, auf den Pfaden,  
Wo im Schatten Blumen blühn,  
Sieht man Heere von Ameisen,  
Bienenschwärme ständig ziehn...

Dass aufs neu' wir Kinder werden,  
Lass' auch uns zum Fürsten gehen,  
Dass in Glück und in der Liebe  
Wir fürwahr nur Spielzeug sehen.

Und es scheint mir, dass die Schöpfung  
Den Verstand vollauf aufwandt',  
Dass den Puppen überlegen,  
Sie dich bringe je zustand'.

Zieh dann in die Welt, zu irren,  
Wir allein und Tag und Nacht  
Legen uns zum Schlaf am Quellrand,  
Wo die heil'ge Linde wacht.

Diese wird auf uns, im Schlummer,  
Ihre Blüten linde streu'n,  
Von Sennhütten werden wecken  
Uns, im Schlafe, die Schalmei'n.

Schmiegen uns dann enger, enger,  
Dass mein Herz an deines naht . . .  
Höre nur den Fürst, den Hohen,  
Wie er ruft den weisen Rat !

Über weisse, kühle Quellen  
Fällt der Mondschein zwischen Zweigen,  
Rings des Hofes stolze Stämme  
Sammeln sich in stillen Reigen.

Meerespferde, weiss wie Schäume,  
Ure hoch mit Wappen, blanken,  
Hirsche mit Geästgeweihen  
Und die Gemsen, die so schlanken.

Und sie fragen unsre Linde,  
Wer wir sind und plaudern stille ;  
Da entgegnet unsre Wirtin,  
Lichtend sacht' der Zweige Fülle :

„Schaut sie an nur, wie sie träumen,  
Wohl des Buchenwaldes Traum,  
Beide — wahrlich wie im Märchen —  
Lieben sich in Zeit und Raum!..“

## DER SCHÖNE LINDENFÜRST.

(FÄT FRUMOS DIN TEIU).

— „Blanka, wisse, dass aus Liebe,  
Doch in Sünde warst geboren ;  
Von Beginn hab' ich geschworen,  
Christo dich zu weihn, herzliebe !”

„Angetan mit Weihgewande,  
Kannst dem Irdischen entrinnen ;  
Wirst der Mutter Sünde sühnen,  
Mich entreissen einer Schande.”

— „Liebster Vater, Erdenleben  
Mögen opfern, welche wollen ;  
Meine Seele quillt im Vollen,  
Jugend ist dem Licht ergeben.”

„Tanz, Musik, der Wald, der grüne,  
Diese können mich beseelen,  
Nicht die öden Klosterzellen,  
Wo man weint entrückter Sinne.”

— „Werde dich wohl besser leiten,  
Beim Befehle bleibt' s ! Musst sorgen,  
Alles für den Weg von morgen  
Heute schon dir zu bereiten !.”

Und verstört deckt sie die Augen,  
Quält sich alles zu ermessen ;  
Fliehen in die Welt besessen,  
Sonst bleibt nichts, wass ihr könnt' taugen.

Und ihr weisses Ross, das treue,  
Steht gesattelt vor der Schwelle ;  
Sie besteigt dasselbe schnelle  
Und sucht auf den Wald aufs neue.

Aus den Erlen naht der Abend,  
Will mit Düften sie berauschen ;  
Sterne schon am Himmel lauschen,  
Und die Ruh' kehrt ein süss labend.

Sie durchdringt den Wald, im Schweigen,  
Bis zur alten, heil'gen Linde,  
Wo ein Zauberquell fliesst linde,  
Tief verdeckt von Blütenzweigen.

Horch ! Es rauschen die Gewässer  
Und ein Waldhorn tönt erst leise ;  
Man vernimmt die süsse Weise  
Immer näher, immer besser.

Und der Quell in Rausches Fülle  
Sprudelt auf im Wellenklange ;  
Oben auf dem Waldeshange  
Hält die Wacht der Mond, der stille.

Sie erbebt von Zaubers Schosse,  
Schaut verblüfft nach allen Seiten . . .  
Einen Jüngling sieht sie reiten  
Ihr zur Seit' auf schwarzem Rosse.

Trügt das Auge sie so weit,  
Oder ist es Wahrheit wahre ?  
Lindenblütenschmuck im Haare  
Und ein Silberhorn zur Seit' . . .

Als ihr Blick zur Erd' sich wandt'  
Und die Schläfen sie befühlte,  
Wie ihr Herz ein Zauber füllte.  
Seltsam schmerzvoll sie empfand . . .

Er rückt näher, immer wieder,  
Bettelt nach der Kinder Weise ;  
Ihr entflieht die Seele leise,  
Dass sich schliessen ihre Lider.

Will ihn mit der Hand verdrängen,  
Fühlt sich doch erfasst von Armen  
Und von Schmerzen, süssen, warmen,  
Brust und Herz sich ihr verengen.

Schreien? Wenn ihr Herz das liesse.  
Lässt auf ihm ihr Köpfchen wippen  
Und von ihren heissen Lippen  
Schlürft er ungezählte Küsse.

Er liebkost sie, stellt ihr Fragen,  
Sie verdeckt der Wangen Rosen  
Und entgegnet ihm mit losen,  
Leisen Worten und im Zagen.

Reiten nun hinfort zusammen,  
Fremden Sorgen weit entronnen ;  
Haben sich so liebgewonnen,  
Dass die Augen zehrend flammen.

Ziehn und ziehn bis sie entschwinden  
Erst im Schatten, dann im Tale,  
Und mit süssem, trübem, Schalle  
Bläst das Horn den Sang, den linden

Und sein Schall verteilt sich milde  
Allenthalben, weite, weit...  
Immer schwächer und zerstreut  
Über Haine und Gefilde.

Oben auf dem Tannenhange  
Wacht nunmehr der Mond, der stille,  
Und der Quell, in Zauberfülle,  
Sprudelt auf im Wellenklange.

## EINSAMKEIT.

(SINGURÄTATE).

Da ich sitz' am Tisch' aus Tanne  
Und der Vorhang hängt auf Nacht,  
Flammt das Feuer in dem Ofen,  
Die Gedanken schleichen sacht' ..

Süsse Illusionen ziehen  
Schwarm an Schwarm durch meinen Geist,  
Die Erinner'ung zirpt wie Grillen  
Zwischen Mauer, schwarz verwaist,

Oder fällt gar schwer und tröstend  
Und zerschellt in öder Seel',  
Wie das Wachs zu Christi Füßen  
Tröpfelnd fällt aufs Bildgestell.

In der Kammer, an den Ecken,  
Spinnen webten Netze fein,  
Zwischen bunt gehäuften Büchern  
Kriechen heimlich Mäuselein.

Und in diesem süssen Frieden,  
Da mein Blick zur Decke starrt,  
Lausch' ich, wie sie leis zernagen  
Bücherdeckel, alt und hart.

Ach ! wie oft wollt' ich die Leier  
Lassen an dem Nagel ruhn  
Und der Einsamkeit für immer !  
Und der Dichtung Einhalt tun !

Doch da hör' ich Grillen, Mäuse,  
Und mit zartem Trippellauf  
Wecken sie die Schwermut wieder ;  
Diese geht in Verse auf.

Doch mitunter — gar zu selten —  
Pocht das Herz mir zum Zerspringen,  
Wenn die Lampe brennt auf Späte  
Und ich hör' die Klinke klingen.

Es ist *Sie!* Die leere Kammer  
Scheint auf einmal sich zu füllen ;  
In des Lebens schwarzem Rahmen  
Strahlen mild ein Bild umhüllen.

Es verdriesst mich, wie die Zeit doch  
Schwinden kann so ohn' Erbarmen,  
Da ich mit der Liebsten sitze,  
Mund im Munde, Arm in Armen.

## GAR FERN VON DIR . . .

(DEPARTE SUNT DE TINE).

Gar fern von dir und einsam beim Feuer ich durchblick'  
In meinem Geist mein Leben, verwaist von jedem Glück.  
Ich hätte achtzig Jahre, dünkt mich, der Erdennot,  
Wär' alt schon wie der Winter, du wärest lange tot . . .  
Erinnerungen fallen wie Tropfen auf die Seele,  
Der Nichtigkeiten viele sie rufen wach mir helle.  
Mit seinen Fingern sachte ans Fenster schlägt der Wind,  
Der Faden sanfter Märchen im Sinn sich spinnet lind.  
Da dünkt's mir, dass durch Nebel du kämest in Gestalt,  
Die Augen gross und feuchte, die Hände zart und kalt.  
Du hängst dich mir am Halse mit beiden Armen an,  
Als wolltest etwas sagen, mir dünkt's, und seufzest dann.  
Ich drück' an Brust das Kleinod von Lieb' und Schönheit warm,  
Verschmelzen so in Küssen zwei Leben trüb und arm . . .  
Die Stimme der Erinn' rung bleib' stumm für alleweil,  
Dass ich das Glück vergesse, das mir so kurz zuteil,  
Wie du nach kurzer Weile dich meinem Arm entwunden . . .  
Ich werd' ein Greis sein, einsam, und du schon längst entschwunden.

PAGE CUPIDO.

(PAJUL CUPIDON).

Page Cupido, der schlaue,  
Ist gar schlimm und viel verwöhnt,  
Kinder neckt er, doch bei Frauen  
Gern ein Schläfchen er sich gönnt.

Vor dem Lichte, wie die Diebe  
Hüten kann er sich davor,  
Über Fenster, leise tastend,  
Schwingt er sich des Nachts empor.

Bunte Bänder, Kleinigkeiten . . .  
Das ist all sein Hab und Wert ;  
Gibt sie gern, verlangt man keine,  
Und voll Geiz, wenn man begehrt.

In dem mottenstich'gen Bande,  
Sucht man nachts nach Wahrheit gar,  
Findet man, geklebt auf Btättern,  
Locken, gelb von seinem Haar.

Er verleiht dem zarten Alter  
Unverständliche Gedanken  
Und mit klaren, hellen Bildern  
Hält es nächtelang in Schranken.

Wenn von einem Seelendurste  
Wird erfasst das kleine Mädchen,  
Neben ihm hat er geschlafen,  
Wie zwei süsse Turteltäubchen.

Schüchtern ist er wie die Kinder,  
Lächelt aber wie die Schlaun,  
Schmachtend schaut er mit den Augen  
Wie die Witwen schmachtend schauen

Hals und schön geformte Schultern,  
Busen rund, die schneeig blenden,  
Hält er fest in seinen Armen  
Und verdeckt sie mit den Händen.

Hat man artig ihn gebeten,  
Kann er ziemlich listig sein,  
Um den Schleier leicht zu lüften  
Über manche Dinge, fein...

BLEIB', O BLEIBE !

(O RĀMĀI...).

„Bleib', o bleibe bei mir immer,  
Meine Lieb' ist tief und rein !  
All dein Sehnen und Verlangen  
Kann erhören ich allein.“

„In des Schattens mildem Dunkel  
Gleichst du einem Fürstenkind,  
Das mit schwarzen, klugen Augen  
Blickt in Wassers Grund gelind.“

„Durch das Rauschen jener Wogen,  
Durch das Gras im Windeswehn  
Lass' ich heimlich dich vernehmen,  
Wie der Hirsche Rudel gehn" ...

„Seh' dich, tief erfasst von Zauber,  
Trällernd leis und fern entrückt,  
Wie du in den Glanz des Wassers  
Tauchst den nackten Fuss entzückt" ...

„Starrend in des Vollmonds Scheine  
Zu der Seen Glut verwundert,  
Deine Jahre fliehn wie Blicke,  
Blicke süß sind Jahre Hundert !“

Also sprach der Wald in Stille,  
Oben bebt' der Wölbung Pracht ;  
Pfeifend trat ich ins Gefilde,  
Hört' ihn rufen und ich lacht'.

Sollt' ich heut' auch wiederkehren,  
Könnst' ich ihn nicht mehr verstehn ...  
Wohin schwandest du, o Kindheit,  
Und dein Wald, so traut und schön?

AUF DEMSELBEN LIEBEN GÄSSCHEN.

(PE ACEIAȘI ULICIOARĂ...).

Auf demselben lieben Gässchen  
Fenster glühn im Mondenschein,  
Hinter jenen Gittern ewig  
Fehlest mir nur du allein !

Und dieselben Bäume strecken  
Ihre Blütenzweig' erneut,  
Nur die Tage, die entschwunden,  
Können nicht mehr werden heut'.

Deine Seel' ist eine andre  
Anders deiner Augen Blick ;  
Ich allein verbleib' derselbe,  
Leg' denselben Weg zurück.

Ach, wie schlank und wie entzückend  
Schrittest du so sacht', so sacht' ;  
Innig kamst du zum Gebüsch,  
Wo die Sehnsucht heimlich wacht'.

Hielt dich auf der Brust umschlungen  
Und vergass die Zeit, den Ort ;  
Wir erzählten uns so vieles  
Und wir sprachen doch kein Wort.

Küsse waren deine Antwort  
Auf die Fragen, die ich stell',  
Hattest keine Zeit zu fragen  
Andre Dinge in der Welt.

Und im Zauber meines Lebens  
Wusst' ich nicht, dass gleich es wäre,  
Ob man stützt sich auf Schatten,  
Ob man glaubt der Weiber Märe.

Zittert noch im Wind der Vorhang  
Heute wie in alter Zeit.  
Hinter ihm nur du alleine  
Zeigst dich nicht in Ewigkeit.

## SO OFT NUR, MEINE LIEBSTE...

(DE CATE ORI IUBITO...).

So oft nur, meine Liebste, mir kommt's an uns zu denken,  
Auf jenen eis'gen Ozean die Blicke mein sich lenken :  
Kein Sternlein will sich zeigen am gräulichen Gewölbe,  
Ein Fleck, ein ferner, höchstens, der Mond, der stille, gelbe ...  
Und über Schollen, endlos von Wogen hingetrieben,  
In Lüften schwebt ein Vogel mit müden Schwingen drüben,  
Indessen flink sein Pärchen nach Westen weiter flog,  
Mit einem Schwarm von andren den Blicken sich entzog ...  
Er schickt nach ihren Spuren den wehen Blick zermürbt ;  
Es tut ihm weder leide, noch freut es ihn, er stirbt ...  
In Jahren, die vergangen, im Nu zurück sich wähnt ...  
Zusehends wächst die Ferne, die uns soeben trennt ;  
Stets einsamer, ich friere und trübe wird mein Sinn,  
Derweil du strebst nach Fernen, wo Morgen herrscht forthin.

## GEBET EINES DACIERS.

(RUGĂCIUNEA UNUI DAC).

Als noch der Tod nicht herrschte, noch nichts unsterblich war,  
Noch fehlt' der Kern des Lichtes, der alles Sein gebar,  
Als noch kein „heut“, kein „morgen“ kein „gestern“, „Dauer“ keine,  
Denn „Einer“ war ja „Alles“ und „Alles“ war das „Eine“ ;  
Als Erde, Raum und Himmel, die Welt mit ihren Wesen  
Sich reihten zu den Dingen, die niemals noch gewesen,  
Da warst nur Du alleine, dass ich mich muss befragen :  
Wer ist der Gott, Dem alle im Herzen Demut tragen ?

Er stand als Gott alleine, bevor noch Götter waren,  
Aus Chaos gab Er Kräfte dem Funken, wunderbaren,  
Er gibt den Göttern Seele, den Welten Glück, Genesung,  
Er ist für alle Menschen die Quelle der Erlösung —  
Erhebet eure Herzen ! Bringt Lobgesang ergeben !  
Er ist der Tod des Todes und Er erneut das Leben.

Er gab mir meine Augen, zu sehn des Tages Strahlen,  
Und in mein Herze goss Er des Mitleids Zauber, allen.  
Im Tosen wilder Winde vernahm ich Seinen Schritt,  
Fühlt' Seine Stimm' im Klange, der sanft durch Lieder zieht.  
Und dennoch will ich betteln, dass Er die Gunst vermehre,  
Und in die ew'ge Ruhe den Eintritt mir gewähre !

Er fluche allen jenen, die meiner sich erbarmen,  
Er segne den, der Knechtung mir bringt mit seinen Armen,  
Er hör' den Mund, jedweden, der über mich wollt' spotten,  
Verleihe Kraft dem Arme, der sich zum Mord geboten,  
Und jener unter Menschen als erster sei befohlen,  
Der mir sogar den Grabstein, den man mir setzt' gestohlen.

Ich soll, verjagt von allen, durch meine Jahre ziehn,  
Bis einst ich fühl', wie vollends die Tränen trocknen hin.  
Dass sich gen mich als Feinde die Menschen all auflehnen,  
Dass ich soweit gekommen, mich selbst nicht mehr zu kennen,  
Dass mir die Qual, die Schmerzen den Sinn soweit getrübt,  
Dass ich der Mutter fluche, die ich so heiss geliebt —  
Wenn tiefster Hass wird gelten für mich als Liebeswerben,  
Vielleicht, den Schmerz vergessend, vermag ich dann zu sterben.

Wenn ich dann fremd und ruchlos die Erdennot verlasse,  
Man werfe meinen Leichnam zur Schande auf die Strasse  
Und der die Hunde hetzet, das Herz mir zu zerreißen,  
Dem sollst Du, grosser Vater, die Krone selbst verheissen.  
In mein Gesicht zu schleudern sollt' jemand Steine heben,  
Gebietet, Du üb' Gnade und schenk' ihm ew'ges Leben !

Auf diese Art nur, Vater, kann ich Dir dankbar sein,  
Dass Du das Glück zu leben, geruht mir zu verleihn.  
Ich beug' vor dir die Stirne, die Kniee nicht um Gaben,  
Ich wollt' dich bloss zum Hasse und Fluch bewogen haben,  
Zu fühlen, wie durch Deinen mein Hauch das Ende finde,  
Im ewigen Erlöschen ich spurlos dann verschwinde !

VOLL ZARTHEIT ...

(ATĂT DE FRĂGEDĂ...).

Voll Zartheit gleichst der weissen Blüte  
Des zarten Kirschbaums an dem Steg,  
Als Engel aus der Menschen Mitte  
Trittst du mir in des Lebens Weg.

Berührst du kaum des Teppichs Wolle,  
Da rauscht die Seide unterm Fuss  
Und von dem Scheitel bis zur Sohle  
Du schwebst, ein leichter Traum im Fluss.

Aus deines Kleides langen Falten  
Tauchst auf am Ort, dem Marmor gleich,  
In meiner Seele hält sein Walten  
Dein Aug', an Glück, an Tränen reich.

O, sel'ger Traum von Lieb' und Treue,  
Du sanfte Braut, entrückt der Mär,  
O, lächle nicht, des Lächelns Weihe  
Zeigt mir, wie süß du bist — so sehr —,

Dass du mein Auge kannst verdüstern  
Für ewig mit des Zaubers Nacht,  
Mit deines Mundes warmem Flüstern,  
Mit deiner kalten Arme Pracht.

Da zieht ein Denken ein Verzagen,  
Ein Flor fällt auf der Augen Glut :  
Es ist das düstere Entsagen,  
Der Schatten süsser Sehnsuchtsflut.

Du gehst. Ich werd' dich meiden müssen,  
Was ich fürwahr zu gut durchschaut.  
Nun werd' ich deiner ewig missen,  
Du, meiner Seele holde Braut !

Die Schuld, dich je erblickt zu haben,  
Die werd' ich niemals mir verzeihn ;  
Will sühnen, Lichttraum, du erhaben !  
Ich streck' umsonst die Rechte mein.

Wirst aufgehn mir gleich einem Bilde  
Der reinen, göttlichen Marie ;  
Die Krone schmückt die Stirn dir milde —  
Wo gehst du hin ? Wann kommst du ? Nie ?

'S' IST HERBST.

(AFARĂ-I TOAMNĂ).

's' ist Herbst. Der Wind verweht das Laub, das dürre,  
Und schleudert schwere Tropfen an die Scheiben ;  
Du prüfst im Nu vergang'nen Lebens Treiben  
Aus alter Briefe lieblicher Lektüre.

Willst wohl mit süßem Zeug die Zeit vertreiben  
Und hörtest gern ein Pochen an die Türe . . .  
Doch besser ist's, wenn du im Sturmgeklirre  
Beim Feuer — träumend, schlafgemahnt — kannst bleiben.

Vom Lehnstuhl blick' auch ich, erfasst von Grillen,  
Und wie im Traum mich Dochiamärchen necken.  
Der Nebel wächst um mich in Reih'n, in stillen.

Da, plötzlich rauscht ein Rock und lässt mich wecken,  
Ein weicher Schritt berühret kaum die Dielen —  
Den Blick mir Händchen zart und kalt verdecken.

## GAR VIELE STERNE...

(ORI CATE STELE...)

Gar viele Sterne glühn in Himmels Weiten  
Und Wellen peitschen Meere ohn' Ermessen,  
Das Funkeln und das Wogen all indessen,  
Weiss niemand, was sie wollen und bedeuten.

Du kannst den Pfad, wie 's dir beliebt, bemessen ;  
Ob gut und gross, ob Sünden dich begleiten,  
Der gleiche Staub ins gleiche Grab wird gleiten,  
Dir bleibt als Erb' — und allen — das Vergessen.

Ich seh' mich tot; am Tor in Schattens Stille  
Die Totengräber warten... Trauerlieder  
Ertönen sanft in roter Fackeln Fülle.

Du süsser Schatten, komm zu mir hernieder,  
Dass ich des Todes Genius schweben fühle,  
Die schwarzen Schwingen, seine feuchten Lider !

## WENN SELBST DIE STIMMEN.

(CÂND ÎNSUȘI GLASUL)

Wenn selbst die Stimmen der Gedanken schweigen,  
Mich neckt der Sang aus süssen, frommen Sphären,  
Dann ruf' ich dich; wirst du den Ruf erhören,  
Entschwebt den kalten Nebeln, dich zu zeigen?

Wirst du noch mild die tiefe Nacht verklären  
Mit deinem grossen Aug', das stillt so eigen?  
Dem Schatten grauer Zeit magst du entsteigen;  
Will sehn dich — wie im Traume — wiederkehren!

Steig' sacht' herab stets näher, dass du wieder  
Dich lächelnd neigest über meine Wangen;  
Zeig' seufzend deine Liebe, heiss beehrte.

Berühr' mit deinen Wimpern meine Lider  
Und lass' mich schauerfühlend dich umfassen,  
Forthin Verlor'ne ewiglich Verehrte!

## WALDESRAUSCHEN.

(FREAMÄT DE CODRU).

Funkelnd bebt der See und träge  
Wiegt er sich auf sonn'gen Matten ;  
Ruhig blick' ich hin vom Walde  
Und die Wehmut schleicht alsbalde,  
Da ich hör' vom kühlen Schatten  
Wachtelschläge.

Aus den Bächen, aus den Quellen  
Rauscht das Wasser wie schlaftrunken ;  
Wo die Sonne zwischen Zweigen  
Dringt zu seinem Wogenreigen,  
Schnellen auf wie helle Funken  
Scheue Wellen.

Amseln, Ammern singen innig.  
Wer versteht nur sie zu hören ?  
Vogelstämme, Waldes Gäste,  
Suchen auf verborg'ne Äste,  
Zwitschern, sprechen süß in Chören  
Gar vielsinnig.

„Wo ist — ruft der Kuckuk drüben —  
Jene Schwester unsrer Träume,  
Schlank und lieb im vollen Glücke,  
Eine Fee mit müdem Blicke,  
Dass sie aufzugehn nicht säume  
Allen Lieben ?“

Streckte aus die alte Linde  
Einen Ast, den sie mag biegen,  
Dass der junge Ast sich schwinde,  
Sie hinauf an Armen bringe  
Und auf sie die Blüten fliegen  
Linde, linde.

Traurig fragt der Quell die Horen :  
„Wo ist meine Fee, die ziere,  
Das sie mit gelöstem Haare  
In des Wassers Spiegel starre,  
Mit dem Fusse mich berühre,  
Traumverloren?“

Ich gab Antwort: „Wald, mein Sehnen,  
Ach, sie kommt nicht mehr zu walten,  
Nur ihr Eichen seit von Dauer  
Träumt von blauer Augen Schauer,  
Die den ganzen Sommer strahlten  
Glückestränen.“

Ach, wie schön es war im Haine,  
Wenn wir beid' im Bund aufbrachen ;  
Eine zaubervolle Märe,  
Heute, weh, eine Chimäre,  
Wo auch weilst, keh' heim, lass' wachen  
Uns alleine !

## WIEDERSEHEN.

(REVEDERE...).

— „Wäldchen, Wäldchen, liebster Wald,  
Nun wie geht's dir, sag mir bald ?  
Denn seitdem wir uns gesehn,  
Musste lange Zeit vergehn,  
Seit ich weggezogen bin,  
Irrt' ich in der Welt forthin”.

— „Sieh', ich tu', was ich getan  
Lausch' dem Wintersturm im Nahn...  
Bricht mir das Geäst im Wind,  
Stopft mir alle Quellen blind,  
Streut mir Schnee auf Pfad und Weg.  
Jagt mir alle Sänger weg.  
Und ich tu', was ich getan,  
Hör' des Sommers Doina an...  
Auf dem Pfad zum klaren Quell,  
Den ich gab so freudehell,  
Frauen voller Liebesahnen  
Singen mir mit vollen Kannen.”

— „Wäldchen, Wald, mit Bächen, linden,  
Zeiten kommen, Zeiten schwinden  
Und wie jung du nun auch bist,  
Jünger noch man dich ermisst.”

— „Kümmert Zeit mich, wenn seit Welten  
Sterne mir die Seen erhellten ?  
Denn ob gut, ob schlecht das Wetter.  
Rascheln mir im Wind die Blätter,  
Ob das Wetter schlecht, ob gut,  
Rauscht mir fort die Donauflut.

Nur der Mensch ist wandelbar,  
Irrt auf Erden immerdar.  
Wir allein dasselbe treiben,  
Wie wir waren, so wir bleiben :  
So die Erde mit den Wüsten  
Und die Meere mit den Küsten,  
Sonn' und Mond mit Lichtes Wellen  
Und der Wald mit seinen Quellen.

## TRENNUNG.

(DESPÄRTIRE).

Wollt' ich ein Zeichen, Liebste, dass ich dich nicht vergess',  
Dich selbst würd' ich verlangen, bist nicht mehr dein indes ;  
Behalt' die welke Blüte in deinem blonden Haar,  
Ich hab' bloss eine Bitte : Vergiss mich immerdar !

Warum soll nicht erlöschen das grausame Gefühl  
Des Glücks, das schon erloschen, statt dass es stehe still ?  
Stets neue Wellen leihen den Klang demselben Bach,  
Warum nur das Bedauern fortan soll bleiben wach ?

Wenn wir doch ziehen müssen durch dieses Erdenreich  
Als Schatten eines Traumes, dem Traum von Schatten gleich ;  
Wozu sollst Sorge tragen für mich von heute hin ?  
Wozu die Jahre messen, die über Tote fliehn ?

Ob heut' ich sterb' ob morgen, ist wahrlich gleich für mich,  
Mag meine Spur verschwinden für Menschen ewiglich,  
Wenn du vergessen mögest das uns erträumte Glück.  
Erwachst du dann, Geliebte, nach Jahren, weit zurück,  
Erscheine schwarz der Schatten, in dem ich soll vergehn,  
Als hätten wir im Leben uns niemals je gesehn,  
Als wenn die schönen Jahre an Sehnsucht wären leer —  
Wirst du vergeben können, dass ich dich liebt' so sehr ?  
Mich lasse unter Fremden, zur Wand das Angesicht,  
Dass unter meinen Lidern erstarr' das Augenlicht.

Und einst, wenn in die Erde die Erde kehrt aufs neu',  
Wer mag es dann nur wissen, woher und wer ich sei ?  
Wenn durch die kalten Mauern der klagende Gesang  
Für mich wird betteln müssen um Ruh', um ewiglang',

Ich wollte dann, dass jemand mir nahe und hernieder  
Dann flüstre deinen Namen auf die geschloss'nen Lider ;  
Und auf die Strasse werfe man mich wie einen Schund,  
Ich werd' es besser haben, als in der jetz'gen Stund'.  
Ein Krähenschwarm erscheine aus blauer Fern' im Nu,  
Verdunkle ganz den Himmel ob meiner Augen Ruh'.  
Ein Wirbelsturm entsteige dem Erdenrand geschwind',  
Zerstäube meine Asche und auch mein Herz in Wind.

Du aber bleib' wie Blüten im Monate April,  
Mit grossen, feuchten Augen und lach' wie Kinder still.  
So jung du bist als Mädchen, sollst stets in Jugend stehn  
Und sollst mich nimmer kennen, wie ich mich nicht mehr kenn'.

O MUTTER, SÜSSE MUTTER...

(O MAMÁ)

O Mutter, süsse Mutter, aus Nebeln grauer Zeit  
Auf zartem Blätterrauschen rufst du zu dir mich... weit!  
Auf deines heil'gen Grabes so düster schwarze Gruft  
Die Schotendorne schütteln das Laub in Herbstes Luft.  
Sie rühren sacht' die Zweige. Horch, deine Stimme drin!  
Sie werden fort sie rühren, du schläfst dann sanft forthin.

Wenn ich, Geliebte, sterbe, dann weine nicht um mich,  
Ein Zweiglein von der Linde, der heil'gen, trauten brich'!  
Bei meinem Haupt mit Sorgfalt das Zweiglein grab' es ein,  
Auf selbes mögen fallen der Augen Tropfen dein!  
Wohl fühl' ich es dann einstens auf meinem Grabe blühn;  
Fort wird sein Schatten wachsen; ich schlaf' dann sanft forthin.

Doch wenn zugleich zu sterben uns sollt's beschieden sein,  
In düstre Friedhofbauten man führ' uns nicht hinein.  
Man grenze uns die Grube am Stromesrande ab  
Und lasse uns im Raume desselben Sargs hinab.  
An meinem Busen nahe weilst du dann ewighin,  
Fort wird das Wasser weinen, wir schlafen sanft forthin.

## ERSTER BRIEF.

(SCRISOAREA I-a).

Wenn mit müden Wimpern abends  
ich das Licht zu löschen pflege,  
Kann die Uhr allein nur folgen  
auf der Zeiten langem Wege ;  
Hat man aber die Gardinen  
im Gemach beiseit' geschoben,  
Giesst der Mond dann über alles  
wonnevoll die Glut von oben.  
Aus den Nächten der Erinner'ung  
holt er ganze Ewigkeiten  
Grosser Schmerzen, die wir fühlen,  
alle, wie in Traumesweiten.

Mond, o du des Meeres Herrscher,  
gleitest sacht' am Himmelszelte,  
Leben den Gedanken leihend,  
linderst Leiden, ungezählte.  
Unter deinem reinen Lichte  
tausend Wüsten funkeln helle  
Und im Schatten vieler Wälder  
glitzert heimlich manche Quelle !  
Über wieviel' Tausend Wogen  
dehnt sich deine Herrschaftssphäre  
Wenn du schwebst auf der bewegten,  
weiten Einsamkeit der Meere !

Wieviel' blühende Gestade,  
  was für Burgen, Schlösser gar,  
Die du zaubervoll durchdrungen,  
  siehst allein nur du fürwahr,  
Und in wieviel' Tausend Häuser  
  magst du sanft durch Fenster ziehn,  
Stirnen, sinnende, wieviele  
  siehst du träumerisch darin !  
Dort ein König, legt den Globus  
  zukunftsfröh zurecht im Plan,  
Während an den Tag von morgen  
  kaum ein Armer denken kann ...  
Sind verschieden auch die Lose  
  ihres Schicksals ausgefallen,  
Es beherrscht sie gleich des Todes  
  Genius und deine Strahlen ;  
Auch der Leidenschaften Reihe  
  hält sie gleich im Joche blind,  
Ob sie schwach und ob sie mächtig,  
  ob sie weis' ob albern sind !  
Einer sieht in einen Spiegel,  
  legt sein Haar in schöne Locken,  
Da in Raum und Zeit ein anderer  
  suchet nach der Wahrheit Brocken.  
Häuft von den vergilbten Blättern  
  Rinden tausendfach zusammen,  
Um auf Kerbholz zu vermerken  
  die Vergänglichkeit der Namen.  
Und ein anderer teilt die Erde  
  von dem Brett in seinem Laden,  
Prüft mit wieviel Gold auf Meeren  
  schwarze Schiffe ziehn beladen.  
Dort jedoch der alte Lehrer  
  mit den abgenützten Ellen  
Eine Rechnung ohne Ende  
  prüft er fort, in langen Stellen ...



Da des Nichtgeschaff'nen Schatten  
   sich zu lösen nicht begonnen,  
 Kommt', zufrieden mit sich selber,  
   ewighin der Frieden thronen...  
 Doch da plötzlich rührt ein Punkt sich ;  
   sieh' den ersten und alleinigen,  
 Der zur Mutter macht das Chaos,  
   um als Vater zu erscheinen.  
 Jener Punkt nun in Bewegung,  
   schwächer als die Flock' im Schaume  
 Ist der unbeschränkte Herrscher  
   in dem unbegrenzten Raume...  
 Und der ew'ge Nebel löst sich  
   seit der Zeit in Streifen auf,  
 Elemente, Mond und Sonne,  
   Welten nehmen ihren Lauf...  
 Seit der Zeit bis heute kommen  
   aus dem grauen Chaostale  
 Haufen von verlornen Welten  
   auf geheimen Pfaden... alle,  
 Und wie sie in Schwärmen leuchten,  
   der Unendlichkeit entstiegen,  
 Zieht ins Leben sie ein Sehnen,  
   unermesslich ohn' Versiegen.  
 Und -- in dieser Welt, der grossen --  
   Kinder, wir der kleinen Welt,  
 Bauen hier auf Erden Hüglein  
   von Ameisen, ungezählt' ;  
 Winzig kleine Nationen,  
   Krieger, Könige, Gelehrte,  
 Wechseln ab geschlechterweise,  
   dünkend sich von grossem Werte.  
 Eintagsfliegen auf der Erde,  
   die mit Ellen wird gemessen.  
 Drehn wir uns in Unbegrenztheit,  
   um dabei ganz zu vergessen,

Dass doch diese Welt, die ganze,  
ist ein Augenblick im Schweben,  
Dass nach ihr und vor derselben  
ist nur Finsternis gegeben.  
Wie der Staub im Spiele schwinget  
in des Strahles hellem Reiche,  
Tausend blaue Körnchen schwinden  
mit des Lichtes Strahl zugleich ;  
Also haben auch wir Menschen  
in der ew'gen Nacht, der tiefen,  
Nur den Augenblick, den Strahl nur,  
die einstweilen nicht verliehen,  
Löschen sie, dann schwindet alles,  
wie im Dunkel Schatten schwinden,  
Denn das trügerische Weltall  
ist des Nichtseins Traum, des blinden.

In der Gegenwart der Denker  
hält nicht inne mit dem Denken,  
Mit Jahrtausenden nach vorwärts  
will sein Geist im Nu ihn lenken ;  
Unsre Sonne, heut' so prächtig,  
sieht er trüb', in roter Glut,  
Schliessen sich gleich einer Wunde  
in der dunklen Wolken Flut . . .  
Die Planeten, starr-rebellisch,  
werfen sich ins All mit Macht,  
Aus des Lichtes und der Sonne  
festen Bremsen losgemacht . . .  
Und die Altarwand des Weltalls  
schwärzt' sich tief mit einem Male,  
Wie im späten Herbst die Blätter  
schwinden hin die Sterne, alle.  
Ihren Leib dehnt Zeit, die tote,  
wird fürhin zur Ewigkeit,  
Denn es kann mehr nichts geschehen  
in der Wüste, breit und weit ;

Alles fällt und alles schweiget  
in des Nichtseins Nacht, der müden,  
Denn, zufrieden mit sich selber,  
kommt erneut der ew'ge Frieden.

Fängt man in der Menschen Menge  
von der tiefsten Stufe an,  
Und gelangt man auf der Leiter  
zu der Fürsten Stirnen dann,  
Sicht man sie gepeinigt, alle,  
von dem Rätsel ihres Lebens ;  
Wer von ihnen leiderfüllter,  
darnach forschen wir vergebens . . .

Denn in allen ist ja einer,  
wie in allem eines steht,  
Über alle hebt sich jener,  
der vermag und wohl versteht.

Doch in tiefer Demut manche  
immerdar im Schatten stehen,  
Wie die ungeseh'nen Schäume  
heimlich, unbekannt vergehen.  
Was sie wollen, was sie sinnen,  
schiert's das Schicksal was, das blinde ?  
Über's Menschenleben zieht es,  
wie der Wind in Wellen, linde.

Mögen Dichter ihn beglücken,  
alle Welt ihn anerkennen ! . . .  
Wird davon der alte Meister  
seinen Vorteil haben können ?  
Die Unsterblichkeit, wird's heissen.  
Es ist wahr, sein ganzes Leben,  
Nur an der Idee sich klammert,  
wie am Baum des Efeus Reben.  
„Wenn ich sterbe — spricht er leise —  
werden allenthalben tragen  
Mir Jahrhunderte den Namen ;  
er wird immer weiter ragen,

Immerwährend, allerorten.  
   Tief in mancher Hirne Rinden  
 Werden dann mit meinem Namen  
   meine Schriften Obdach finden!"  
 Ja, behältst im Geist du alles,  
   Armer, was dein Ohr vernommen,  
 Alles was du selbst gesprochen,  
   was vor deinem Aug' geschwommen?  
 Wenig gar. Ein schmaler Streifen  
   loser Bilder hier und drüben,  
 Irgend eine Spur des Denkens  
   oder Fetzen, unbeschrieben.  
 Nun, wenn du das eigne Leben  
   nicht auswendig kennst und klar,  
 Sollen andre sich bemühen,  
   zu ergründen, wie es war?  
 Ein Pedant mit grünen Augen,  
   hockend zwischen alten Bänden,  
 Wird, er selbst ein Brack, vielleicht gar,  
   wenn sich hundert Jahre wenden,  
 Deiner Sprache Attizismus  
   legen auf die Wag' in Stille;  
 Wird den Staub aus deinem Buche  
   sorgsam blasen von der Brille.  
 Wird im Anhang dich erwähnen  
   mit nur zweier Zeilen Breite,  
 So als winzig kleine Note  
   in dem Wuste einer Seite.  
  
 Magst du eine Welt erbauen,  
   sie zerstören ... ist's dasselbe,  
 Über alles wird sich legen  
   eine Schaufel Erde, gelbe.  
 Hände, die des Weltalls Zepter  
   wünschten, und selbst die Gedanken,  
 Die das Weltall voll umschlangen,  
   all in finst're Särge sanken ...

Zum Begräbnis werden kommen,  
das Geleite dir zu schmücken,  
Alle — (Wahrer Hohn ist's) — Gleichmut  
quillt aus ihren leeren Blicken.  
Und vor allen wird ein Wichtlein  
eine grosse Rede halten,  
Keineswegs um dich zu preisen,  
eigenen Dünkel zu entfalten  
Unterm Schatten deines Namens.  
Sieh', was nur auf dich kann harren!  
Glaube mir, die liebe Nachwelt  
wird gerechter noch verfahren.

Da du schwer bist zu erreichen,  
wird sie dich bewundern wollen?  
Der Biographie, der knappen,  
wird man sicher Beifall zollen,  
Die zu zeigen wird versuchen:  
seist kein grosses Ding gewesen,  
Nur ein Mensch, gleich ihnen allen.  
Schmeicheit's jeden — gar die Bösen —  
Dass du ihn nicht übertroffen.  
In berühmten Vortragssälen  
Wird die breiten Nasenlöcher  
wohl ein jeder keck aufschwellen,  
Kommt es an, von dir zu sprechen.  
Hat vorher sich werben lassen,  
Worte fein dir nachzurufen  
mit ironischen Grimassen.  
Da du gut hereingefallen,  
werden sie dich schön bescheren;  
Alles, was sie nicht verstehen,  
werden sie als schlecht erklären...  
Werden auch zu finden suchen —  
eifrig und für alle Fälle —  
Viele Flecke deines Lebens,  
Schlechtigkeiten und Skandäle;

Wohl durch diese gleichst du ihnen . . .  
Wahrlich nicht das Licht, das linde,  
Das du in die Welt ergossen,  
sondern deine Schuld, die Sünde.  
Die Ermattung und die Schwäche,  
alle üblen Eigenschaften,  
Die durch Schicksalsfügung immer  
einer Handvoll Erd' anhaften,  
Alle kleinen Übel, Schwächen  
einer Seele in der Qual  
Reizen sie bestimmt viel stärker  
als dein tiefes Denken all.

Zwischen Mauern, zwischen Bäumen  
deren Blüten bald verwehen,  
Wie ergießt der Mond, der volle,  
seine stille Pracht aus Höhen!  
Aus den Nächten der Erinner'ung  
holt er Wünsche, tausendviele,  
Die wir wie im Traume fühlen,  
da ihr Schmerz schon lange stille;  
Denn er öffnet uns die Pforte  
in des eignen Ichs Gefilde  
Und sobald das Licht erloschen,  
hebt er tausend Schatten, milde.  
Unter deinem reinen Lichte  
tausend Wüsten funkeln helle  
Und im Schatten vieler Wälder  
glitzert heimlich manche Quelle!  
Über wieviel' Tausend Wogen  
dehnt sich deine Herrschaftssphäre,  
Wenn du schwebst auf der bewegten  
weiten Einsamkeit der Meere!  
Menschen sind auf Erden — alle —  
stets der Schicksalsmacht Vasallen,  
Es beherrscht sie gleich des Todes  
Genius und deine Strahlen!

## ZWEITER BRIEF.

(SCRISOAREA II-a).

Fragst mich nun, warum die Feder  
mir im Tintenfasce bleibt  
Und warum der Rhythmen Lockruf  
mich nicht weg von Pflichten treibt?  
Fragst, warum in Menge schlafen  
zwischen Blättern gelben, vielen,  
Jamben, steigende, Trochäen  
und die hüpfenden Dactylen?  
Kännst du die Art des Lebens,  
dem ich kämpfend nur entspreche,  
Säh'st du wohl, ich habe Gründe,  
dass ich gar die Feder breche.  
Denn ich frag', zu welchem Zwecke  
sollt' ich kampfgerecht versuchen  
Für die alte weise Sprache  
neue Formen aufzusuchen?  
Jene heimlichen Gefühle,  
die in meiner Harfe schlummern,  
Biet' ich feil vielleicht als Ware  
in Couplets, als Bühnennummern,  
Oder sollt' die Form ich suchen,  
welche ihnen könnte passen?  
Sollt' ich schwimmende Geschichten  
auf den Wunsch der Welt verfassen?  
Doch du wirst darauf entgegen,  
dass es gut sei, dass mein Name  
Dring' durch schönes Verse machen,  
in die Welt wohl durch Reklame.

Soll bei Männern dieses Landes  
   ich erwecken Gunst, Vertrauer  
 Oder meine Verse widmen  
   etwa hochgestellten Frauen  
 Und durch den Verstand versöhnen  
   in der Seel' den Widerwillen? —  
 Der Pfad, Liebster, ward betreten  
   schon vorher und gar von vielen.  
 Es verfügt doch dies Jahrhundert  
   über jene Art von Barden,  
 Die versuchen durch Gedichte  
   gar zu werden Kumularden,  
 Widmen huldvoll ihre Verse  
   hohen Frauen und den Grossen,  
 Werden in den Bars besungen,  
   schlagen Lärm und reissen Possen.  
 Da des Lebens Pfade aber  
   schmal sind und voll dorn'ger Ecken,  
 Schaun sie diese zu durchschreiten  
   durch die Gunst von Frauenröcken,  
 Widmen Hefte jenen Damen,  
   deren Männer — wie sie hoffen —  
 Als Minister künftig ihnen  
   halten schöne Laufbahn offen.  
 Fragst, warum für Ruhm und Namen  
   ich zu schreiben nicht vermag?  
 Sollt' das Sprechen in der Wüste  
   Ruhm bedeuten heutzutage?  
 Wenn der eignen Leidenschaften  
   heut' die Menschen sind Heloten,  
 Ist der Ruhm ein leerer Wahn nur,  
   der von tausend Idioten  
 — Da sie einen Zwerg erheben —  
   ihrem Götzen wird verehrt,  
 Eine Blase nur, vom Schaume,  
   im Jahrhundert ohne Wert.





Nur die Welt, die wir erdachten,  
                                  hatte damals Sinn und Wesen,  
Während Wirkliches uns allen  
                                  ein Unmögliches gewesen.  
Heut' erst sehen wir wie öde  
                                  und wie rauh die Bahn beschaffen,  
Die vor allem könnte passen  
                                  einem Herzen, das rechtschaffen.  
In der Alltagswelt sind Träumern  
                                  nur Gefährden auserkoren,  
Hast du gar Illusionen,  
                                  bist du lächerlich, verloren.  
Darum trachte für die Zukunft,  
                                  dass dein Fragen unterbleibt,  
Warum doch der Rhythmen Lockruf  
                                  mich nicht weg von Pflichten treibt  
Und weshalb in Menge schlafen  
                                  zwischen Blättern, gelben, vielen,  
Jamben, steigende, Trochäen  
                                  und die hüpfenden Dactylen ...  
Setzt' ich fort das Verse machen,  
                                  fürcht' ich doch, dass irgendwie  
Unsre Leut' beginnen könnten,  
                                  mich zu loben gar wie nie.  
Wenn ich ihren Hass kann tragen  
                                  wahrlich lächelnd und gelassen,  
Würde mich ihr Lob dann sicher  
                                  kränken über alle Massen.

### DRITTER BRIEF.

(SCRISOAREA III-a).

Einst ein Sultan — einer jener,  
deren Herrschaft reicht auf Erden  
Über Stämme, die die Heimat  
wechseln mit der Weid' der Herden —  
Schlief und hielt auf nacktem Boden  
seine rechte Hand als Kissen ;  
Da erwacht das Aug' nach innen,  
das nach aussen sich musst' schliessen :  
Und er sieht den Mond im Gleiten  
aus den Himmeln abwärts steigen,  
Um, zur Jungfrau umgewandelt,  
sich im sachten Nah'n zu zeigen.  
Blüten sprossen auf dem Pfade  
wie von sanften Frühlingsschritten  
Und ihr Aug' ist voll umschattet,  
da sie heimlich, still gelitten.  
Vor so viel erhab'ner Schönheit  
Wälder sich in Schauer halten  
Und im Zittern die Gewässer  
ihr Gesicht, das klare, falten.  
Feiner Staub von Diamanten  
schwebt als Nebel, voll im Glanze,  
Fällt dann funkelnd aus den Lüften  
über die Natur, die ganze.  
Durch den wunderbaren Zauber  
dringt Musik in Flüstertönen,  
Regenbogen sich erheben  
in die Höhn der Nacht, der schönen.

Sie, an seiner Seite sitzend,  
beugt sich, ihm die Hand zu reichen,  
Und ihr schwarzes Haar, sich lösend,  
fällt in Seidenwellen, weichen.  
„Lass' uns beid' ein Leben teilen,  
lass' dass dich mein Arm umschliesse.  
„Mit der Seelenpein, der deinen,  
still' das Leiden mir, das süsse!  
„Von Jahrhunderten und Sternen  
ist's im Lebensbuch gegeben,  
„Dass ich deine Herrin werde,  
du Gebieter mir im Leben.“

Wie der Sultan zu ihr blickte,  
sie verfinstert sich, entschwindet,  
Und er fühlt, wie seinem Herzen  
keimend sich ein Baum entwindet,  
Der wie'n Hunderten von Jahren  
wächst im Nu und ohne Rasten,  
Breitet aus sich mit den Ästen  
über Land und Meer im Hasten.  
Schon umfasst er Erd' und Meere  
mit dem riesenhaften Schatten,  
Und in den Bereich desselben  
muss der Horizont geraten.  
Sieht in den vier Himmelsstrichen  
sich die Bergesreihen weiten,  
Atlas, Kaukasus und Taurus  
und den Balkan grauer Zeiten.  
Sieht den Nil, den Euphrat, Tigris  
und den Donaustrom, den alten;  
Ja, des stolzen Baumes Schatten  
will sich überall entfalten.  
Also, Asien, Europa,  
Afrika mit Wüsten, grauen,  
Schwarze Schiffe, die sich wiegen  
auf den Flüssen, auf den blauen,



— Schlank wie eine Haselrute —  
    ihre Blicke auf ihm ruhn :  
 Und sie ist des Scheiches Tochter,  
    sie, die schöne Malkatun.  
 Nun begreift er, dass dies Traumbild  
    ihm entsandte der Prophet,  
 Dass er wahrhaft in den Himmel  
    sich erhöht' zu Mohamed,  
 Dass aus seiner Erdenliebe  
    wird ein Kaiserreich entstehen,  
 Dessen Jahre sowie Grenzen  
    nur dem Himmel kennbar stehen.

Und sein Traum erfüllt sich balde,  
    dehnt sich aus mit Adlerfluge,  
 Jahr für Jahr das Reich wird stärker,  
    wächst nach jedem Siegeszuge,  
 Und die grüne Fahne hebt sich  
    immer höher Jahr für Jahr,  
 Stamm nach Stamm folgt ihrem Fluge,  
    wie auch der Sultane Schar.  
 Also seinem Zug des Ruhmes  
    Land nach Land nun offen steht ..  
 So gelangt zur alten Donau  
    wie ein Sturmwind Bajazet ...

Schiff an Schiff im Nu sich bindet  
    zwischen ihren Uferweiten  
 Und im Klange von Trompeten  
    kann sein Heer hinüberschreiten.  
 Janitscharen, Kinder Allahs,  
    sowie Spahis Reiter, kühne,  
 Ziehn, dass sie die Erd' verdunkeln,  
    nach den Feldern von Rovine,  
 Und in Schwärmen sich zerstreuend,  
    schlagen Zelte auf, die reichen ...  
 Aber fern am Horizonte  
    tönert dumpf der Wald der Eichen.

Sieh', da kommt ein Friedensbote,  
trägt ein Tuch auf seinem Stab  
Bajazet fragt ihn verächtlich,  
blickt mit Stolz zu ihm herab :  
— „Nun was willst du?“ — „Wir? Den Frieden!  
Lass' dir nicht Verdruss entstehn,  
Unser Herrscher würde gerne  
den Erlauchten Kaiser sehn.“

Auf den Wink der Weg steht offen  
und zur stolzen Zeltepracht  
Naht ein Greis mit mäss'gem Schritte,  
schlicht nach Sprache und nach Tracht.  
— „Du bist Mircea?“ — „Ja Erlauchter !“  
— „Kamst zu mir, dich mir zu beugen,  
Sieh' nur, dass ich deine Krone  
nicht ersetz' mit Dornenzweigen.“  
— „Wie auch immer Deine Absicht  
und wie Du auch her gekommen,  
„Nun, dieweil wir noch im Frieden,  
sagen will ich Dir : Willkommen !  
„Doch betreffs der Unterwerfung  
sollst, Erlauchter, Du verzeihn!  
„Ob uns nun mit Krieg zu prüfen,  
jetzo wird Dein Wille sein,  
„Oder ob Du heut' schon wolltest  
Deine Schritte heimwärts kehren,  
„Mögest doch von Deiner Gnade  
uns ein Zeichen nicht verwehren . . .  
„Sei's das Eine wie das Andre . . .  
Was fürwahr uns ward beschieden,  
„Nehmen willig wir entgegen,  
mag es Krieg sein oder Frieden.“  
— „Wie, wenn mir die Welt steht offen,  
sollt' ich sehen können stumm,  
„Dass an einem Baumstrunk stolp're  
vollends das Osmanentum ?







Das Gesicht der schwarzen Erde  
flieht im Lauf der Hufe blind,  
Lanzen funkeln in der Sonne,  
Bogen spannen sich im Wind.  
Wie von kupferschweren Wolken,  
wie vom Schlag von harten Schlossen  
Wird der Horizont verdunkelt  
von den dichten Pfeilgeschossen,  
Die dahin wie Wirbelwinde,  
wie das Regenprasseln sausen  
Und das Feld dröhnt vom Getrabe  
von des Kampfes Schrei und Brausen.  
Doch vergebens schrie der Kaiser,  
wie in Wut die Löwen brüllen,  
Denn des Todes Schatten schreitet,  
neue Flächen zu umhüllen.  
Und die grüne Fahne hebt er  
nur vergebens vor dem Heer,  
Von der Front und von den Flanken  
drohet das Verderben schwer,  
Denn es wanken, stark gelichtet,  
lange, lange Kampfesreihen,  
Fallen Araber wie Schwärme,  
die auf Feldern sich zerstreuen.  
Auf die Kniee fiel jetzt das Fussvolk,  
Pferde stürzen vor den Spiessen,  
Pfeile fallen wie die Wogen,  
welche zischend sich ergiessen,  
Schlagen, wie im Frost der Nordwind,  
ins Gesicht und in den Rücken  
Und es ist, als wollt' der Himmel  
schauerlich die Erd' erdrücken.  
Mircea selber führt die Sturmflut  
in den Kampf, in den erhöhten,  
Welche flutet, flutet, flutet,  
alles, alles zu zertreten.

Einer Lanzenmauer ähnlich  
kommen donnernd an die Reiter,  
Ziehen durch der Heiden Scharen,  
brechen Gassen immer breiter.  
Die zersprengten Feindesreihen  
fliehen blind nach allen Seiten,  
Siegreich wehn des Landes Fahnen,  
jagen nach in Zügen, weiten;  
Gleich dem tiefbewegten Meere,  
gleich der Sintflut, die vernichtet,  
Wie die Spreu in einer Stunde  
ward das Heidentum gelichtet.  
Nach der Donau ziehn die Türken  
vor des Eisenhagels Schwere,  
Aber hinter ihnen drängen  
ruhmvoll die Rumänenheere.

Während sich das Heer lässt nieder,  
sinkt die Somm' im Abendglanze,  
Um des Landes hohe Zinnen  
zu umwallen mit dem Kranze  
Eines selten schönen Sieges ;  
da, ein langer Blitz bleibt starr  
Und begrenzt im ganzen Westen  
schwarze Berge wunderbar,  
Bis dann einzeln sachte quellen  
aus Jahrhunderten die Sterne  
Und aus Nebeln alter Wälder  
zitternd steigt der Mond, der ferne,  
Der als Herr der Nacht und Meere  
spendet Schlaf und Ruh' der Welt.  
Von des stolzen Fürsten Söhnen  
einer sitzt vor seinem Zelt,  
Schreibt in süßem Angedenken  
auf den Knien eine Karte  
Für die Liebste hinter Argesch,  
auf dass sie nicht länger warte :

„Vom Rovinental, von hier,  
Sprech' ich, Hohe Frau, zu dir,  
Nicht in Worten, nur geschrieben,  
Bist mir ja so fern geblieben.  
Bitten wollt' ich dich zumal :  
Schicke mir für jeden Fall  
Das Allschönst' aus deinem Tal:  
Schick den Wald mit grünen Auen,  
Und die Augen mit den Brauen.  
Schicken will auch ich fürwahr,  
Was hier gilt als wunderbar :  
So mein Heer mit stolzen Fahnen  
Und den Wald mit Silbertannen,  
Hohen Helm mit Federn, grauen,  
Und die Augen mit den Brauen.  
Wisse bis zum Wiedersehn :  
Christus schenkt mir Wohlergehn.  
Hohe Frau, ich küss' dich schön !”

Solcher Zeiten waren würdig  
die Chronisten und Rhapsoden ;  
Dies Jahrhundert füllten aber  
lauter Gaukler und Heroden ...\*)  
In den alten Schriften werd' ich  
Helden wohl noch suchen können ;  
Sollt' ich wohl mit Dichters Leier  
oder gar mit Flötentönen  
Alle Patrioten grüssen,  
die seither geruhn zu kommen ?  
Nun, Apollo, vor den Helden  
ist dein Ruhm schon längst verglommen!  
O ihr Helden, die der Schatten  
grossen Ruhmes konnt' erquicken,  
Heute seid ihr in der Mode,  
denn man holt euch aus Chroniken.

---

\*) Weihnachtssänger.



Siehe, dort ein wahres Scheusal,  
                                   ohne Seele und Gewissen ;  
 — Aufgedunsen, breite Kiefer,  
                                   Borsten seinen Blick umschliessen —  
 Schwarz und buckelig und lüstern,  
                                   tiefer Quell von Gaunereien;  
 Er erzählt den Kameraden  
                                   giftgewürzte Litaneien.  
 Tragen auf den Lippen Tugend  
                                   doch in sich nur Münzen, hohle,  
 Sind die Quintessenz des Elends  
                                   von dem Scheitel bis zur Sohle !  
 Die Gefährten zu erkennen,  
                                   die zu seinem Heere taugen,  
 Hebt das Monstrum hoch im Umkreis  
                                   seine grossen Krötenaugen . . .  
 Unser Land pflegt unter diesen  
                                   heut' Vertreter sich zu wählen !  
 Männer, würdig zu beziehen  
                                   in der heil'gen Golia <sup>1)</sup> Zellen,  
 Im Gewand mit langen Ärmeln,  
                                   auf dem Kopf mit platten Hauben,  
 Schaffen Lehren und Gesetze,  
                                   drehen an den Steuerschrauben,  
 Patrioten, Tugendhelden,  
                                   Stifter gar von Instituten,  
 Wo in Gesten und in Worten,  
                                   schnöde Orgien schäumen, fluten.  
 Wie der fromme Fuchs im Chorstuhl,  
                                   sitzen sie auf ihren Plätzen,  
 Und im Beifall an Gebärden,  
                                   Sang und Tänzen sich ergötzen !  
 Sie versammeln sich im Landtag,  
                                   um entzückt sich anzustarren,  
 — Griechen, echt, mit schmalen Nasen  
                                   und breitnackige Bulgaren —

---

1) Berühmte Irrenanstalt in Iași.

Alle diese Missgesichter  
   sollen römisch sein. Zum Wahn!  
 Alle Griechen und Bulgaren  
   sind die Neffen des Traian!  
 Dieser Mist und gift'ge Abschaum,  
   dieser Pöbel, so gemein,  
 Soll sich hier soweit erdreisten,  
   gar Gebieter uns zu sein!  
 All die Krüppel und Verrückten  
   aus jedwedem Nachbarlande,  
 Alles die Natur kennzeichnet  
   mit dem Mal der Fäulnis, Schande,  
 Alles, was perfid und lüstern,  
   das Fanar und die Heloten,  
 Strömten alle her und bilden  
   insgesamt die Patrioten,  
 Dass die Näseler und Schwätzer  
   und Kropfkranke, wie zum Hohn,  
 Stotterer mit krummen Mäulern  
   lenken diese Nation!  
 Ach ihr stammt von Rom, dem alten?  
   Solche Zwitter, solche Bösen,  
 Wo die Welt sich schier muss schämen,  
   euch zu nennen Menschenwesen!  
 Wahrhaft, diese Pest der Erde,  
   diese Kreaturen wagen,  
 Ohne Scham und ohne Schande  
   im verrückten Maul zu tragen  
 Den verdienten Ruhm des Volkes,  
   ihn verächtlich zu verrammen;  
 Wird verunglimpft gar verwegen,  
   Land du teures, auch dein Namen!  
  
 In Paris in Freudenhäusern,  
   zynisch in dem Lasterfrönen,  
 In Gesellschaft leichter Weiber  
   und in Orgien, obszönen,

Habt vertan im Kartenspiele  
                                   Habe und der Jugend Jahr'  
 Konnt' man dort aus euch was holen,  
                                   wenn ja nichts zu holen war?  
 Kamt dann heim, statt des Verstandes,  
                                   wohl ein Fläschchen von Pomade,  
 Mit Monokel, statt der Waffe,  
                                   Stäbchen für die Promenade ;  
 Vor der Zeit verwelkt, im Schädel  
                                   nur ein Kinderhirn als Füll',  
 Im Gedächtnis anstatt Wissen  
                                   Walzer aus dem Bal-Mabille  
 Und für eure ganze Habe  
                                   so ein Schuh, . . . von Kurtisanen . . .  
 Ich bewund're dich o Sippschaft,  
                                   denn du stammst von Römerahnen !

Und nun, unser skeptisch Antlitz  
                                   schaut ihr an entsetzt, befangen;  
 Wundert euch, dass eure Lüge  
                                   heute nicht mehr kann verfangen ?  
 Sehn wir doch, dass all diejen'gen,  
                                   die mit hohen Reden schmeissen,  
 Nach Gewinn und Geld nur jagen,  
                                   keiner Arbeit sich befleissen.  
 Heute, da die glatte Pphrase  
                                   uns nicht mehr betrügen kann,  
 Heute, nicht wahr, werthe Herren,  
                                   andre tragen Schuld daran ?  
 Habt euch gar zu sehr verraten,  
                                   wie ihr dieses Land zerrissen,  
 Gar zu sehr liess't über's Volk ihr  
                                   soviel Schimpf und Schande fliessen,  
 Habt zu sehr verhöhnt die Sprache,  
                                   Ahnen so wie Sitten, reine,  
 Als dass einmal sich's nicht zeige,  
                                   dass ihr Schurken seid, gemeine!

Ja, Gewinn ohn' jede Mühe  
ist euch einz'ger Trieb zum Glück,  
Eine Dummheit ist die Tugend,  
das Genie ist Missgeschick.

Lasst nur unsre Ahnen schlafen  
in dem Staube von Chroniken,  
Aus vergang'nem Ruhme würden  
sie nur spöttisch zu euch blicken!  
Kämst du doch, Woiwode Tepeş,  
sie gehörig zu erfassen ;  
In zwei Haufen „Schurken“ — „Narren“  
sollst du sie dann teilen lassen.  
In zwei Kerkern lass' alsdann sie  
mit Gewalt zusammenscharen,  
Lass' in Brand dann stecken beide,  
Zuchthaus und das Haus der Narren !

## VIERTER BRIEF.

(SCRISOAREA IV-a).

Einsam steht das Schloss und spiegelt  
seine Pracht im See, im klaren,  
Auf dem Wassergrund sein Schatten  
schläft seit Hunderten von Jahren.  
Aus der Lichtung schlanker Tannen  
hebt es sich empor im Schweigen  
Und verleiht ein tiefes Dunkel  
dem stets regen Wogenreigen.  
Durch die stolzen Bogenfenster  
hinter Scheiben sachte zittern  
Langgefaltete Gardinen,  
die wie Reif im Umkreis flittern.  
Und der Mond auf Wäldern zittert,  
er entflammt und wächst so stille,  
Malt am Himmel Felsengipfel,  
Baumeswipfel, tausendviele.  
Eichen, die ihn dicht umstellen,  
gleich einer Wacht von Riesen,  
Wollen hüten seinen Aufgang,  
als geheimer Schatz gepriesen.  
Nur die weissen Schwäne schütteln,  
wenn sie sacht' dem Schilf entgleiten --  
Sie, Gebieter der Gewässer,  
Gäste dieser Ruh', der weiten --  
Ihre Schwingen, die gespannten,  
brechen plötzlich auf und ziehen,  
Bald in wellenreichen Kreisen,  
bald in Furchen, die erglügen.

Und das Röhricht leis' erzittert  
rauschend vor dem Wellengange,  
Eine Grille zirpet schläfrig,  
dort im Gras, im Seufzersange ...  
In der Luft ist soviel Sommer  
und der Schall ist süsser, heller ...

Nur der Ritter, ganz alleine,  
blickte seufzend zu dem Söller,  
Der vom Laube so beladen,  
dass ihm durch das Gitter hängen  
Schirazrosen und Lianen,  
die in Farbenpracht sich mengen.  
Es berauschen ihn der Abend,  
der Gewässer Hauch, der klare,  
Über die Natur, im Zauber,  
tröpfelt süss seine Gitarre :

„Zeig dich wieder, holdes Wesen,  
in dem langen, schönen Kleide,  
Wie mit feinem Silberstaube  
scheint bestreuet seine Seide !  
Könnt' dich lebenslang betrachten  
in dem holden Strahlenkranze,  
Da die weisse Hand wird glätten  
blondes Harr mit gold'nem Glanze.  
Komm, o komm, mit mir zu spielen ...  
spiele doch mit meinem Glücke,  
Wirf von deinem süssen Busen  
mir die welke Blüt' zurücke,  
Dass auf der Gitarre Saiten  
ihren Fall man tönend höre!  
Ach, so weiss erscheint die Nacht mir,  
als wenn's Schnee gefallen wäre.  
Könnt' ich nicht in des Gemaches  
dufterfüllten Schatten schleichen.  
Wo mich der Geruch berausche  
von dem Linnen, dem so weichen,



Streckt ihn über Wellen, welche  
   fluten tausendfach behende,  
 Er, der goldbekränzte Jüngling,  
   Traum des Nebels ohne Ende ;  
 Und je mehr sein Licht, sein süßes,  
   hebet an sich aufzuhellen,  
 Um so mehr sich zu vergrössern  
   scheinen Ufer, Wasserwellen.  
 Und der Wald wird immer grösser  
   scheint zu nahen, wie in Mären,  
 Samt der blonden Mondesscheibe,  
   Königin auf weiten Meeren.  
 Linden, stolz, mit breitem Schatten,  
   deren Blüten duften linde,  
 Schütteln sachte gen das Wasser,  
   ihre Zweig' im lauen Winde.  
 Blüten fliegen, um als Regen  
   sich zum Haupt der Maid zu wenden ...  
 Da sie seinen Hals, den schlanken,  
   fest umklammert mit den Händen.  
 Lässt den Kopf dann auf die Schulter :  
   „Mich berauscht dein süßes Sagen ;  
 „Ach wie schaurig süsse Worte  
   deine heissen Lippen tragen ! ...  
 Und wie hoch in deinem Denken  
   kannst du eine Sklavin heben,  
 Wenn der Schmerz in deiner Seele  
   einzig mir als Schmuck gegeben.  
 Deiner Stimme mildes Feuer  
   lässt erbeben mich in Schmerzen ;  
 Klingt wie Mär aus alten Zeiten  
   von verliebten Menschenherzen.  
 Deine Träume, deine Augen  
   deuten hin auf so viel Trauer,  
 Und in ihre feuchte Tiefe  
   taucht mein Sinn mit frommem Schauer



Darfst den Nacken nicht umschlingen,  
   Mund an Mund und Brust an Brust,  
 Mit dem Aug' auch nur sie fragen :  
   Bist du deiner Lieb' bewusst ?  
 Ach, kaum streckst du deine Hände,  
   springt schon an der Tür die Klinke,  
 Ein Kongress kommt von Verwandten  
   oder eine Tante, flinke.  
 Kopf zur Seite ! Schnell ! Dann blickst du  
   voller Demut hüben - drüben . . .  
 Gibt's denn in der Weltenweite  
   nicht ein Winkelchen zum Lieben ?  
 Und nun sitzen sie auf Stühlen,  
   steif wie Mumien aus Ägypten:  
 Klemmst die Hände ein und haspelst  
   mit den Fingern, den geübten,  
 Drehst Zigarren, zeitvertreibend,  
   oder zählst die Schnurrbartfäden.  
 Kulinarischen Problemen  
   widmest dich mit klugen Reden.

Bin ich satt doch solches Leben . . .  
   Dass ich seine Becher leere,  
 Keinesfalls! Doch diese Prosa,  
   dieses Elend kommt mir schwere.  
 Solltest tausend Tränen weihen  
   einem leeren Trieb, fürwahr,  
 Der sich selbst bei Vögeln einstellt  
   etwa ein zwei mal im Jahr ?  
 Nicht ihr lebt, vielmehr ein andrer  
   leitet euch, er ist das Leben ;  
 Und er lacht — mit eurem Munde —  
   er kann flüstern, fröhlich beben ;  
 Denn das Leben — eures, aller —  
   gleicht den Wellen welche ziehn,  
 Ewig fließt nur Demiurgos,  
   einem Strome gleich, dahin.





Hier und dort und einzeln dringen  
Stimmen, hell und ohne Härte,  
Eines *Carmen Saeculare*,  
das ich einst im Traume hörte.  
Sonsten pfeifen sie und schreien,  
funkelnd und in losen Klängen,  
Um alsbald gar wild und störrisch  
auf die Saiten sich zu drängen.  
Meinen Sinn durchwehn die Winde  
und der Kopf verödet brennt,  
Da der Sang, der ewiglange,  
eisig kalt und rauh ertönt...  
Reihen klar aus meinem Leben?  
Könnt' ich sie zu Worten spinnen!...  
Ach, die Saiten sind zersprungen  
und der Meister ist von Sinnen!



Sie ist schön, gewiss, und reizend  
   wie die Kinder, wenn sie spricht,  
 Und dabei, wenn sie tut lachen,  
   macht sie Grübchen im Gesicht.  
 Grübchen macht in seinen Winkeln  
   auch ihr tötend schöner Mund,  
 Grübchen selbst die feinen Finger  
   und auch die Gelenke rund.  
 Sie ist wohl nicht klein; auch gross nicht,  
   auch nicht schlank, vielmehr von Fülle,  
 Dass man hat was zu umarmen,  
   gut zum Lieben, wie nicht viele.  
 Alles, was sie sagt ist passend,  
   was sie tut, kann ihr nur frommen  
 Und es lässt ihr jede Sache,  
   denn es muss ihr auch zukommen.  
 Wenn ihr Reden wohl gefallet,  
   mutet auch ihr Schweigen an,  
 Sagt ihr Sprechen „Geh von hinnen“,  
   sagt ihr Lachen „Kommst du? Wann?“  
 Wandelt hin, als würd' sie, ständig  
   eines Lieds gedenk, sich zieren  
 Und als wenn im Müsiggange  
   sie nach Küssen würde gieren,  
 Und sie hebt die kleinen Fersen,  
   dass sie deinen Mund erreiche,  
 Schenket dir mit einem Kusse  
   jene Wärme heimlich weiche,  
 Welche wohnt auf Erden inne  
   wohl nur eines Weibes Seele ...  
 Und in ihren weissen Armen  
   wähntest dich an Glückes Schwelle!  
 Würdest auftau'n, wenn du sähest  
   ihre Röte auf den Wangen,  
 Sie mit Launen, eine Fürstin,  
   du ein Page und befangen.





Lockte stolz in seine Träume  
   das Gemurmel süsser Quellen,  
 Grüner Wälder feuchten Schatten  
   und die Sterne, die stets hellen,  
 Und in jener Weiheweile,  
   da er wähnt sich im Entzücken,  
 Könnt' in seinem Aug' entstehen  
   *das* der Zeiten, der antiken,  
 Und mit Leidenschaft, mit tiefer,  
   schaut' er an sie, zu verehren,  
 Um von ihren jungen Augen  
   die Erlösung zu begehren.  
 Und er wollt' in seinen Armen  
   sie für ew'ge Zeiten halten  
 Und mit süssem Kuss erwärmen  
   ihren Augenstrahl, den kalten,  
 Denn wenn selbst aus Stein sie wäre,  
   würd' ihr heiss vor Liebesglut,  
 Wenn er, auf die Kniee fallend,  
   göss' auf sie der Klagen Flut.  
 Und die Schwelgerei im Glücke  
   könn't den Sinn soweit ihm trüben,  
 Dass in Flut der Leidenschaften  
   er begehrt' sie mehr zu lieben.  
 Ob sie weiss nur, dass sie fähig,  
   eine Welt dir zu erschliessen,  
 Dass, sie kämpfend mit den Wellen,  
   um verstanden dich zu wissen,  
 Wohl mit hellen Abendsternen  
   deine Tiefe würd' ausfüllen,  
 Lächelnd süss wie Kurtisanen  
   und mit Augen, die fromm schielen,  
 Sie erheuchelte Verständnis.  
   Fühlen sich geschmeichelt all,  
 Dass als Schatten ew'ger Schönheit  
   sie umstehn den Erdenball.



In ihr kaltes Aug' ergiesst sich  
   schwarzer Liebesgrillen Fluss  
 Und auf einmal wird sie lebhaft,  
   setzet zierlich Fuss auf Fuss.  
 Jenes „Hohl“ in ihrem Urteil  
   ist so geistreich und auch schön ...  
 Träumen, dass die Wahrheit oder  
   jedes Tandwerk, das wir sehn,  
 Seien fähig je zu ändern  
   nur ein Haar auf dieser Welt,  
 Ist das Hemmnis, das der Wahrheit  
   man forthin im Wege stellt.  
 Und demnach, wenn traumverloren  
   du steigst nach den Weibesfeen,  
 Da der Mond, ein Schild aus Golde,  
   strahlet hold in den Alleen,  
 Und befleckt den grünen Schatten  
   mit geheimnisvollen Streifen,  
 Kurzen Sinn und lange Kleider  
   hat die Dame, lernst begreifen.  
 Du berauschest dich am Zauber  
   eines Sommertraums, gar hehren,  
 Der sich wohl in dir abspielet ...  
   Magst mit Fragen sie beschwören,  
 Sprechen wird sie dir von Bändern,  
   von Volants und von der Mode,  
 Da dein Herz begeistert schläget  
   heil'ge Rhythmen einer Ode ...  
 Siehst den Stein du, vorm Grame  
   und vorm Mitleid bleibt in Starre —  
 Hast du wohl Verstand und Herze,  
   's ist Delila, halt! Gewahre!

## DER ABENDSTERN.

(LUCEAFĂRUL)

Es war einmal, es war fürwahr,  
Wie nur im Märchenlande,  
Ein Mädchen schön und wunderbar,  
Aus hohem Fürstenstande.

Der Eltern einz'ge Maid im Flor  
Sie galt als auserwählte,  
Der Jungfrau gleich im Heil'genchor,  
Dem Mond am Sternenzelte.

Aus schatt'ger Hallen stolzer Pracht  
Sie lenkt den Schritt, den zarten,  
Zur Fensterecke, wo auf Wacht  
Der Abendstern muss warten.

Sie schaut', wie er auf fernem Weg  
Im Glanz dem Meer entgleitet  
Und auf dem stets bewegten Steg  
Die schwarzen Schiffe leitet.

Sie sieht ihn heut', sieht morgen dann,  
Gibt nach dem Herzenstriebe;  
Seit Wochen schaut auch er sie an,  
Entbrennt zur Maid in Liebe.

Wie sie auf ihre Arme liess,  
Die Schläfen träumend lehnen,  
Die Seele füllt' sich ihr so süß  
Und auch ihr Herz mit Sehnen.

Wie hell flammt auf auch er in Glut  
Allabends gleich dem Golde  
Zum Schloss, das tief im Schatten ruht,  
Wenn ihm sich zeigt die Holde.

\* \* \*

Nach ihrer Spur bis ins Gemach  
Ist gleitend er gesunken,  
Ein Netz aus Glut webt er ihr nach  
Aus seinen kalten Funken.

Und wie die Maid im Bette reckt  
Zum Schlaf die weissen Glieder,  
Die Händ' ihr auf der Brust er neckt,  
Schliesst ihr die süssen Lider.

Nun strahlt vom Spiegel Silberlicht,  
Auf ihre Form ergossen,  
Auf das gewandte Angesicht,  
Aufs Aug', das schlägt geschlossen.

Sie schaut zum Spiegel, lächelt mild  
Und sieht ihn zitternd schweben ...  
Er folgt ihr tief ins Traumgefil'd,  
Die Seel' ihr zu umweben.

Im Schläfe selbst spricht sie mit ihm  
Und seufzend klagt sie bitter :  
— „O, trauter Herr der Nacht, vernimm!  
O, komm doch, komm Gebieter!“

„Steig' nieder, milder Abendstern,  
Gleit' sacht' auf einem Strahle,  
Tu' auf dir Heim und Sinn so gern,  
Mein Leben licht umwalle!“

Er lauschte zitternd, um hierauf  
Noch heller aufzublinken,  
Und stürzt' sich dann im Blitzeslauf,  
Ins Meer herabzusinken.

Das Wasser, wo er sich verlor,  
Zeugt Wogenwirbelrunde . . .  
Ein stolzer Jüngling wächst empor  
Aus unerforschtem Schlunde.

Leicht wie zur Schwel' tritt er hinab  
Zum Fenster, tief im Schweigen,  
Hält in der Linken einen Stab,  
Bekränzt mit Schilfrohrzweigen.

Er schien ein junger Fürst zu sein,  
Aus weichem Gold die Haare;  
Ein Knoten schliesst den blauen Lein  
Auf nacktem Schulternpaare.

Ein Schatten, weiss wie Wachs, entschwebt  
Durchscheinendem Gesichte —  
Ein Toter, schön, des Auge lebt  
Mit funkensprüh'ndem Lichte.

— „Aus meiner Sphäre kam ich her,  
Dein Ruf hat mich erkoren:  
Mein Vater ist des Himmels Herr,  
Die See hat mich geboren.“

„Dass ich dein Kämmerlein erreich',  
Dich näher anzusehen,  
Stieg ich herab aus lichtem Reich,  
Aus Wassern zu erstehen.“

„O komm, mein Schatz, unsäglich schön,  
Lass' deine Welt auf Erden,  
Ich bin der Abendstern der Höhn  
Und du sollst Braut mir werden!“

„Dort unten im Korallenschloss  
Will ich dich ewig halten  
Und in der Welt im Meeresschoss  
Nur du allein wirst walten.“

—„Schön bist du wie im Traume nur  
Ein Engel mag erscheinen,  
Den Weg jedoch nach deiner Spur,  
Den seh' ich nie als meinen.“

„Gär fremd an Sprache und an Tracht,  
Du leuchtest ohne Leben,  
Ich lebe, du bist tote Pracht,  
Dein Aug' macht kalt mich beben.“

\* \* \*

Es schwand ein Tag, es schwanden drei  
Und ob des Schlosses Hallen  
Der Abendstern erscheint aufs neu'  
Des Nachts mit hellen Strahlen.

Sie musste denken auch im Schlaf  
Des trauten Sternesellen,  
Ein Sehnen tief ihr Herze traf  
Wohl nach dem Herrn der Wellen.

—„Steig' nieder, milder Abendstern,  
Gleit' sacht' auf einem Strahle,  
Tu' auf dir Heim und Sinn so gern,  
Mein Leben licht umwalle!“

Wie er vom Himmel sie vernahm  
Erlosch er, grambezwungen;  
Des Himmels Zelt ins Drehen kam  
Am Ort, der ihn verschlungen.

In Lüften sprüht der Gluten Schwall,  
Erfasst die Welt, die ganze;  
Da föhmt sich aus des Chaos' Tal  
Ein Bild im hehren Glanze...

Auf seinem schwarzgelockten Haar  
Zu brennen schien die Krone,  
Und schwebend kam er, kam fürwahr,  
Umwallt in Glut der Sonne.

Er löst vom schwarzen Leine los  
Die marmorweissen Arme  
Und naht versonnen, freudelos,  
Das Antlitz bleich vom Harme.

Die Augen, gross und wundervoll,  
Sie glühn gespenstisch, düster . . .  
Zwei Leidenschaften, die im Groll  
Glühn unersättlich, finster.

— „Aus meiner Sphäre kam ich, hier  
Aufs neu' dich zu erhören,  
Und Helios ward Vater mir,  
Die Nacht sollt' mich gebären.“

„O komm, mein Kleinod wunderschön,  
Lass' deine Welt auf Erden;  
Ich bin der Abendstern der Höhn  
Und du sollst Braut mir werden!“

„Lass' flechten mich dein blondes Haar  
Mit gold'nen Sternenkränzen;  
In meines Himmels Sternenschar,  
Wirst stolzer als sie glänzen.“

— „Schön bist du wie im Traume nur  
Ein Dämon mag sich zeigen,  
Den Weg jedoch nach deiner Spur  
Mach' ich mir nie zu eigen!“

„Es tun von deiner harten Lieb'  
Mir weh des Busens Sehnen,  
Die Augen sind mir schwer und trüb,  
Und deine Blicke brennen.“

— „Wie steig' ich nieder fürderhin?  
Ja willst du nicht verstehen,  
Dass ich als Stern unsterblich bin,  
Du aber musst vergehen!“

— „Ich streb' nicht nach der Worte Wahl,  
Weiss nicht wo anzugreifen;  
So klar auch ist dein Reden all,  
Ich kann dich nicht begreifen.“

„Willst du jedoch dass ich dir trau',  
Dass unsre Lieb' gedeihe,  
Dann steig' herab und nimm genau  
Wie ich des Todes Weihe.“

— „Du willst gar meine Ewigkeit  
Für einen Kuss verlangen?  
Magst wissen dann auch du erneut,  
Wie tief mein Liebesbängen.“

„Aus Sünde komm' ich dann zur Welt,  
Dass ich mich neu bekehre;  
Da Ewigkeit im Bann mich hält,  
Erlösung ich begehre.“

Dann zieht er weg und zog hinfort,  
In zarter Liebesklage;  
Entriss sich seinem Himmelsort  
Und schwand für viele Tage.

\* \* \*

Indessen aber Katalin,  
Ein Schelm von einem Knaben,  
Der Becher füllt und reicht forthin  
Den Gästen, die sich laben,

Ein Page, der im Schritte lind  
Die Schleppen musste tragen,  
Wohl ein verirrttes Blumenkind \*)  
Mit Augen, die viel wagen,

Mit Wangen, gleich der Röschenpracht,  
Mit feinem Grübchenkinne,  
Er schleicht spähend, mit Bedacht,  
Und schaut zur Kataline.

Wie reizend sie geworden, sieh'!  
Der Kuckuck mag sie suchen!  
Nun Katalin, jetzt oder nie,  
Heisst es, dein Glück versuchen!

In einem Winkel, schnell im Geln,  
Umfasst er sie gelinde.  
„Ja Katalin, was willst du denn?  
Lass' ab von mir, verschwinde!“

— „Mein Wunsch? Ich wollt' dass du ein End'  
Den Grillen setz'st, den deinen;  
O, lach' doch besser, so, und spend'  
Mir einen Kuss, nur einen!“

--- „Doch weiss ich nicht, was du nur hast,  
Gib Ruh' mir und magst gehen!  
O, nach dem Abendstern erfasst'  
Mich Sehnsucht, Todeswehen!“

--- „Wenn du nicht weisst, dann zeig' ich dir  
Die Liebe von der Pike,  
Doch darfst du dann nicht zürnen mir,  
Pass' auf mit rechtem Schicke!“

---

\*) In der rum. Sprache: Ein Kind verbotener Liebe.

„Wenn—wie im Hain der Jäger spannt  
Auf Vöglein seine Schlingen —  
Ich streck' den linken Arm gewandt,  
Magst du mich auch umschlingen.“

„Die Augen, unbewegt und warm,  
Halt', Liebste, unter meinen;  
Wenn ich dich hebe unterm Arm,  
Die Fersen heb', die kleinen!“

„Wenn ich mein Antlitz sinken lass',  
Magst du dein Antlitz heben,  
Dass wir uns sehn ohn' Unterlass  
Und süß, das ganze Leben!“

„Damit ich dir nun alles sag',  
Was du von Lieb' sollst wissen,  
Wenn ich geneigt dich küssen mag,  
Dann sollst auch du mich küssen!“

So sprach der Knab', sie lauscht' zerstreut,  
Verwundert sonder Massen,  
Ist schamerfüllt und lieberfreut,  
Halb zagend, halb gelassen.

— „Du warst ein Fant“, so spricht sie leis',  
„Als ich dich schon erfasste:  
Ein Plaudermund gar toller Weis',  
Zu dem ich wirklich passte.“

„Ein Abendstern jedoch, entrückt  
Der Stille, dem Vergessen,  
Unendlich weiten Blick er schickt  
Dem Meere ohn' Ermessen.“

„Senk' heimlich nun die Wimpern mein,  
Da Tränen sie befeuchten,  
Wenn Wellen ziehn zu ihm in Reih'n  
Und wasserglitzernd leuchten.“

„Er strahlt unsäglich lieb und hehr,  
Dass mir die Pein entweiche,  
Erhebt sich aber immer mehr,  
Dass ich ihn nie erreiche“.

„Mit kalten Strahlen dringt er bang  
Aus Welten, die ihn trennen;  
Ich werd' ihn lieben ewiglang,  
Er ewig fern, mein Sehnen.“

„Darum sind mir die Tage wüst,  
Wie Steppen, ganz verlassen,  
Der Nächte Zauber heilig fließt  
Und lässt sich nicht erfassen.“

— „Ein Kind bist du, o höre nur!  
Lass' in die Welt uns fliehen;  
Dass man nach uns verlier' die Spur,  
Lass' namenlos uns ziehen!“

„Denn beide werden wir dann klug,  
Gar froh, dem Leid so ferne;  
Dir schwindet Kindeslieb' im Flug  
Und auch der Traum vom Sterne.“

\* \* \*

Auf brach der Abendstern. Er zog.  
Die Schwingen weit sich spannen;  
In Augenblicken er durchflog  
Jahrtausendlange Bahnen.

Ein Sternenhimmel unten zieht,  
Ob ihm ein Sternenhimmel;  
Gleich einem Blitz ohn' End er flieht,  
Durchirrt das Sternengewimmel.

Und aus des Chaos' Tal er sah,  
Wie rings mit Donnerrollen  
— Wie es am ersten Tag geschah —  
Die Lichter, seltsam quollen,

Wie sie, gleich Meeren in der Flut,  
Um ihn im Kreis sich winden . . .  
Er fliegt, den Sinn in Sehnsuchtsglut,  
Sieht alles, alles schwinden.

Wohin er kommt, die Grenze fehlt,  
Das Aug' auch, zum Erkennen,  
Vergebens nur die Zeit sich quält  
Aus nichts entstehen zu können.

Es ist dort nichts und dennoch schlingt  
Ihn eine Gier geschwinde,  
Dem Allvergessen gleich bezwingt  
Ein tiefer Schlund ihn blinde.

— „Voim Alp der grauen Ewigkeit  
Lass', Vater, mich befreien;  
Gelobt seist Du in ew'ge Zeit  
In aller Welten Reihen!“

„Verlang' jedweden Preis, o Gott,  
Lass' andres Los mich fühlen;  
Du bist des Lebens Quell, der Tod  
Befolgt nur deinen Willen!“

„Nimm mir den Schein der Ewigkeit  
Das Feuer aus dem Blicke,  
Gib mir für all die Herrlichkeit  
Nur eine Stund' im Glücke!“

„Aus Chaos taucht', o Gott, ich auf  
Ins Chaos möcht' ich sinken,  
Aus Ruhe nahm ich meinen Lauf,  
Wollt' durstig Ruhe trinken.“

— „Hyperion, mit deiner Welt  
Entsteigst du tiefen Schlünden,  
Verlang' nicht Wunder, die verhehlt,  
Die Nam' und Form nicht finden.”

„Willst dich als Mensch verkörpert sehn,  
Mit ihnen gleich zu stehen,  
Wenn alle Menschen untergehn,  
Nur Menschen dann entstehen.”

„Sie haben Glückesstern' zum Hort  
Und bitt're Schicksalsschläge;  
Wir haben weder Zeit noch Ort,  
Uns fliehn des Todes Wege.”

„Des ew'gen Gestern Schosse heut'  
Muss Sterbliches entstammen,  
Wenn Sonnen untergehn, erneut  
Nur Sonnen sich entflammen.”

„Im Trug auf ewig aufzugehn  
Auf sie der Tod wird spähen;  
Entstehn doch alle die vergehn,  
Vergehn, um zu entstehen.”

Du bleibst Hyperion jedoch,  
Wo du auch untergehest;  
Entstammst der Form der ersten doch,  
Als ew'ges Wunder stehest.”

„Wenn's sterben heisst, für wen? Wend' um  
Den Blick, um zu gewahren,  
Was auf der Erd', die irrt herum,  
Fürwahr auf dich kann harren.”

Zu seinem steten Himmelsstand  
Hyperion kehrt wieder,  
Und giesst sein Licht aufs Meer und Land  
Wie Tags vordem hernieder.

Denn, da der Abend sacht' sich neigt,  
Die Nacht hat anzufangen,  
Aus den Gewässern zitternd steigt  
Der Mond, im stillen Prangen,

Und füllt mit seiner Funken Weih'  
Die Pfade in dem Haine. . .  
Und in der stolzen Linden Reih'  
Ein Paar sass ganz alleine.

—„O, lass' mich an den Busen weich,  
Herzlieb', die Wange lehnen  
Im wonnesüssen Strahlenreich  
Der Augen, deiner schönen.“

„Mit kalten Lichtes Zauberpracht  
Das Denken mein durchfließe  
Und über meine Leidensnacht  
Die ew'ge Ruh' ergieße!“

„Dass sich doch tilge meine Pein,  
Bleib über mir fortimmer,  
Bist ja die erste Liebe mein,  
Des letzten Traumes Schimmer.“

Hyperion von oben schaut'  
Verzückte Rosenwangen,  
Kaum schlang sein Arm den Hals ihr traut,  
Sie hat ihn schon umfassen.

Die Blüten duften in den Wind,  
Und regnen Silberflocken  
Auf zweier Kinder Scheitel lind,  
Auf lange, blonde Locken.

Sie, liebestrunken, hebt den Blick  
Und sieht am Firmamente  
Den Abendstern, vertraut im Glück  
Ihm sachte was sie sehnte.

— „Steig', milder Abendstern, herab  
Auf einem Strahl im Gleiten,  
Durchdring' mir Wald und Sinn, fortab  
Das Glück mir zu geleiten!“

Er zittert wie in alter Zeit  
Im Wald, auf Bergeswegen,  
Und lenkt der Wogen Einsamkeit,  
Die ständig sich bewegen.

Doch sinkt er nimmer wie vordem  
Aus Himmelshöhn in Meere:  
— „Was schiert es dich, du Form aus Lehm,  
Ob ich, ob's jener wäre?“

„In eurem engen Lebenskreis  
Folgt euch das Glück in Stille,  
Da ich unsterblich, kalt wie Eis,  
In meiner Welt mich fühle.“

## KLAGELIED.

(DOINA)

Von dem Dnjestr zum Theistale  
Klagten die Rumänen alle,  
Dass sie nicht durchkommen können  
Vor der Fremde und vor Tränen.  
Von Hotin und bis zum Meere  
Ziehn zu Pferd Moskalenheere,  
Von dem Meere nach Hotin  
Lauern sie auf uns forthin.  
Von Boian zum Dorna-Bade  
Füllt' den Hag der Raupenschade,  
Setzten zu uns arg die Fremden,  
Dass wir uns vollauf entfremden.  
Im Gebirg', im Tale unten  
Ziehn der Feinde Reih'n, die bunten,  
Von Satmar bis nach Sacele  
Lauter Furten stehn zur Stelle.  
Der Rumäne, ohne Glück,  
Schleppt sich wie der Krebs zurück;  
Kein Gedeihn auch Stimmung keine,  
Und kein Herbst ist je der Seine,  
Frommt kein Sommer seinen Stand  
Und ist fremd im eignen Land.  
Von der Donau bis zum Prut  
Rückt dahin der Feinde Flut,  
Lässt sich nieder wohlgemut.  
Wo sich zeigt die Eisenbahn,  
Bald ist jedes Lied vertan,  
Fliegen fort die Vögel alle  
Vor dem schwarzen Fremdenschwalle:

Nur der Disteln Schatten nisten  
Vor der Tür des armen Christen.

. . . . .  
Da das Land entblösst muss stöhnen,  
Urwald, Bruder des Rumänen,  
Musst du vor der Axt dich biegen,  
Alle Quellen dir versiegen —  
Arm im armen Land geblieben!

Wer mit Fremden sich verbunden,  
Dessen Herz sei Frass den Hunden,  
Zehre ihm das Haus die Öde,  
Seinen Stamm die Untat schnöde!

Stefan, Du Erlauchter Herr,  
Lass' das Kloster Putna leer,  
Überlass' dem Abt allein  
All der Klause Sorgen klein;  
Lass' die Heiligen nur schön  
Unterm Schutz der Mönche steh!  
Lass' die Glocken — alle — läuten.  
Tag und Nacht von treuen Leuten,  
Dass dir gnädig werde Gott,  
Zu befrein dein Volk aus Not!  
Du entsteig' dem Grabe frei,  
Blas' auf deinem Horn aufs neu',  
Dass die Moldau eil' herbei!  
Wirst ins Horn kaum einmal stossen,  
Kommt die Moldau her geschlossen,  
Stösst du dann zum zweiten Mal,  
Eilen hilfreich Wälder all;  
Wird's zum dritten Mal erschallen,  
Werden alle Feinde fallen  
In den Rainen, in den kahlen—  
Tröste sie der Krähen Liebe  
Und die Galgen im Betriebe!

## ES GING DIE LIEB'

(S'A DUS AMORUL)

Es ging die Lieb', die Freundin traut  
Und treu ergeben beiden;  
Nun ruf' ich meinen Sängen laut:  
Ade, ade, muss scheiden!

Und das Vergessen schliesset sie  
Mit kalter Hand im Schreine;  
Die Lippen mein erwähnt sie nie  
Und sinnen mag ich keine.

Versank ich doch in ihren Sarg  
Solch hehren Sternenschimmer,  
Solch eine Liebe traurig, karg,  
Und Quellenklang für immer!

Ja wahrlich, welches weite Meer  
Liess sie in mir aufleuchten?  
Mit wieviel Tränen musst' ich schwer  
Für dich, mein Lieb, sie feuchten!

Wie sie doch drangen durch mit Not  
Aus meinem Gram und Bangen  
Und heut' vergräm' ich mich zum Tod,  
Dass mir das Leid entgangen!

Dass du dich nicht mehr zeigest klar,  
Du Licht aus Himmels Toren,  
Mit deinem dunklen Augenpaar,  
Aus Tod erneut geboren!

Mit jenem frommen Lippensaum,  
— Das Antlitz mild ergeben —  
Dass mir das Leben werde Traum,  
Mein Traum fürwahr ein Leben.

Es dünke mir, als wächsest du  
Beim ersten Mondenscheine,  
In süsser Märchen Schattenruh'  
Aus „Nächte tausend eine“ !

Es war ein Traum, geheimnisvoll  
Und mild im höchsten Masse,  
Es war zu schön und viel zu toll,  
Als dass er nicht verblasse.

Zu sehr ein Engel schienst du mir,  
Zu arm an Weibeschauer,  
Als dass die Liebe uns hiefür  
Hätt' können sein von Dauer.

Vielleicht erfasste uns zu weit  
Ihr Zauber ohn' Ermessen !  
Vergassen Gott in Raum und Zeit,  
Wie alles wir vergessen.

Vielleicht bleibt auch kein Platz zurück  
Auf einer Welt von Nöten  
Für solch ein hohes, heil'ges Glück,  
Aus Gram hervorgetreten !

## WENN STIMMEN DER VERGANGENHEIT...

(CÂND AMINTIRILE...)

Wenn Stimmen der Vergangenheit  
Erneut mich rufen rege,  
Dann ziehe ich von Zeit zu Zeit  
Zum langen, trauten Wege.

Es treten über deinem Haus  
Auch heut' dieselben Sterne,  
Die meiner Wehmut strahlten aus  
So oft ihr Licht von ferne.

Und über jener Bäume Stand  
Geht auf der Mond, der stille,  
Der uns in Lieb' umschlungen fand  
In unsres Flüsterns Fülle.

Und unsre Herzen schwuren auch  
Einander ew'ge Treue,  
Als auf dem Pfad der Fliederstrauch  
Verweht' der Blüten Bläue.

Ja konnte denn der Sehnsucht Macht  
In dunkle Nacht vergehen,  
Wenn heute noch die Quelle wacht  
Mit stetem Wellenflehen,

Und wenn der Mond auf gleicher Bahn  
Die Eichen streift, die grauen,  
Und deine Augen gross fortan  
Noch süß und schmachkend schauen?

LEB' WOHL . . .

(ADIO)

Von nun an werd' ich dich nicht sehn,  
Leb' wohl! Bleib' fern vom Leiden!  
Ich werd', wo meine Wege gehn,  
Dich meiden.

Von heut' an tu', was dir gefällt;  
Mir wird ja alles passen,  
Da mich das süsste Weib der Welt  
Verlassen.

Es ist mir doch nicht mehr vergönnt,  
Wie'n jener Zeit, der fernen,  
Dass ich mich noch berauschen könnt'  
An Sternen,

Als ich im Frost, gar wiederholt,  
Zum Fenster schaut' durch Zweige,  
Im Warten, dass die Liebste hold'  
Sich zeige.

Und ach, wie glücklich ich nur war,  
Zu gehn an deiner Seite;  
Uns gab der Mond so wunderbar  
Geleite.

Ich betete gar oft geheim,  
Dass stets die Nacht verbleibe,  
Zu lauschen fort in traurem Heim  
Dem Weibe.

Dass ich erhasch' aus ihrem Flug  
Die Worte, ach die süßen,  
Die heut' ich kaum bewahr', als Trug,  
Zerissen.

Sollt' diesen Nichtigkeiten heut'  
Ich irgendwie noch lauschen,  
Müsst' sie mit Märchen alter Zeit  
Vertauschen.

Und wenn der Mond am Weiher blinkt  
Und zittert auf den Wogen...  
Jahrzehnte wären, wie mir dünkt,  
Entflogen.

Mit jenes ersten Abends Blick  
Werd' ich ihn nimmer messen...  
Darum leb' wohl und bleib' zurück,  
Vergessen !

WAS IST DIE LIEB' !...

(CE E AMORUL)

Was ist die Lieb'? Ein Anlass, der  
Bringt langen Gram und Reue;  
Es reicht nicht hin ein Tränenmeer,  
Sie fordert immer neue.

An Holdin Wink, nur so vorbei,  
Wird sie die Seel' dir binden,  
Der Mittel gibt's dann keinerlei,  
Dich lebend zu entwinden.

Doch wenn sie auf der Schwelle blieb,  
Im Schatten enger Ecken,  
Dass sich begegne Lieb' mit Lieb'  
Und sich die Herzen necken,

Dann schwinden Erd' und Himmel fort,  
Die Brust beginnt zu beben  
Und alles hängt an einem Wort,  
Im Flüsterton gegeben.

Es folgt durch Wochen dir fürwahr  
Wohl nur ein Schritt, ein träger,  
Ein süsßer Händedruck schon gar,  
Ein Wimpernzucken reger.

Es folgt dir ihrer Augen Strahl  
Dem Monde gleich, der Sonne,  
Den Tag entlang manch liebes Mal,  
Des Nachts fortan mit Wonne.

Bestimmung war's, dass dich der Drang  
Nach ihr halt' fest in Schranken,  
Weil sie das Leben dir umschlang  
Wie der Liane Ranken.

AN JENEN PAPPELN OHNE PAAR . . .

(PE LĂNGĂ PLOPII FĂRĂ SOT...)

An jenen Pappeln ohne Paar  
Ging ich so oft vorbei;  
Mich kannte all der Nachbarn Schar —  
Dir war es einerlei.

Zu deinem Fenster, mild erhellt,  
Gar häufig blickt' ich hin  
Und es verstand die ganze Welt —  
Nur du fandst nicht den Sinn.

Wie oft wohl harrte ich verstört  
Auf einen Flüsterton;  
Ach, hättest einen Tag gewährt,  
Ein Tag reicht' hin als Lohn;

Befreundet sein nur eine Stund',  
Vereint in Liebesglut,  
Und lauschen süß dem kleinen Mund,  
Dann sterben frohgemut.

Hätt' mich dein klares Aug' bedacht  
Im Ernst mit einem Strahl,  
Es hätt' ein Stern sich hell entfacht  
In naher Zeit im All . . .

Du lebstest wohl in Ewigkeit  
Und manche Lebensreih'n  
Erstarrtest du als Herrlichkeit  
Mit Armen kalt wie Stein.

Ein Bildnis immerdar verehrt,  
Wie ihresgleichen stehn  
Nur jene Feen, die, süß verklärt,  
Durch graue Zeit wir sehn.

Ich lieb' dich mit dem Glutblick  
Der Heiden, gramgetränkt,  
Den mir von Ahnen, weit zurück,  
Der Eltern Stamm geschenkt.

Heut' tut es mir nicht einmal leid,  
Dass man mich seltner sieht  
Und dass dein Haupt — betrübt, mit Neid ---  
Umsonst nach mir sich müht.

Denn heut' stehst andren nicht voran,  
Bist gleich in Tracht und Halt;  
Mein Aug' schaut dich mit Gleichmut an,  
Wie Toten Augen kalt.

Erfassen musstest du zur Zeit  
Den heil'gen Zaubertrieb  
Und halten Ampellicht bereit  
Des Nachts der Erdenlieb'.

## UND WENN DER ZWEIG ...

(SI DACĂ RAMURI...)

Und wenn der Zweig ans Fenster prallt,  
Die Pappeln zitternd rauschen,  
Ist's, dass ich dich im Sinn behalt',  
Dem sachten Schritt zu lauschen.

Wenn Sterne blinken in den See,  
Den Grund ihm zu bestrahlen,  
Ist's, dass ich söhne aus mein Weh,  
Mich lichter zu umwallen.

Und wenn die dichten Wolken ziehn,  
Der Mond tritt vor in Schimmer,  
Ist's, dass ich deiner mich entsinn'  
Und dich bewahr' fortimmer.

GLOSSE.

(GLOSSÄ)

*Zeiten kommen, Zeiten schwinden,  
Alt ist neu und neu ist altes;  
Was als schlecht, als gut kannst finden,  
Du befrag' dich, prüf', entfalt' es;  
Hoffe nicht, musst furchtlos bleiben,  
Wellen ziehen stets als Wellen;  
Ob sie rufen, ob sie treiben,  
Du bleib' kalt in allen Fällen.*

Vieles zieht vor unsren Blicken,  
Manches kann das Ohr betören;  
Wer merkt' alles ohne Lücken,  
Stünde alles anzuhören?  
Du sollst immer abseits stehen,  
Willst dich selber wiederfinden,  
Wenn mit leeren Lärmes Wehen  
*Zeiten kommen, Zeiten schwinden.*

Schau', dass nie das Zünglein rücke  
Deines Denkens kalte Wage  
Zu dem flücht'gen Augenblicke,  
Der maskiert das Glück, das vage,  
Das aus seinem Tod entsteht,  
Währt ein Weilchen, dann verhallt es;  
Wenn man's weiss und wohl versteht,  
*Alt ist neu und neu ist altes.*

Wähn' dich in der Welt verstohlen,  
Als Zuschauer im Theater,  
Spiele einer selbst vier Rollen,  
Du wirst raten den Gevatter.  
Mag er streiten, sich vergrämen,  
Schmoll' im Winkel, in dem blinden,  
Wirst aus seiner Kunst entnehmen,  
*Was als schlecht, als gut kannst finden.*

Was wohl künftig, was vergangen,  
Sind bloss eines Blattes Seiten,  
Hat am Ende anzufangen,  
Der, der sie vermag zu deuten.  
All, was war und was wird kommen,  
Hat die Jetztzeit auch, fort wällt es;  
Wie vergeblich, wie verschwommen,  
*Du befrag' dich, prüf', entfalt' es.*

Vor Gesetzen — gleichen, starren —  
Beugt sich alles Sein in Schauer  
Und seit Tausenden von Jahren  
Ist die Welt voll Freud', voll Trauer.  
Andre Masken, gleiche Nummer,  
Andre Munde, gleiches Treiben,  
Oft enttäuscht und selbst in Kummer,  
*Hoffe nicht, musst furchtlos bleiben.*

Hoffe nicht wenn Schurken schlagen  
Brücken schwer zu leichten Siegen;  
Mag dein Haupt selbst Sterne tragen,  
Wirst den Narren unterliegen . . .  
Fürchte nicht, denn sie beginnen  
Bald einander sich zu prellen;  
Du gesell' dich nie zu ihnen,  
*Wellen ziehen stets als Wellen.*

Denn mit Weisen von Sirenen  
Spannt die Welt die blanken Netze;  
Zu besetzen neu die Szenen,  
Lockt sie dich in Wirbelhetze.  
Du such' seitwärts zu entschleichen  
Und magst unbekümmert bleiben;  
Sollst von deinem Pfad nie weichen,  
*Ob sie rufen, ob sie treiben.*

Rührt man an dich, weich' zur Seite,  
Halt' den Mund zu, wenn sie schmähen;  
Lass' dein Raten, das gescheite,  
Kennst ja doch ihr Mass, ihr Drehen.  
Lass' sie sagen, was sie sinnen,  
Trät' wer immer die Weltschwellen,  
Dass du nichts magst lieb gewinnen,  
*Du bleib' kalt in allen Fällen.*

*Du bleib' kalt in allen Fällen,  
Ob sie rufen, ob sie treiben;  
Wellen ziehen stets als Wellen,  
Hoffe nicht, musst furchtlos bleiben;  
Du befrag' dich, prüf', entfalt'es,  
Was als schlecht, als gut kannst finden.  
Alt ist neu und neu ist altes,  
Zeiten kommen, Zeiten schwinden.*

## O D E

(IM ANTIKEN VERSMASS)

Glaubte nicht, ich müsst' einst das Sterben lernen;  
Stets in Jugend und um den Leib den Mantel,  
Hob mein Auge ich wie im Traum zum Sterne  
Einsamer Stille.

Als auf einmal du mir im Weg erschienest,  
O, du Leiden mein, du so schmerzlich süsse!  
Bis zur Neige trank ich die Lust des Todes  
Ohne Erbarmen.

Traurig brenn' ich nun und in Qual wie Nessus,  
Oder giftgetränkt vom Gewand Herakles';  
Löschen kann ich nicht meine Glut mit allen  
Wassern des Meeres.

Ich wehklage, verzehrt vom eignen Traume,  
Und vergeh' auf eigener Scheiter Gluten...  
Steig' ich noch empor und im Glanz wie einstens  
Phönix, der Vogel?

Weichet mir aus dem Weg verwirrende Augen,  
Kehre heim in den Busen, düstrer Gleichmut;  
Dass ich ruhig zu sterben vermag, gib mich  
Mir selber wieder !

## ICH LIEBTE HEIMLICH . . .

(IUBIND IN TAINÄ)

Ich liebte heimlich und ich war verschwiegen,  
Ich dachte ja dir also zu gefallen;  
In deinen Blicken las ich ew'ge Strahlen  
Von Wonneträumen, tötend, von Vergnügen.

Ich kann nicht mehr. Der Liebe Macht leiht allen  
Geheimen Spielen Worte ohn' Versiegen;  
Ertrinken will ich in des Odems Zügen  
Der Seele, welche meine kennt dermalen.

Siehst nicht, wie mir vor Durst die Lippen brennen  
Und fiebernd meine Qual das Aug' lässt fühlen,  
Du Mädchen, hold mit langen, blonden Strähnen?

Mit einem Odem kannst mein Seufzen kühlen  
Und lächelnd mich im Sinnesrausch versöhnen.  
O, komm an meine Brust, die Pein zu stillen!

## ERLOSCHEN IST VENEDIGS . . .

(S'A STÀNS VIATA...)

Erloschen ist Venedigs stolzes Leben,  
Es tönt kein Sang, kein Licht zu sehn von Bällen;  
Auf Marmorstufen dringet über Schwellen  
Der Mond, die Wände schneeig zu umweben.

Okëanos nur fleht auf den Kanälen;  
Nur seine Jugend blüht in ew'gem Streben.  
Der süßen Braut wollt' er noch Odem geben,  
Rennt alte Mauern an im Klang der Wellen.

Die Stadt, ein Friedhof, ruht in tiefem Schweigen.  
Als Priester, den uralt die Tage hüllen,  
Sankt Markus schlägt die Mitternacht so eigen.

Mit tiefem Klang, in Sprechart der Sibyllen  
Verkündet er in Rhythmen, die lind steigen:  
„Umsonst, kein Toter steigt aus Grabesstillen!“

IN ERZNER GLOCKE . . .  
(SE BATE MIEZUL NOPTII...)

In erzner Glocke schlägt sich die Mitternacht soeben,  
Der Schlaf, des Lebens Zöllner, will keinen Zoll einheben.  
Auf oft betret'ne Wege will Todes Sinn mich leiten,  
Zu sehn, ob Tod und Leben nicht zeigen gleiche Seiten.  
Doch meines Denkens Wage will sich auch heut' nicht drehen,  
Die unentwegte Zunge muss zwischen beiden stehen.

## VERMEHRST DIE TAGE DIR MIT MORGEN...

(CU MĂNE ZILELE-TI ADAUGI...)

· Vermehrst die Tage dir mit „morgen“  
Mit „gestern“ nimmt dein Leben ab,  
Doch steht dir stets vor deinem Auge  
Der Tag, den Gott dir heute gab.

· Wenn einer geht, da kommt ein anderer,  
Zu folgen ihm auf dieser Welt,  
So wie beim Untergang die Sonne  
Zugleich wo anders Einzug hält.

· Es scheint, dass immer andre Wellen  
Die gleiche Furt hinunter ziehn,  
Es scheint, der Herbst sei wohl ein anderer,  
Doch fällt dasselbe Laub forthin.

· Des süßen Morgens Fürstin wandelt  
Vor unsrer ewigdunklen Nacht,  
Ja selbst der Tod, der nur ein Schein ist,  
Als Hüter übers Leben wacht.

· Aus jeder Weile, noch so flüchtig,  
Die eine Wahrheit ich erkenn':  
Sie stützt die Ewigkeit, die ganze,  
Und hält das ganze All im Drehn.

· Darum mag dieses Jahr entfliehen  
In die Vergangenheit verwehn,  
Der Schatz, den immer du besessen,  
Kann deiner Seele nie entgehn.

Vermehrst die Tage dir mit „morgen“,  
Mit „gestern“ nimmst dein Leben ab,  
Doch steht dir stets vor deinem Auge  
Der Tag, den Gott dir heute gab.

Des Anblicks schimmernde Gebilde,  
Die sich entrollen schnell in Reihn,  
Sie ruhen ohne sich zu ändern  
In des Gedankens ew'gem Schein.

## ÜBER WIPFEL...

(PESTE VÄRFURI)

Über Wipfel zieht der Mondball  
Und das Waldlaub rauscht im Wind;  
Von den Erlen Zweigen lind,  
Horch, ein Waldhorn bläst sein Trübsal.

Ferner, ferner klingt sein Tönen  
Schwächer, schwächer und verfließt;  
Trübe Seel' mir ward versüßt  
Heimlich von dem Todessehnen.

Schweigst! Warum? Zu dir kehrt eben  
Heim mein Herz, du Zauberborn!  
Wirst du klingen, trautes Horn,  
Einmal noch für mich im Leben?

## VÖGLEIN SCHLAFGEMAHNT.

(SOMNOROASE PÄSÄRELE)

Vöglein schläfgemahnt in Reigen  
Suchen auf die trauten Bäume  
Und verbergen sich in Zweigen:  
Süsse Träume!

Quellen seufzen, die nie stummen,  
Da der schwarze Wald schweigt müde,  
Schlafen auch des Gartens Blumen:  
Schlaf' in Friede!

Auf den Wassern ziehen Schwäne,  
Um im Schilf der Ruh' zu frönen,  
Englein nahen deiner Lehne:  
Schlaf', mein Sehnen!

In der Nacht der Märchenspiele  
Steigt der Mond im Flittergolde,  
Rings ist Traum und Wonnefälle:  
Schlafe, Holde!

WENN WIE VORHER DIE JAHRE ZÖGEN.

(DE-OR TRECE ANII).

Wenn wie vorher die Jahre zögen,  
Noch heisser lieb' ich sie fürbass,  
Ihr Wesen all so eigen prägen  
Ein „Weiss nicht wie“, ein „Weiss nicht was“.

Hat mich berauscht mit seinem Strahle  
Ihr erster Blick so süß wie nie?  
Wiewohl sie nur ein Weib wie alle,  
Sie ist doch anders, weiss nicht wie.

Mag sie nun sprechen oder schweigen,  
Für mich ist einerlei auch das;  
Ist ihre Stimm' im Wohlklang eigen,  
Hat auch ihr Schweigen, weiss nicht was.

Und so demselben Gram ergeben,  
Forthin denselben Weg ich zieh',  
In ihrem Reiz muss heimlich leben  
Ein „Weiss nicht was“, ein „Weiss nicht wie“.

LASS' DIR DEINE WELT VERGESSEN.

(LASÄ-TI LUMEA TA UITATÄ)

Lass' dir deine Welt vergessen,  
Wohl um gänzlich mein zu werden;  
Gäbst dein Leben all indessen,  
Wüsst' es niemand je auf Erden.

Komm hinaus, dass wir durchirren  
Jener krummen Pfade Pracht,  
Wo des Nachts das All durchschwirren  
Waldes Stimmen, sanft erwacht.

Zwischen Zweigen funkeln Sterne,  
Leihen Reiz dem schmalen Stege;  
Ausser ihnen, in der Ferne,  
Kennt ja niemand unsre Wege.

Deine Locken wehn, die losen,  
Und wie schön sie dir nur stehen;  
Sag' nicht nein, will ich dich kosen —  
Wird uns doch kein Auge sehen.

Klagend tönt des Waldhorns Weise  
Und wir lauschen ihm so gern;  
Aus der Buchen Lichtung leise  
Tritt der süsse Mond so fern.

Und der grüne Wald hallt wieder,  
Zaubertrunken und voll Pein,  
Beuget mir die Seele nieder  
Das so holde Antlitz dein.

Machst dich frei mit süßem Zwange,  
Halb verstört und halb gewillt;  
Mitleidsvoll dein Aug', die Wange,  
Lieblich holdes Engelsbild!

Sieh' den See! Der Mond zieht stille  
Über ihn, poliert ihn feine;  
Er, entflammt von Strahlenfülle,  
Fühlt die Einsamkeit, die seine.

Zitternd bricht er an dem Schilfe  
Wellen flutend und im Schaume...  
Schlummern möcht' er, keine Hilfe!  
Welten schwirren ihm im Traume.

Er, vor deinem Bildnis trunken,  
Fängt es wie ein Spiegel eilig.  
Blickst die Wellen traumversunken?  
Ja, bist schön und das steht heilig!

Und die blauen Himmel neigen  
Auf den Bergen ihre Ferne,  
Unsren Blicken klar zu zeigen  
In den Höhn, in Wellen Sterne.

Lindendüfte wehn im Haine,  
Süßen Schatten ziehn die Weiden,  
Wir sind jung und ganz alleine,  
Übergücklich, zu beneiden.

Nur der Mond vom Nebelschwarme  
Schickt den Wassern Glutengüsse,  
Findet dich in meinem Arme  
O, du Liebe, blonde, süsse!

DU GEHST . . .

(TE DUCI...)

Du gehst! Durch Leidensjahre werden  
Dann meine Augen dich nicht sehn,  
Dich, liebstes Wesen hier auf Erden,  
So hold im Lächeln wie im Gehn.

Und nicht ein Märchen, mild und helle,  
Ist jene wehe Liebe mein,  
Ein Dämon ist wohl deine Seele,  
Ein schönes Bild aus Marmorstein.

Der Blässe Zauber im Gesichte  
Und Augen, welche Funken streu'n;  
Sind feucht in ihrem Schauerlichte  
Von List und auch von Schmeichelei'n.

Berührst du mich, ich muss erzittern.  
Zuck' auf vor deines Schrittes Gang;  
An deiner Wimpern zartem Flittern  
Hängt ewiglich mein Leben bang.

Du gehst! Ich werde nicht bereuen  
Den Tag von gestern—jenen Tag —  
Dass ich nicht wollt' das Opfer neuen,  
Nicht mitleidlosem Gram erlag,

Dass du mein Ohr wirst nie verwirren  
Mit deines süßen Odems Glut,  
Die Hand auf Stirn' liebkosend führen,  
Dass wie im Wahn mir wall' das Blut.

Ich konnt' in meinem Sinn erdichten  
Manch übles Wort aus Rachetrieb,  
Ich hasste dich bis zum Vernichten,  
Verfluchte dich, weil ich dich lieb'.

Von heut' wird mir auch das entgehen,  
Auch für den Fluch reicht nichts mehr hin;  
Wie heut' wird jeder Tag vergehen,  
Wie morgen alle Jahre fliehn . . .

Sie fliehen wie ein Herbst, ein später,  
Am Quell, der traurig und versiegt,  
Darüber gelbe, dürre Blätter:  
Die Träume mein, gar fern entrückt.

Ein Wahnsinn scheint mir mein Leben,  
Ohn' Anfang und vertan in Eil',  
Da mir die Ewigkeit gegeben,  
Dass ich dich kos' nur kurze Weil',

Seit damals spannte, ach in Eile,  
Die Schwingen weit und schwand mein Glück . . .  
O, gib den Schatz der kurzen Weile  
Und des Bedauerns Jahr' zurück !

## AUS GRAUER ZEITEN WOGEN.

(DIN VALURILE VREMII...)

Aus grauer Zeiten Wogen tauchst auf, mein Lieb, du klar,  
Mit marmorlichten Armen, mit langem, blondem Haar,  
Vom Schatten sanfter Schmerzen so matt dein Angesicht,  
Durchscheint, so wie durchscheinet das weisse Wachs im Licht.  
Dein süßes Lächeln tröstet die Augen mir von fern,  
Du Fraue unter Sternen und unter Frauen Stern.  
Du wendest sacht' dein Antlitz gen deinen linken Arm,  
Ich blick' in Glückes Augen, entrückt und weine warm.

Wie könnt' ich dich entreissen der trüben Nebelflut,  
Zu heben dich, mein Engel, an meine Brust voll Glut,  
Dass tränenfeucht mein Antlitz sich beuge auf das dein',  
Den Odem dir ersticken die heissen Küsse mein,  
Dass ich am Busen wärmend die Hände dein, so kalt,  
An meinem Herzen nahe und immer näher halt'.

Doch ach, du bist ein Trugbild, wenn du musst also ziehn,  
Dein Schatten schwindet sachte in kalte Nebel hin,  
Dass ich gesenkter Arme aufs neu' mich einsam find',  
Nach schönen Träumen bangend, die längst verloren sind!  
Nach deinem süßem Schatten streck' ich den Arm im Wahn,  
Da aus der Zeiten Wogen ich dich nicht fahen kann.

## WALD, WAS WIEGST DU DICH SO SEHR?

(CE TE LEGENI CODRULE...)

— Wald, was wiegst du dich so sehr,  
Ohne Regen, ohne Wind,  
Neigst zur Erd' die Äste lind?

— Wie sollt' ich nicht wiegen mich,  
Da die Zeit mir bald entwich?  
Sinkt der Tag, die Nacht muss steigen,  
Und das Laub fällt von den Zweigen.  
Schlägt der Wind der Blätter Kante,  
Da die Sänger er verbannte;  
Weht der Wind von einer Seite,  
Winter ist's, der Sommer weite.  
Soll nicht neigen mich? Warum?  
Blick' nach Wandervögeln stumm.  
Über meiner Wipfel Fülle  
Schwalbenschwärme ziehen stille,  
Führen mit auch meine Grillen  
Und mein Glück und meinen Willen.  
Ziehen, ziehen ungezählt,  
Trüben weit das Himmelszelt,  
Ziehn wie Augenblicke fliehn,  
Spannen weit die Flügel hin;  
Bleibe öd auf meinem Ort,  
Ganz erstarrt und ganz verdorrt,  
Nur die Sehnsucht sucht mich heim,  
Tröste mich mit ihr allein.

MITTEN IN DEM DICHTEN WALD.

(LA MIJLOC DE CODRU DES...)

(VOLKSTÜMLICH)

Mitten in dem dichten Wald  
Alle Vögel machen halt  
Aus dem Haselnussgebüsch  
In der Lichtung froh und frisch,  
Lichtung an dem klaren Teiche,  
Der in Schilfrohrs hohem Reiche  
Sich aufs tiefste lässt durchdringen  
In dem Wellentanz und Ringen  
Von den Mond- und Sonnenstrahlen,  
Von den Wandervögeln, allen,  
Von dem Mond und von den Sternen,  
Von den dichten Schwalbenschwärmen  
Und vom Bild der Lieb', der fernem.

VERNEHMT NUN . . .  
(MAI AM UN SINGUR DOR...)

Vernehmt nun was ich will  
Und einzig begehre:  
Lasst sterben mich so still,  
Des Abends am Meere.

Mein Schlaf sei sanft fürwahr,  
Vom Walde nicht weite;  
Das Wasser, das breite,  
Bedeck' ein Himmel klar.

Mag Fahnen nicht leiden,  
Will keinen reichen Sarg;  
Genügt ein Bett mir, karg,  
Geflochten aus Weiden.

Lasst nicht mit Sang, Gewein'  
Zum Grabe mich führen;  
Der Herbst mag Klang verleihn  
Dem Laube, dem dürren.

Wenn tosend ihren Weg  
Die Quellen sich bahnen,  
Auf Wipfeln der Tannen  
Gleit' sacht' des Mondes Steg.

Durchdringe Geläute  
Des Abends kalten Wind;  
Auf mich die heil'ge Lind'  
Streu' Blätter, geweihte.

Wie dann zu End' wird gehn  
Mein Wandern für immer,  
Wird mich mit Lieb' verwehn  
Erinnerungsschimmer.

Die Abendstern' in Gold,  
Als freundliche Gäste,  
Durch schattige Äste,  
Sie werden lächeln hold.

Wird stöhnen im Grolle  
Des Meeres rauher Sang ...  
Mein Staub bleibt ewiglang  
Auf einsamer Scholle.

## MEINEN KRITIKERN.

(CRITICILOR MEI).

Viele Blüten gibt's, nicht alle  
Werden aber Früchte tragen,  
Denn entblättert sterben viele,  
Wenn an Lebens Tor sie schlagen.

Verse schreiben ist ein Leichtes,  
Wenn man nichts zu sagen hat,  
Und man anreihet leere Worte,  
Die verklingen störrig, matt.

Doch, wenn dir das Herz durchwühlen  
Leid, Begierden und Begehren,  
Und dein Sinn gewillt steht, alle  
Ihre Stimmen anzuhören:

Wie an Lebens Tor die Blüten,  
Schlagen sie an Denkens Pforte,  
Fordern all ins Leben Einlass,  
Fordern das Gewand der Worte.

Für die eignen Leidenschaften  
So wie für das eigne Leben  
Wo kann es für dich die Richter,  
Harte Eises Augen, geben?

Ach, da ist's, als stürzt' der Himmel  
Dir aufs Haupt, dich zu erdrücken;  
Wo wirst du das Wort je finden,  
Das die Wahrheit könnt' ausdrücken?

Kritiker, ihr, leere Blüten,  
Die doch Früchte nicht getragen —  
Verse schreiben ist ein Leichtes,  
Wenn man traun! nichts hat zu sagen.

D I A N A.

(DIANA)

Was suchst du, wo der Mond giesst Strahlen  
Auf einen zitternd weissen Quell  
Und wo die Vöglein lassen schallen  
Den Zwitschersang so freudehell?  
Hörst nicht das Laub der grünen Hecken,  
Wie's raunt wie Lärm von Mündelein,  
Die sich wohl küssen und sich necken  
In Waldes Schatten und im Hain?

Willst du im Spiegel, dem stets regen,  
Zusehn dem sonderbaren Spiel,  
Wie Wasser wandernd sich bewegen,  
Derweil dein Auge bleibet still?  
Der Wald steht schon in Lenzes Schranken  
Und Leben spriesst in jedem Ton,  
Nur du verlierst dich in Gedanken  
Wie schlafgemahnt Endymion.

Die Einsamkeit ist dein Begehren,  
Geheimnisvoller Quellenklang?  
Willst du das Waldlaub rauschen hören  
Und schlummern auf dem grünen Hang?  
Dass durch des Lichtes dumpfe Hülle  
Aus Wellenkühl', aus Schattens Schoss  
Dir eine Fee tauch' auf in Stille,  
Die Schultern nackt, die Augen gross?

Die Zweige biegen schon und trennen  
Zwei Händchen winterschneelig blank,  
Ein Antlitz süß mit blonden Strähnen  
Und die Gestalt geschmeidig, schlank.  
Die Schultern weiss, den gold'nen Bogen,  
Zieht sie zur Jagd in stolzem Glück  
Und überm Blättermeer im Wogen  
Liess sie kaum eine Spur zurück.

AUS ALLVERGESSENS EW'GER NACHT.

(DIN NOAPTEA)

Aus Allvergessens ew'ger Nacht,  
In die fließt alles, all . . .  
Des Menschenlebens Reize, Pracht,  
Wie auch der Dämm'ung Strahl,

Woher wohl nichts mehr drang zurück,  
Was musste untergehn —  
Wollt' dich hienieden sehn mein Blick  
Einst streben nach den Höhn !

Und wenn das Aug', das ich geliebt,  
Blieb wahrlich strahlenlos,  
Dann blick' mich an so, unbetrübt,  
Mit toten Lichtern bloss.

Und wenn die Stimm', die ich verehrt',  
Kein einzig Wort sagt aus,  
Dann weiss ich, dass du mich begehrt  
Auch übers Grab hinaus.

## ABEND AM BERG

(SARA PE DEAL)

Abend am Berg, bang tönt das Waldhorn von ferne,  
Herden ziehn hin, funkeln die Bahnen der Sterne,  
Quellen so klar weinend die Wasser der Borne,  
Wartest schon lang, Liebste mein, beim Schotendorne.

Heilig und klar wandelt der Mond auf dem Bogen,  
Augen süßgross blicken zum Laube im Wogen;  
Tauchen empor feuchte am Zelt die Gestirne —  
Sehnend die Brust, sinnesversunken die Stirne!

Wolken in Reih'n fliehen, von Strahlen gespalten,  
Häuser zum Mond heben die Dächer, die alten;  
Knarrend im Wind zittern an Brunnen die Wagen,  
Rauch hüllt das Tal, murmeln Schalmeien und klagen.

Arbeitgebeugt, Leute mit Sensen beladen,  
Kehren vom Feld, heimwärts vom Rußbrett geladen;  
Glockengeläut' tönt in den Abend so helle,  
Flammenumwallt brennt mir in Liebe die Seele.

Bald kehrt ins Dorf, unten im Tale, die Stille,  
Balde ich nah' eilenden Schrittes dem Ziele,  
Lass' uns die Nacht oben beim Schotendorn träumen!  
Liebe uns wacht. Nicht eine Stunde versäumen!

Lehnend dann sacht' unsere brennenden Wangen,  
Schlummern wir ein lächelnd in Liebe umfängen,  
Beim Schotendorn. Solch eine Nacht, eine reiche!  
Welcher für sie gäb' nicht sein Leben sogleiche?

...DASS DU MICH NICHT VERSTEHST.

(NU MĂ INTELEGI...)

Es hat in meinen Augen jetzt wahrlich nichts mehr Wert  
Als einzig das Geheimnis, das deine Schönheit nährt;  
Für welches andre Wunder als nur für dich ohn' Wanken  
Verwehte ich ein Leben von heiteren Gedanken.  
Auf Märchen, Kleinigkeiten, die Worte zu erwägen,  
Mit Klängen, die vergänglich, in Lieb' dich zu umhegen,  
Den sanften Traum mit Ketten von Bildern fest zu binden,  
Zu hemmen seinen Schatten in Nebel zu entschwinden.

Und heute, wenn mein Denken, das trägt des Zaubers Bürde,  
Aus jedem bitt'ren Schmerze dir schmiedet eine Zierde,  
Wenn du vor meinem Antlitz tauchst auf, ein Marmor klar,  
Wenn deine stolzen Augen erstrahlen wunderbar  
Und blenden meine Blicke, dass ich nicht kann gewahren  
Die herrlichen Gedanken, die 'n tiefer Nacht sie wahren;  
Ja heut', wenn meine Liebe so rein und innig bebet,  
Wie jener seltne Zauber, der milde dich umwebet,  
Wie jenes ew'ge Dursten, das spürt in tiefer Qual  
Das Licht wohl nach dem Dunkel, der Marmor nach dem Stahl,  
Wenn meines Herzens Sehnen so tief und heilig spricht,  
Wie nichts auf dieser Erde und auch im Himmel nicht,  
Wenn ein Verlieben schwebet in alles was nur dein,  
Ein Lächeln, ein Erzittern, was gut, was schlecht mag sein,  
Wenn du als meines Lebens — des ganzen — Rätsel stehst ...  
Ich seh' aus deinem Reden, dass du mich nicht verstehst!

## ZUM STERNE . . .

(LA STEAUA)

Zum Sterne der emporgetaucht  
Führt eine Bahn, gar lange;  
Sein Licht Jahrtausende wohl braucht,  
Dass es zu uns gelange.

Auf seinem Lauf durch blaue Höhn  
Ist er wohl längst verglommen;  
Doch glänzt sein Strahl dem Aug' so schön  
Erst jetzt, da er gekommen.

Des toten Sternes Bild, sieh' da,  
Klimmt sacht' die Höhn in Hellsicht,  
Er war als ihn kein Auge sah,  
Heut' sehn wir ihn — er ist nicht.

Desgleichen, wenn die Sehnsucht starb  
In Nächten ohne Schimmer,  
Das Bild der Liebe, die verdarb,  
Verfolgt uns fört, noch immer.

## DU KOMMST NICHT HER . . .

(DECE NU-MI VII...)

Sieh' zu, wie schon die Schwalben ziehn,  
Die Nussbaumblätter welken hin;  
Der Weinberg hüllt in Reif sich schwer  
Du kommst nicht her, du kommst nicht her!

O komm an meine Brust zurück,  
Zu laben wieder meinen Blick,  
Lass' lehnen meine Wang' mit Lust  
An deine Brust, an deine Brust!

Gedenkst du noch, wie wir allein  
Durchirrten glücklich Flur und Hain,  
Wie ich dich hob in meinem Arm,  
So süß und warm, so süß und warm.

Gar viele Frauen zählt die Welt  
— Die Augen quellenklar erhellt —  
Wie hoch man sie auch stellen kann,  
Du stehst voran, du stehst voran!

Erheitern kannst nur du fürwahr  
Mein Seelenleben immerdar;  
Bist holder als jedweder Stern,  
Du Liebste fern', du Liebste fern' !

Der Herbst schon vor dem Neigen steht,  
Am Wege liegt das Laub verweht  
Und auch die Felder sind schon leer...  
Du kommst nicht her, du kommst nicht her!

## KAMADEWA.

(KAMADEVA.)

Wollte mit dem Gram der Liebe  
Meine Seele stimmen linder  
Und ich rief im Schlaf den Kama  
Kamadewa, Gott der Inder.

Und er kam, das Kind, das stolze,  
Ritt auf einem Papagei;  
Die korallenroten Lippen  
Lächeln heuchlerisch dabei.

Ist geflügelt und im Köcher  
Tut als Pfeile er bewahren  
Lauter giftgetränkte Blüten,  
Von dem Gangesstrom, dem klaren.

Spannt' mit einer Blüt' den Bogen  
Traf mit ihr mich in das Herz  
Und seither in allen Nächten  
Wein' ich auf dem Bett voll Schmerz.

Mit dem giftgetränkten Pfeile  
Kam er, schön mich zu bescheren,  
Er, der Sohn des blauen Himmels  
Und der Illusion, der leeren.

## ZU LIEBEN EINEN STEIN.

(AMORUL UNEI MARMORE)

Es treibt in starrem Schrecken zum Kampfe seine Heere  
Ein König der Assyrer — in ödem Seelenwahn —  
Wie wild an Felsen schleudert die Pein, die schäumend schwere,  
Der stöhnende Orkan.

Warum bin ich kein König, im Schmerze zu verheeren?  
Warum kann ich kein Satan, warum doch Gott nicht sein,  
Dass eine Welt ich knicke, die schweigend will zerstören  
Die trübe Seele mein?

Ein Löwe brüllt der Wüste die Wut in tollem Rennen,  
Ein Ozean sich berauschet am Wirbelwindetanz,  
Die Wolken sagen donnernd die Schmerzen, die sie brennen,  
Den Sinn in Blitzes Glanz.

Nur ich kann keinem klagen den wüsten Schmerz im Leben,  
Kann niemandem je sagen die törichte Liebe mein,  
Hat doch nur mir das Schicksal den bittr'nen Trost gegeben,  
Zu lieben einen Stein.

Dem Sterbenden die Hoffnung, der Wut der Rache Streiche,  
Die Flüche dem Propheten, dem Glauben wohl ein Gott,  
Ein Schatten dem Selbstmörder, der die Verzweiflung scheuche,  
Ich nichts in meiner Not.

Ich nichts, dein Bildnis höchstens, das mir des Giftes spendet,  
Ach, nichts als die Erinn'ung an jenes Lächeln, starr,  
Ach, nichts als nur die Strahlen, die kalt dein Antlitz sendet  
Und auch dein Auge klar.

Ich lieb' dich, Maid, wie liebet die Jugend ohne Rasten  
Das Glück der flücht'gen Tage mit Augen voller Glut,  
Ich lieb' dich, so wie liebet des weissen Sturmes Hasten  
Ein Meer in Feuerflut.

Wenn aus den Augen Genius ich schlürft' mit müdem Blicke  
Und deinen Busen fühlte, der bebt wie nie vordem,  
Du legtest auf die Stirn mir, die träumt vom Glanz, vom Glücke,  
Ein Feuerdiadem.

Wü'd' deiner Purpurlippe der Welt Geschick vermachen  
Und deinen Wahn der Menschheit verkünden als Befehl,  
Jahrhunderte des Schwelgens macht' ich aus deinem Lachen,  
Aus Tränen Weiheöl.

Ich lieb' dich, Maid, so innig, wie Gott die ew'gen Zeiten,  
Wie Priester die Altare, die Angst ein Obdach lind,  
Wie milde Händ' ein Zepter, wie Adler Himmels Weiten,  
So wie der Traum ein Kind.

In stummem Grolle folgt dir wie'm Flug mein Schritt, der rasche,  
Wie ein Verrückter sucht: — das Auge, gelb, betrübt,  
Die Stirn blau angelaufen, das Antlitz grau wie Asche —  
Das Bild, das er geliebt.

## SCHUTZENGELE

(INGER DE PAZÄ)

Als nachts meine Seele hielt Wach' im Entzücken,  
Ich konnt' wie im Traume den Engel erblicken:  
— Nur Schatten und Strahlen als Kleid ihn umstricken;  
Er lächelt' und spannte die Schwingen gen mich—  
Doch wie ich dich sah im Gewande, dem fahlen.  
Du Mädchen, geheimvoll von Sehnsucht befallen,  
Besiegt' ihn dein Auge... Der Engel entwich.

Bist, teures Mädchen, ein Dämon, ein schlimmer.  
Wenn ein deinen Wimpern entquollener Schimmer  
Mir konnte verscheuchen den Engel für immer,  
Ja ihn, meinen Freund, meine Wache, so hehr' . . .  
Doch möglich... O, schliess' nur die Wimpern, die reichen,  
Auf dass ich erkenn' deine Züge, die bleichen—  
Denn du . . . du bist er!

## DIE NACHT.

(NOAPTEA)

Es ist Nacht und auf dem Herde brennt das Feuer bläulich, blind,  
Und ich blick' vom roten Sofa aus der Eck' in sein Gesicht,  
Bis mein Geist schläft ein, die Wimpern müde blinken. Ohne Licht  
Ist der Schlaf im dunklen Zimmer wahrlich mollig, warm und lind.

Da im Dunkeln, milde lächelnd, nahest du mit einem Male,  
Weiss wie Winterschnee und süsse wie ein Tag des Lenzs, des warmen,  
Setzest dich auf meine Kniee und umfasst mit deinen Armen  
Meinen Hals und blickst voll Liebe in mein Antlitz, das so fahle.

Deine Arme, weiss und runde, deren Düfte süss verlocken,  
Halten meinen Hals umklammert, lehnst dein Haupt an meine Brust.  
Und, wie aus dem Traum erwachend, legst zur Seite, halb bewusst,  
Mit den zarten, süssen Händchen von der trüben Stirn' die Locken.

Glättest leise dann und träge meine Stirn' in sanftem Wachen  
Und im Glauben, dass ich schlafe, drückst du, Schlaue, deinen Mund  
Auf mein traumgeschloss'nes Auge, mitten auf die Stirne, und  
Lächelst dann wie übers Herze, das verliebt, die Träume lachen.

Kose mich, solange die Stirne kann sich glatt und lind erhalten,  
Kose mich, solange du jung bist wie das klare Licht der Sonne,  
Bis wie Morgentau du rein bist, wie die Blumen voller Wonne,  
Bist mein Herz nicht alt und müde, meine Stirn' noch ohne Falten.

## TAUCH' AUF . . .

(APARI SĂ DAI LUMINĂ)

Tauch' auf, den Bogenfenstern das milde Licht zu leihn,  
Will sehn die Fee im Tempel in ihres Zaubers Schein;  
Durch Zeiten, die vergänglich, erstrahlet mir so klar  
Ein stets verehrtes Bildnis, gemeiselt wunderbar.  
Mit glühend heißen Tränen wird dich mein Auge sehn.  
O, Marmor, habe Mitleid mit meinem bitt'ren Flehn!

Erbarme dich und lasse mich trösten meinen Blick  
An deinem nackten Halse, der strahlt im vollen Glück,  
An deinem runden Busen, der wächst und bebet sacht',  
An deines Himmelsauges so süßler, tiefer Nacht.  
Ich will dich sehn erschauern vor meinem Blick, der glüht...  
O, Marmor, habe Mitleid mit meiner Augen Bitt'!

Wollt' tauchen deine Füße in meiner Tränen Flut,  
In wonnesüßem Schauer der Seele voller Glut,  
Soll sterben an der Trauer, die meine Lieb' durchdrang,  
So wie ein Schwan, der sterbet an seinem eignen Sang,  
An deines Auges Strahle, dem ersten, kalt und lind...  
O, Marmor, habe Mitleid, das ich für ewig schwind'!

Und wie der ew'ge Winter im Nordpol schreitet schnell,  
So dehnt sich aus die Starre in meiner bitt'ren Seel',  
Und dieser weiten Wüste erglänzt kein einz'ger Strahl,  
Nur Eises Schollen sc. weben, wie Burgen im Zerfall,  
Vom rauhen Sturm getrieben in ew'gen Todes Raum  
Und du, ein Zweig in Blüte . . . umschattest meinen Traum!

Aus dieser Welt von Nöten und wahrlich ohne Sinn  
Des Todes Eisesaugen sind einzig mein Gewinn  
Und alles scheint zerfallen, gleichförmig und verdorrt,  
Mich dürstet nach dem Erdschlaf, lass' schlafen mich hinfort.  
Es dünkt mir doch, als lebt' ich nur so dem Namen nach,  
In meinem Trauertraume bleibt nur dein Lächeln wach!

Mit deinen Engelsaugen bringst du mir Trost, auch Lug,  
Denn ihre Welten bergen Versprechungen und Trug  
Von unbegrenzter Liebe, von Glück und Seligkeit,  
Wie man sie nirgends findet auf Erden weit und breit. . .  
'S ist doch der milde Schatten der Lieb', die ewig wacht,  
Sie folget deinem Schritte mit ihrer ganzen Macht!

Der Mond, der schwebt in Stille, der milde Abendstern  
Durchdringen nicht den Schatten der Schmerzen, die schon fern,  
Sie werden nie durchdringen verlor'ner Jugend Pein,  
Selbst wenn mir Hundert Leben beschieden sollten sein,  
Denn seit der Zeit, der alten, ist meine Seel' so trüb' . . .  
Den Traum durchdringt mir höchstens dein Engelsauge lieb!

Es gleicht dem späten Herbste mein Leben, arg gequält,  
Und Täuschung fällt nach Täuschung, wie Laub auf Furten fällt,  
Mir ist auf Lebens Wege gar keine Freud' vergönnt,  
Pflück' nichts, woran ich einmal die Liebe binden könnt',  
Die Einsamkeit, die Wüste erfassen mich forthin. . .  
Dein Marmorarm nur strecket in meinen Traum sich hin!

Und so wie schwarze Schiffe sich wiegen breit im Wind,  
Da ihre langen Segel zur Erde hängen lind,  
Wie zwischen Meer und Himmel die Vögel ziehn im Schwarm,  
So ziehn durch meine Seele Gedanken, leer und arm;  
Sie spannen ihre Schwingen gar weit, in schwarze Fern' . . .  
Nur du bist mir im Traume der Meere Abendstern!

Du bringst mit kaltem Gleichmut die Seele mein von nun  
Auf heil'gen Kreuzes Arme, die beid' gestreckt ruhn,  
Den Glutendurst der Lippen mit Gallensaft mir stillst,  
Wenn du die heisse Bitte mir nicht erhören willst.  
Du machst, dass ich auf Erden fühlwahr wie Christus leid'...  
Erbarme dich, o, Marmor, der Seele ohne Freud'!

Doch, göttliche, steigst nieder, durchdrang' dich ja mein Ruf,  
So hehr und immer hehrer, in stets erhöhter Stuf' ...  
Ist's Traum nur oder Wahrheit? Bist du in Wirklichkeit,  
Die glättet meine Strähnen mit weisser Hand erneut?  
Wenn's Traum, halt' mich im Traume und blicke starr mich an ...  
O, Marmor, habe Mitleid, will nie erstehn fortan!

WELCH TRÜBE SEEL' ...

(CE SUFLET TRIST)

Welch trübe Seel' erbt' ich fürwahr  
Durch meiner Ahnen Reih'n,  
Dass sie allein doch fähig war  
Zu fassen soviel Pein!

Welch trübe Seel' und ohne Sinn  
Und aus wie trägem Ton,  
Dass sie nach soviel Arg und Trug  
Kann hoffen noch, zum Hohn!

Wie, fühlt sie nicht auf sich den Fluch,  
Zu leiden Not forthin?  
Ihr Wellen weit im heil'gen Meer,  
O nehmet mich dahin!



HART AM MEER.  
(IN FEREAȘTRA DESPRE MARE)

Hart am Meer, im Fensterflor,  
Steht des Fürsten Mägdelein  
Und der Grund, der Grund des Meeres  
Stiehlt sein Bildnis, goldenfein.

In dem Boote zieht der Fischer,  
Blickt ins Wasser — bleich die Wange —  
Und der Grund, der Grund des Meeres  
Zeigt ein Bildnis ihm seit lange.

Schlosswärts wandt' ich nie die Augen,  
Dennoch weine ich forthin . . .  
Ja der Grund, der Grund des Meeres  
Will mich in die Tiefe ziehn.

## STERNE IN HÖHN...

(STELE PE CER)

Sterne in Höhn,  
Die über Meeren glühn,  
Leuchten den Fernen hin,  
Bis sie vergehn.

Burgen aus Holz  
Durchschweben flutende,  
Eisige, glutende  
Wüsten mit Stolz.

Auf einen Wink  
Die Maste stehn bereit,  
Zittern die Schiffe breit  
Und starten flink.

Kranichezug  
Erfasst fern dringende,  
Wolken bezwingende  
Bahnen im Flug.

Fliegen zur Not  
Und all ihr Eifersinn,  
Ewiges Weiterzieh:  
All ihr Gebot.

BLUME IM HAIN...

(FLOARE DE CRÂNG)

Blume im Hain,  
Des Lebens Herrlichkeit  
Wie auch die Jugendzeit  
Zieh'n und geh'n ein.

Jedwedes Glück  
Gar bald die Schwingen spannt,  
Weil es wie stets verbannt  
Des Stillstands Blick.

Beuge dich mild  
Zu meiner Tränen Not,  
Bis mich nicht rafft der Tod,  
Du Engelsbild!

Wär' keine Sünd',  
Dass doch die kurze Weil',  
Die kaum mir ward zuteil,  
So rasch entschwind'?

## ZWEI STERNE

(DOI ASTR)

Ach, ich sah zwei Sterne,  
Blau wie Himmels Ferne,  
Engel, du so fahl!  
Mich entzückt' die Kläre,  
Schauf' das göttlichhehre  
    Weltenideal.

Sprach in meiner Seele:  
Engel, du voll Helle,  
Aug' mit tiefem Glück,  
Auf des Lebens Pfade,  
Blumigem Gestade,  
    Bleib' bei mir zurück!

## WIE WOLKEN LANG...

(TRECUT-AU ANII...)

Wie Wolken lang auf Fluren flolin die Jahre  
Und werden nimmer, nimmer wiederkommen;  
Heut' freu'n mich nicht, wie mich gerührt vollkommer  
Irrlehren, Rätsel, Märchen... wunderbare,

Die meine Kinderstirn so eingenommen,  
Begriffen kaum und doch voll Sinn und klare.  
Von Schatten sanft umwallt, umsonst ich harre,  
Du Weihestund', in Abendröt' verglommen.

Soll Klang vergang'nem Leben ich entwinden,  
Soll neuen Schauer, Seele, dir bereiten,  
Die Hand umsonst mir gleitet auf der Leier.

's ist alles hin mit meiner Jugend Schwinden,  
Ist stumm der süsse Mund der alten Zeiten;  
Die Zeit wächst nach, den Sinn mir trübt ein Schleier.

## HOLT WAFFEN !

(LA ARME!)

Vernehmt den fernen Ruf der Schwachen,  
Der unterdrückten Bruderschar;  
'S ist Bessarabiens sanfte Stimme,  
Das naht dem Jüngsten Tag fürwahr!  
Es ist ja unsre jüngste Schwester,  
Die unter den Kalmücken stöhnt;  
Sie schleppen sie am Henkerstricke,  
In schweren Ketten, arg verhöhnt.  
Verschied sie oder schläft, erwartet  
Von Hundejungen ihren Tod?  
H o l t   W a f f e n ,  
Rumänen, brecht die Not!

Wo schwanden hin die Adler alle  
Und der Karpaten Falkenschwarm?  
Ihr Transylvaniens stolze Söhne,  
Seid ganz zermürbt vom steten Harm,  
Dass ihr erniedrigt könnt ertragen  
Von Braschow weit bis nach Abrud,  
Dass euch in schnöder Knechtung halten  
Finnotataren blinder Wut?  
Wird niemand je die Ketten sprengen,  
Habt keine Arme, habt kein Herz?  
H o l t   W a f f e n ,  
Rumänen, stillt den Schmerz!

Und du, geliebte Bukowina,  
Du Stefans Wappendiamant,  
Versankst als Sklavin und als Dirne  
In feige, schmutz'ge Judenhand!  
Weh, deine Schand' ist ohnegleichen;  
Die heil'ge Erde ist entweiht,  
Ein Schurke, Idiot, Entmannter,  
Wer noch wollt's leiden läng're Zeit!  
O, lasst von nun Trompeten schallen  
Und hebt die heil'ge Fahne hoch!  
H o l t   W a f f e n,  
Rumänen, brecht das Joch!

Seid ihr verstummt am Krisch und Muresch?  
Ist's Tod? Ist's Ohnmacht? Schlaft ihr schwer?  
Ist Dragosch nicht aus Maramuresch,  
War er nicht in der Moldau Herr?  
Zerbrach er nicht der Feinde Wolken,  
Den Litauer und den Tatar?  
Wird Dragosch, stolzer Ure Jäger,  
Nicht jagen können den Madjar?  
Schmach dem, der jetzt noch schlafen wollte,  
Wacht auf, dass euch nicht rafft der Tod!  
H o l t   W a f f e n,  
Rumänen, tilgt die Not!

Unsterblich grüne Lorbeerzweige  
Leg' auf die Stirn, mein Land, von heut',  
Der Trikolore stolze Falten  
Schling' um die tapf're Brust erneut!  
Entreiss' der Scheide deinen Degen,  
Ruf deine Söhne rasch herbei  
Und zieh mit allen — Löwen, Falken —  
In ungestümen Kampf aufs neu'!  
In blut'gen Wellen mögen fallen  
Der Feinde Horden ohne Weil'!  
H o l t   W a f f e n,  
Rumänen,   S i e g   u n d   H e i l !



## .NHALT:

	Seite
Gebet (Rugăciune) . . . . .	11
Von den Hunderten von Masten (Dintre sute de catarge)	12
Die Hoffnung (Speranța) . . . . .	13
Geheimnisse der Nacht (Misterele nopții) . . . . .	15
Trockene Blümlein... (Visuri pierdute) . . . . .	17
Hätt' ich auch... (De-aș avea...) . . . . .	19
Venus und Madonna (Venere și Madonă) . . . . .	20
Mortua est! . . . . .	22
Ägypten (Egiptul) . . . . .	25
Die Gedanken des armen Dionis (Cugetările sărmanului Dionis) . . . . .	28
Blaue Blume (Floare albastră) . . . . .	31
Kaiser und Proletarier (Împarat și Proletar) . . . . .	33
Schwermut (Melancolie) . . . . .	41
Märchenfürstin (Crăiasa din povești) . . . . .	43
Der See (Lacul) . . . . .	44
Komm hinaus! (Dorința) . . . . .	45
Călin . . . . .	46
Die Gespenster (Strigoii) . . . . .	61
Des Urwalds' Märchen (Povestea codrului) . . . . .	72
Der schöne Lindenfürst (Făt frumos din teiu) . . . . .	74
Einsamkeit (Singurătate) . . . . .	77
Gar fern von dir (Departa sunt de tine) . . . . .	79
Page Cupido (Pajul Cupidon) . . . . .	80
Bleib', o bleibe! (O rămâi...) . . . . .	82
Auf demselben lieben Gässchen (Pe aceeași ulicioară) . . . . .	84
So oft nur, meine Liebste... (De câte ori iubito...) . . . . .	86
Gebet eines Daciens (Rugăciunea unui Dac) . . . . .	87
Voll Zartheit... (Atât de fragedă...) . . . . .	89
's ist Herbst (Afară-i toamnă) . . . . .	91
Gar viele Sterne (Ori câte stele...) . . . . .	92
Wenn selbst die Stimmen (Când însuși glasul) . . . . .	93
Waldesrauschen (Freamăt de codru) . . . . .	94

Wiedersehen (Revedere...)	96
Trennung (Despărțire)	98
O Mutter, süsse Mutter... (O mamă)	100
Erster Brief (Scrisoarea I-a)	101
Zweiter Brief (Scrisoarea II-a)	110
Dritter Brief (Scrisoarea III-a)	115
Vierter Brief (Scrisoarea IV-a)	131
Fünfter Brief (Scrisoarea V-a)	140
Der Abendstern (Luceafărul)	147
Klagelied (Doina)	160
Es ging die Lieb' (S'a dus amorul)	162
Wenn Stimmen der Vergangenheit (Când amintirile)	164
Leb' wohl... (Adio)	165
Was ist die Lieb'... (Ce e amorul)	167
An jenen Pappeln ohne Paar... (Pe lângă plopul fără soț)	168
Und wenn der Zweig (Și dacă ramuri...)	170
Glosse (Glossă)	171
Ode (Odă)	174
Ich liebte heimlich... (Iubind în taină)	175
Erlöschen ist Venedigs (S'a stâns viața...)	176
In erzner Glocke... (Se bate miezul nopții)	177
Vermehrt die Tage dir mit morgen... (Cu mâne zilele-ți adăugi)	178
Über Wipfel... (Peste vârful)	180
Vöglein schlafgemahnt (Somnoroase păsărele)	181
Wenn wie vorher die Jahre zögen (De-or trece anii)	182
Lass' dir deine Welt vergessen (Lasă-ți lumea ta uitată)	183
Du gehst... (Te duci...)	185
Aus grauer Zeiten Wogen (Din valurile vremii)	187
Wald, was wiegst du dich so sehr (Ce te legeni codrule.)	188
Mitten in dem dichten Wald (La mijloc de codru des)	189
Vernimmt nun... (Mai am un singur dor...)	190
Meinen Kritikern (Criticilor mei)	192
Diana (Diana)	194
Aus Allvergessens ew'ge Nacht (Din noaptea)	196
Abend am Berg (Sara pe deal)	197
...Dass du mich nicht verstehst (Nu mă înțelegi...)	198
Zum Sterne... (La steaua)	199
Du kommst nicht her... (Dece nu-mi vii...)	200
Kamadewa (Kamadeva)	201

Zu lieben einen Stein (Amorul unei marmore)	202
Schutzengel (Înger de pază)	204
Die Nacht (Noaptea)	205
Tauch' auf... (Apari să dai lumină)	206
Welch trübe Seel'... (Ce suflet trist)	209
Da ich dich sah gar wiederholt... (Văzându-te atât de des)	210
Hart am Meer (In fereastra despre mare)	211
Sterne in Höhn... (Stelë pe cer)	212
Blume im Hain... (Floare de crâng)	213
Zwei Sterne (Doi astri)	214
Wie Wolken lang (Trecut-au anii)	215
Holt Waffen! (La arme!)	216



Druckfehler:

Seite	Vers	In	statt in
16	1	In	statt in
„ 17	„ 20	bösen.	„ bösen
„ 21	„ 11	deren	„ derer
„ 56	„ 1	die	„ de
„ 60	„ 9	dass	„ das
„ 77	„ 8	Mauern	„ Mauer
„ 77	„ 23	immer	„ immer!
„ 87	„ 26	setzt',	„ setzt'
„ 93	„ 14	Verlor'ne,	„ Verlor'ne
„ 100	„ 8	brich	„ brich'
„ 112	„ 1	sollt'	„ sollt
„ 118	„ 15	Spahis-Reiter	„ Spahis Reiter
„ 120	„ 10	hierher	„ hieher
„ 129	„ 1	Jahr',	„ Jahr'
„ 134	„ 18	Schauer.	„ Schauer
„ 146	„ 15	du, der	„ du,
„ 156	„ 29	auf,	„ auf
„ 160	„ 21	seinem	„ seinen

TIPOGRAFIA MITROPOLITUL SILVESTRU  
Proprietatea Societății pentru cultura și  
literatura română în Bucovina  
C E R N Ă U Ţ I , 1 9 4 3

VERIFICAT  
1987

VERIFICAT  
2017

Alle Rechte vorbehalten.